A.93

# Kampf und Sieg.

Ueber die

## morgenländische und abendländische Kirche.

### Gedanken und Betrachtungen

über die

## Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums.

Von

**Sophie Swetschin.**

Aus den hinterlassenen Schriften der Verfasserin
zusammengestellt und herausgegeben
von
**Graf Falloux,**
Mitglied der französischen Akademie.

Nach dem Französischen bearbeitet.

Regensburg.
Druck und Verlag von Georg Joseph Manz.
1865.

BIBLIOTHECA CONCEPTION

BV4833
.S83F3

Exchange
Conception College
JUN 30 1941

HLR 1852 41

# Vorwort.

Wohl ist der Name „S. Swetschin“ schon vor Jahren aus Frankreich zu uns herübergedrungen und ward von der gebildeten Klasse in die Reihe derjenigen eingezeichnet, welchen die Nachwelt ob ihres hohen Geistes und edlen Charakters stets ein dankbares Andenken widmen wird; dennoch wird es manchem Leser nicht unwillkommen sein, die Hauptzüge des Lebens unserer Verfasserin in kurzer Skizze vorgeführt zu sehen.

Im Jahre 1782 in Moskau geboren, erhielt sie von ihrem Vater Soymonoff, der als Sekretär zur Kaiserin Katharina II. nach Petersburg berufen wurde, die sorgfältigste Erziehung. Reich mit Talenten begabt, und mit allen Mitteln zur Ausbildung ihres hohen Geistes versehen, ward sie mit der russischen, französischen, italienischen und englischen Sprache vollkommen vertraut und selbst das Griechische

und Hebräische blieb ihr nicht fremd. Diese Sprachkenntnisse benützte sie in spätern Jahren besonders zur Anlegung von einer zu 35 Bänden angewachsenen Excerptensammlung aus den bedeutendsten Schriftstellern der civilisirtesten Nationen. Im Alter von 17 Jahren ward sie mit dem 42jährigen General Swetschin vermählt. Am 8. November 1815 trat sie von der russisch-griechischen zur katholischen Kirche über — ein Schritt, der zwar in aller Stille geschah, aber doch die Ungnade Kaiser Alexanders I. und die freiwillige Verbannung der beiden Gatten nach Paris zur Folge hatte. Wie ihr Haus in Petersburg den Emigrirten Frankreichs ein gastliches Asyl geboten, so ward ihr jetzt in Paris die beste Aufnahme zu Theil und bald sammelte sich ein schöner Kreis hochgebildeter und geachteter Männer und Frauen um sie, wie um einen Mittelpunkt, der seine leuchtenden Radien über alles, was ihm nahte, ergoß. Hier in der Gesellschaft von Chateaubriand, Lacordaire, Montalembert, Ravignan u. A., des Fräulein Stourdza, von Virieu, Gräfin Nesselrode fand ihr reicher Geist jene warme Anregung und offene Anerkennung, welche sie zu immer weiterm Forschen auf dem Gebiete der Geschichte, Philosophie und Religion veranlaßte und immer tiefer in die

heiligen Geheimnisse besonders der Letztern einführte. Diesem Kreise, diesem Streben entriß sie der Tod im Herbste des Jahres 1857. [1])

Das vorliegende Buch nun ist so zu sagen eine Aehrenlese, welche einer ihrer Freunde, Graf Falloux, auf dem ausgebreiteten Erntefeld der geistigen Thätigkeit unserer Autorin angestellt hat. Es zerfällt in vier Abschnitte.

Der erste Abschnitt, eine Frucht ihrer Studien über die griechische und römische Kirche enthüllt uns den innern Kampf, den diese für die Wahrheit begeisterte Seele bestanden, bis sie endlich zum wahren Lichte sich durchgerungen. — Schon im neunten Jahrhundert hatte sich nemlich, wie wohl bekannt, das Patriarchat in Konstantinopel vom römischen Oberhaupt getrennt und unter langwierigen Stürmen und trotz mehrfacher Vereinigungsversuche bis auf unsere Zeit jeder friedlichen Ausgleichung der wenigen Streitpunkte hartnäckig widerstrebt. Trotz dieser Trennung hielt sich wohl das überlieferte Glaubensgut als

---

[1]) Die ausführliche Lebensgeschichte der oben Genannten erschien im Jahre 1860 bei derselben Verlagshandlung unter dem Titel: Sophie Swetschin, Geschichte ihres Lebens vom Grafen Falloux, Mitglied der französischen Akademie. Aus dem Französischen von F. X. Hahn.

Lehre Christi und apostolische Ueberlieferung bei dieser Kirche fest, sie heißt aber doch schismatisch, weil sie den Papst nicht als ihr Oberhaupt anerkennt. Gegenwärtig besteht diese russisch-orthodoxe oder griechisch-schismatische Kirche aus 70 Millionen Seelen. Von diesen gehorchen 49 Millionen Russen der Synode von Moskau, 20 Millionen der Synode von Athen, der Rest den Patriarchen von Constantinopel. Es ist hier nicht der Ort, in die innern Zustände dieses abgetrennten Zweiges des Nähern einzugehen; die Erstorbenheit alles Lebenssaftes gibt dem Katholiken die Hoffnung, nicht nur einzelne denkende Geister wie Swetschin war, sondern ganze Gemeinden und Völkerschaften in Bälde zur heiligen Mutter, der Kirche, heimkehren zu sehen.

An den Abschnitt des Kampfes reiht sich der zweite und dritte des Sieges und Besitzes: Von der Wahrheit und göttlichen Kraft des Christenthums. Den Boden der Polemik verlassend hält sie Umschau im neuen Gebiete und entdeckt nun zu ihrer Freude die reichsten nie geahnten Schätze der Wahrheit und Liebe des Höchsten, der Würde und Hoheit des Katholicismus; und was ihrem gläubigen Gemüthe und prüfenden Geiste als echtes Gold sich zu erkennen gegeben, das bietet sie nun in jener saubern

Fassung und geschmackvollen Ausarbeitung dem freundlichen Leser hin, die sie den ersten Geistern der Jahrhunderte abgelernt und gleichwohl mit ihrem eigenthümlichen anziehenden Gepräge versehen hat. — Was die Form betrifft, so begegnet der Leser hier theils kurzen Paragraphen, theils noch kürzern aphoristischen Sätzen, welche in sentenziöser Weise die mannigfaltigsten Wahrheiten in loser Aufreihung darlegen. Da nicht Swetschin selbst, sondern Graf Falloux aus ihren hinterlassenen Papieren diese Sammlung veranstaltet hat, welche als erste Probe ihrer christlichen Forschung angesehen werden mag, so wird erklärlich, daß in der Anordnung des Ganzen ein männlicher Geist durchblickt, welcher eine klare und tiefe Verständniß der divergirendsten Ideen unserer Schriftstellerin verräth.

Folgerichtig, und als Schlußstein des Ganzen gewiß höchst passend reiht sich deßhalb an die erwähnten drei Abschnitte der vierte, d. h. derjenige an, welcher den Genuß des Gewonnenen gleichsam darstellt. Die wenigen aber herzlichen Gebete führen dem Leser die Früchte jener Saat zu, welche bei der geistigen Umkehr ausgestreut, in der Betrachtung und Reflexion groß gewachsen und herangereift ist. So hoch auch die Ideen sein mögen, zu

denen sie sich hier erschwingt, sie verirrt sich nie in vage Träumereien, so daß ihr der an nackte Realität gewöhnte Leser unbedingt folgen darf. „Die christliche Ascese ist nie ohne Körper, und die Tugend hat stets einen Prüfstein, die äußere Wirksamkeit," äußert sie selbst.

Bei dem großen und wohlverdienten Rufe, den S. Swetschin schon in ihrem Leben genoß, der durch Herausgabe ihrer Lebensgeschichte in neuerer Zeit noch mehr sich steigerte und aus Frankreich ihrer zweiten Heimath zu uns herüberdrang, wird es gewiß als zeitgemäß und nicht für unverdienstlich angesehen werden, wenn auch deutschen Lesern hiemit Gelegenheit geboten wird, die Früchte eines edlen Strebens nach Wahrheit kennen zu lernen; dieß um so mehr, da sich der Blick jedes Katholiken jetzt mehr als je nach jener großen Gemeinde hin wendet, die uns so nahe und doch auch so ferne steht. Möge der Leser diese möglichst getreue Copie mit jener Liebe aufnehmen, mit welcher sie der schwachen Feder des Zeichners entflossen und ihm jene billige Nachsicht angedeihen lassen, auf welche jedes aufrichtige Bemühen Anspruch machen darf.

O. b. P. den 28. August 1863.

**Der Uebersetzer.**

# Erster Abschnitt.

## Ueber die morgenländische und abendländische Kirche.

(Zur Bekehrungsgeschichte der Verfasserin.)

Als ich die Kirchengeschichte von Fleury durchlas und studirte — jedoch ohne Beiziehung der Einträge und Noten, die ich über das gesammte Werk gemacht hatte, schrieb ich auf kleine gesonderte Blätter jene Ideen, die mir der Gegenstand eingab, mit dem ich so sehr beschäftigt war, ebenso nieder, wie sie meinem Geiste sich darboten. Diese Bemerkungen will ich nun hier zusammenstellen, um mir selbst und Andern den Verlauf meiner Eindrücke zu bewahren.

So wird dieses Buch ein sprechendes Denkmal meiner Zweifel, der unbegreiflichen Beweglichkeit meines Geistes und besonders ein schlagender Beweis der ungemeinen Mühen, die ich darauf gewendet, um mich in der Religion, der ich von Geburt an zugehöre, zu bestärken und in Aufrichtigkeit ihr anzuhängen.

Ich hatte den lieben Gott gebeten, daß ich nach Vollendung meiner Arbeit mich in lebendigem Glauben mit den Gliedern meiner Kirche, und durch die Bande einer glühenden Liebe mit den Christen des Abendlandes mich vereinigt sehen möge: er hat mir mehr gewährt, als ich zu erflehen gewagt. Obwohl nun bei mir die Ueberzeugung der Ueberredung voranging und obwohl auch letztere zu jener Verfassung des Geistes, in der ich mich jetzt befinde, wesentlich beigetragen hat, so blieb mir doch eine Menge Hindernisse zu überwinden, ehe ich jenes Wort des heiligen Ambrosius auf mich anwenden konnte: „Der wahrhaft Gläubige fühlt keine Unruhe."

Im Gang meiner Arbeit war ich stets bemüht, das auf meine Anschauung zurückzuführen, was sich davon entfernte; ich zwang den Verstand, es mir aufzuhellen, und ohne das Geoffenbarte zu läugnen, erforschte ich genau jeden einzelnen Punkt, welcher das Gewicht der meiner Grundanschauung entgegengesetzten Beweisgründe zu vermindern geeignet war. Man mag dieß aus meinen andern schriftlichen Dokumenten (7 Hefte) erkennen, in denen ich das Zeugniß des Sokrates und Sozomenus, sowie das des heiligen Irenäus und Cyprian zu entkräften versuchte.

Ich erkenne nun deutlich, daß der Mittelpunkt der religiösen Einheit zu Rom ist, daß der Primat des Papstes von allen Christen allgemein anerkannt worden

[1]) Sokrates, Kirchenhistoriker, geb. zu Konstantinopel am Ende des 2. Jahrhunderts, setzte das Werk des Eusebius vom Jahre 306 bis 439 fort. — Sozomenus, ebenfalls Kirchenhistoriker, verfaßte eine zweite Fortsetzung des Eusebius-Werkes, die von 323—423 reicht.

ist, daß die Verheißungen Jesu Christi vor Allem auf dem Stuhle des heiligen Petrus ruhen und daß seine Nachfolger in den schönen Jahrhunderten der Kirche ihre Brüder bestärkten; aber ich sehe auch ein, daß die morgenländische Kirche dem Papst zu keiner Zeit jene ungeheure Gewalt zugeschrieben hat, welche die Occidentalen bisher ihn einnehmen ließen und daß sie in Bezug auf mehrere Punkte der Kirchenzucht heutzutage noch die einzige ist, welche die alten Einrichtungen sich bewahrt hat.

Ein Grieche muß zwar die Nothwendigkeit fühlen, sein Licht an der alten Lampe anzuzünden; wenn er aber aufrichtig und ohne Vorurtheil ist, so kann er doch nicht verkennen, daß das, was er weniger glaubt als seine Vorfahren, ihn vom Leibe der wahren Kirche trennen muß.

Ohne Zweifel ist das Schisma ein sehr großes Uebel und wir fühlen alle Wirkungen desselben; aber es ist ebenso wahr, daß, wenn man in den Geist der ersten Jahrhunderte eindringt, ihre Principien und Verfassung studirt, man alsbald die Beschränkungen und Vorbehalte kennen lernen wird, die einer Macht gegenüber zur Anwendung kamen, welche gegenwärtig nichts hievon mehr anerkennt.

Schon bei einigem Nachdenken tritt es klar zu Tage, daß abgesehen von den politischen Hindernissen die Vereinigung in Masse leichter ausgeführt werden könnte als die Bekehrung eines einzelnen Individuums. In der That könnte das Ausgehen des heiligen Geistes (nicht nur vom Vater, sondern auch vom Sohne: filioque) als einziger Lehrpunkt, der beide Kirchen scheidet und nie durch

eine von Griechen und Lateinern gleichmäßig anerkannte geistliche Gewalt festgestellt und ausgesprochen wurde, der Prüfung einer gemeinschaftlichen Versammlung unterbreitet werden. Es genügte also, die Oberherrlichkeit des Papstes und die römische Kirche als Mittelpunkt der Einheit anzuerkennen — Sätze, die unbestreitbar erscheinen; dann sollte man dem Papste das Urtheil über die schwierigsten Fälle zugestehen, bei denen die ersten Prälaten der Kirche betheiligt sind und die Entscheidungen, welche bei den ohnehin seltenen Gelegenheiten dergestalt sich geltend machten, dürften hinreichen, die Bande der Eintracht wieder enger zu knüpfen, ohne daß hiedurch die Freiheit der innern Regierung unserer Kirche geschmälert würde.

Nach solchem Zugeständniß würden wir alles Uebrige beibehalten: unsern Ritus, unsere Gebräuche, unsere Ceremonien.

Eine einzelne Person aber, die sich mit der römischen Kirche vereinigen will, stößt nie auf solche Erleichterungen; sie muß Alles verlassen, was ihr in ihrer Religion lieb geworden, muß all' ihre Erinnerungen tilgen, all' ihre ersten Eindrücke bekämpfen, sich ohne Bürgschaft hingeben, mehr zugestehen, als ihre Ueberzeugung vermag; endlich muß man sein Leben von vorne beginnen, indem man sich einem Gesetz unterwirft, dessen erste Forderung ist: die Harmonie zwischen jenen Gesängen aufzuheben, welche unsere Kindheit geheiligt haben und jenen, welche unsere letzten Seufzer lindern werden.

Mein Gott! Welche harte und peinliche Wahl! Wie schwer ist es, den rechten Entschluß zu fassen! O um wie

viel leichter würde ich meinen Widerwillen und Eigensinn überwinden, wenn deine Stimme, welche zu meinem Herzen spricht, mich ohne Wanken auf dem Pfade erhielte, den ich vorwärts gedrängt werde, wie wenn ich keinen Widerstand leistete und den ich oft zurückschreite, ohne zu erkennen, wie oder wo ich stille gestanden.

Komm mir zu Hilfe, Gott der Güte und Barmherzigkeit, auf dir ruht all' mein Vertrauen! — Dieß ist das einzige Gebet, dessen ich immer fähig bin und das einzige Gefühl, an dem ich weder Wechsel noch Aenderung verspüre.

Bei schwierigen und verwickelten Fragen darf man sich nicht schmeicheln, daß man Alles in ein und dasselbe System zusammenlaufen sieht, sondern man muß sich darauf beschränken, die Hauptzüge zu erfassen und das Ganze überhaupt zu erkennen, ohne in das Labyrinth der Parteimeinungen einzudringen. Die ersten und größten Geister haben die Nothwendigkeit gefühlt, nur bei den wesentlichsten Punkten stehen zu bleiben, indem sie für's Uebrige einer bescheidenen und gelehrten Unwissenheit sich ergaben, wie Gibbon sagt.

Gar leicht geschieht es, daß man sich in die weitläufige und mühsame Erforschung der absoluten Wahrheiten und jener Pflichten verirrt, welche die Religion allen Menschen ohne Ausnahme auferlegt. Diesem Nachgrübeln könnte eine nutzlose und gefährliche Neugierde zu Grunde liegen, woraus der Geist sich ein Vergnügen schaffte, ohne daß der Wahrheit selbst hiemit gedient würde. Wenn aber unsere thatsächliche Noth zur Erforschung der Wahrheit

uns treibt, wenn das Gewissen Fragen stellt und Lösungen begehrt, so verengt sich der Kreis und die Schwierigkeiten mindern sich; es handelt sich nicht mehr um das, was der allgemeinen Natur des Menschen zusagt, sondern um das, was der unsern behagt, was unserm erleuchteten Gewissen und unsern geistigen Bedürfnissen überhaupt anpaßt. Alles vereinfacht sich dann; die Stoffe zum Proceß sind da, du bist Richter in deiner eigenen Sache und du lieferst selbst den erforderlichen Beweis.

Es handelt sich nicht darum, zu wissen, ob die geoffenbarte Wahrheit die absolute, d. h. diejenige ist, die im Himmel herrscht, sondern ob sie die partielle, d. h. jene ist, von der Gott wollte, daß sie den Menschengeist beherrsche; was in Zweifel bleibt ist nur: ob wir die ganze Wahrheit haben, und nicht: ob Gott der Urheber der Offenbarung ist oder ob er uns etwas Anderes als die Wahrheit habe offenbaren können.

Jede christliche Religionsgesellschaft, die für sich als Theilhaberin an der Moral Christi betrachtet wird, ist gut; aus ihrer gegenseitigen Verschiedenheit aber geht hervor, daß es nur Eine wahre geben kann. Wer die Kirche nicht hört, geht freiwillig verloren; aber wo ist die Kirche?

Dieß ist die erste Frage, die sich aufwirft, der einzige und alleinige Punkt meiner Untersuchung, der Zweck meiner Forschungen.

In dem apostolischen Glaubensbekenntniß, dessen Alterthum der Glaube der ersten Zeiten bezeugt, wird die Kirche durch die vier Eigenschaften: einig, heilig, allgemein und

apostolisch gekennzeichnet. Man suche nun diese vier Eigenschaften bei den christlichen Religionsgesellschaften auf, die auf der Erde sich ausgebreitet haben und nehme diejenige für wahr an, bei welcher sie zutreffen. Man kann sich kein einfacheres Verfahren denken, das den minder Einsichtigen und schwach Unterrichteten mehr zu entsprechen vermöchte. In Ansehung der so erbarmungsreichen Vorsehung konnte wohl die Wahrheit nicht schwer zugänglich sein; was sie verlangt, ist einzig eine glühende Sehnsucht nach ihrer Erkenntniß und ein fester Wille, ihr Alles zu unterwerfen, sobald man sie erkannt hat.

Wenn die Katholiken die Anhänger anderer Bekenntnisse auffordern, sich zu ihnen zu bekehren, so geschieht dieß jederzeit im Namen der Autorität und des Ansehens ihrer Kirche; sie vergessen hiebei, daß für jene, an welche sie diese Forderung richten, die gesetzmäßige Gewalt in ihren eigenen Hirten ruht, deren Ansehen sie vernünftigerweise nicht zurückstoßen können, um die der Hirten einer andern religiösen Gesellschaft anzunehmen.

Es ist ein großes Unglück, über die Religion, in der man geboren ist, Zweifel zu hegen; von dem Augenblick an jedoch, da man befürchten kann, daß die Unterwerfung, die man ihr schuldig zu sein glaubte, nur eine Schlinge sei, gibt es nur ein Mittel, sich sicher zu stellen: die Prüfung. Jeder kann dieß je nach Fähigkeit und Zeit anwenden und überschwengliche Gnaden müssen dem aufrichtigen Willen und dem ernsten Verlangen, sich in der Wahrheit, diesem höchsten Gute zu unterrichten, gewährt werden.

Die Dauer, die Unverletztheit, die Einheit der von der römischen Kirche verkündeten Glaubenslehre sind nach der Behauptung der Katholiken untrügliche Beweise des göttlichen Schutzes. Aber ist die Forterhaltung der nämlichen Lehre unserer Kirche — können wir hinwieder entgegnen, nicht ein noch offenbareres Wunder? Sie hat die Jahrhunderte der Unwissenheit ohne Stütze, ohne Hilfe, ohne ihrer würdige Vertheidiger — und doch ohne Schaden zu leiden durchlebt, einem Sonnenstrahl gleich, der in einem schmutzigen Wasser sich abspiegelt, ohne hierdurch an Reinheit oder Glanz zu verlieren. Aber, wird man sagen, dieß war nur ein langer Schlaf der Vernunft und des Verstandes, der sie so unverletzt bewahrt hat; wenn die Wissenschaft über sie kommt, wird sie eure Lehren säubern und um so leichter zu Boden stürzen, als ihr in eurer Kirche keine geistliche Obrigkeit besitzt, um welche sich die Gläubigen wie um einen gemeinschaftlichen Sammelpunkt schaaren könnten.

Ich kenne alle Gefahren, welche unsere Kirche bedrohen und weiß, wie wenige ihrer Kinder in treuer Anhänglichkeit ihr zugethan geblieben; ein so trauriger Zwiespalt ist zu beweinen und die Verluste, welche sie täglich macht, sind tief zu beklagen; so lange aber nicht bewiesen ist, daß sie im Irrthum lebt, daß sie heute nicht Alles mehr glaubt, was sie ehedem gelehrt hat, müßte es als Feigheit gelten, sie in ihrer Schwäche und Mißachtung zu verlassen. Oder ist es etwa in dem Augenblick, wo das Vaterland in Gefahr ist, mehr erlaubt, seine Interessen von den eigenen zu trennen? Weit entfernt! Es ist dieß

vielmehr der beste Moment, in welchem die Kräfte mehr als je aufgeboten und durch eifriges Studium die nöthigen Vorbereitungen zum Kampfe getroffen werden müssen, um der List und Gewalt des Feindes Widerstand leisten zu können.

Die Katholiken sagen: Die Rückkehr zu uns ist wenigstens das Sicherste. Ja, wenn eine vernünftige Ueberzeugung dazu führt, wenn die Grundlage dieser Ueberzeugung solid und auf die genaue Kenntniß der Zeiten gebaut ist, welche der unsern vorangegangen sind; aber zuverläßig ist es ein unsicherer, gewagter Schritt, wenn solch' ein Entschluß das Werk der Inkonsequenz, der Schwäche und des Reizes der Neuheit ist.

Die Katholiken laden uns ein, ohne weiteres Bedenken jenen Eingebungen zu folgen, welche uns zu ihnen hinziehen; aber ist man durch einen mächtigen Hang und scheinbar unbesieglichen Trieb nicht oft auch irre geführt worden? Und wenn die angestellte Prüfung unserer Vernunft die nöthigen Waffen nicht liefert, um die Regung unsers Herzens zu begünstigen, wenn sie den festen Grund nicht legt: welche Haltbarkeit wird dann in unsern Augen das Gebäude haben, das so vielleicht nur durch unsere Einbildungskraft aufgerichtet wurde?

Die Katholiken legen ferner viel Gewicht auf die Sicherheit und den Frieden derjenigen, welche im Schooß ihrer Kirche leben und sterben und auf das unerschütterliche Vertrauen, mit dem sie den einzigen Pfad wandeln, der durch die Erkenntniß der Wahrheit zum Heil führt; der Katholik — sagen sie — wird durch keinen Zweifel

gefoltert; er sucht und forscht nicht, er ist versichert, die Wahrheit gefunden zu haben. — So vergißt man also jenen so beträchtlichen Theil Katholiken ganz und gar, der im 16. Jahrhundert sich von der römischen Kirche trennte? Man kann nicht wohl glauben, daß nur zeitliche Interessen oder der Aufruhr der Leidenschaften allein Jene verlockte, welche der Reformation huldigten, da so viele einsichtige und sittenreine Männer unter ihren Anhängern gezählt werden.

Ich bin keineswegs gewillt, eine Spaltung zu vertheidigen, deren traurige Wirkungen uns vor Augen liegen und die durch Zerreißung des kostbaren Bandes der Einheit vom Leibe der Kirche so viele lostrennte, welche bis da ihre Glieder gewesen waren; nein, gewiß nicht! aber mir scheint nicht minder unbestreitbar, daß die Meisten durch den Reiz der Neuheit und selbst durch die Hindernisse, die man ihnen entgegenstellte, angelockt wurden und bei ihrer Lostrennung gleichwohl der mächtigen Stimme der Wahrheit zu gehorchen vermeinten.

Die *starken* Charaktere fanden in der Bahn, die sie einschlugen, einen neuen Spielraum für die Thätigkeit des Geistes und aller sittlichen Kräfte; die Verfolgung gab den edelsten Eigenschaften Gelegenheit zur Entwicklung und die Opfer, die man bringen mußte, gaben Veranlassung, daß man den Reiz der Hingabe mit dem der Wahrheit verwechselte.

Die *schwachen* Charaktere wurden von der allgemeinen Bewegung mit fortgerissen und in jenen Gährungszustand versetzt, in welchem die Geister sich überhaupt

befanden; alle endlich waren durch einen natürlichen Zug geleitet, den mancher für eine himmlische Eingebung hielt. Wie könnte man unter solchen Verhältnissen auf das sich verlassen wollen, was als Erfolg einer Prüfung auftritt; wie darf man der Stimme seines Herzens gehorchen wollen, wenn es solcherweise verführt werden kann?

Indem die Protestanten mehrere Artikel des apostolischen Glaubensbekenntnisses abstrichen, welche von ihren Ahnen für wahr gehalten wurden, wähnten sie, dasselbe hiedurch vereinfacht zu haben, und indem sie dasselbe mehr dem Lichte der Vernunft anbequemten, meinten sie, ihrer Lehre leichtern Eingang in die Herzen zu verschaffen. Es erscheint aber als sonderbarer Mangel an Logik: einem göttlichen Gesetze beitreten und im übernatürlichen Glauben zugleich das auswählen wollen, was den Stempel des Uebernatürlichen am wenigsten an sich trägt. Wenn man einmal die Menschwerdung zugibt, fällt es dann so schwer, an die wesentliche Gegenwart Jesu Christi im Altarssakramente zu glauben?

Je mehr Wahrheiten in einer falschen Religion angetroffen werden, desto weniger verläßt man sie — ward behauptet; was seine Richtigkeit hat. Je mehr Wahrheiten sich bemerkbar machen, desto weniger setzt der Irrthum in Erstaunen; und je mehr Wahrheiten es gibt, desto mehr bemühe man sich, dieselben auf's sorgfältigste zu studiren und nicht zu ruhen, bis man die Ueberzeugung gewonnen, daß jene Religion, die man bekennt, dieselben in größerer Anzahl und in höherem Grade umfaßt, als alle übrigen.

Wenn man in einer Zeit lebt, wo die Erneuerung der Welt durch religiöse Ideen angekündigt wird, die allerwärts mit frischer Kraft zur Höhe ringen, so bedarf es großer Weisheit und vieler Umsicht, um jedem fremden Einfluß Widerpart zu halten und einzig dem Winke der Vernunft mit Ruhe zu folgen. Ach wie schmerzlich ist es, einer Religionsgesellschaft anzugehören, deren Diener ohne Klugheit und Eifer sind; sich eigenthümlich getheilt zu fühlen zwischen einem Glauben, in dem man geboren zu sein wünschte und einem andern, in dem man zu sterben sich fürchtet, obwohl man darin gern leben möchte. Wie kann man doch zu gleicher Zeit mit unüberwindlicher Treue seiner eigenen Kirche anhängen, indeß man mit unwiderstehlicher Gewalt zu einer fremden hingezogen wird!

Am meisten steht zu besorgen, daß man all zu geneigt ist, jene fühlbaren Regungen, welche Geschmack, Interesse und menschliche Leidenschaften nur zu oft in der Tiefe unsers Herzens wach rufen, für höhere Eingebungen zu halten. Alle derartigen Beweggründe sollen vielmehr ruhen und schweigen, damit die Stimme des Verstandes, der einem unbestechlichen Richter gleich seine Urtheile ohne Leidenschaft, wenn auch mit Schmerz ausspricht, klar vernommen werden könne.

Wenn man nach reiflicher Erwägung und strenger Selbstprüfung der Pflicht und dem Gewissen genügt und mit Gefahr seines Lebens, seiner Interessen und aller Freuden der Erde zu einer andern Kirche übertritt, so kann man, wie mir scheint, dies Opfer nie bereuen. Man sagt dann mit Gibbon und zwar mit mehr Recht, als er

damals hatte: „Ich meines Theils bin stolz auf ein aufrichtiges Opfer des Eigennutzes, das ich meinem Gewissen gebracht habe."

Wenn sich heutzutage in rein theologischen Punkten ein Streit erhöbe, wie z. B. die beiden Fragen, welche Frankreich im letzten Jahrhundert gespalten haben: der Jansenismus und der Quietismus, bei welchem Gerichtshofe müßte man da in der griechischen Kirche die Entscheidung sich holen?

Die heilige Schrift, die sieben großen allgemeinen Kirchenversammlungen, die heiligen Väter können nicht alle Punkte vorausgesehen oder hinlänglich entwickelt haben, die in der Folge der Zeit bestritten werden konnten. Der menschliche Geist ermüdet nicht, den Irrthum aufzurühren; die menschliche Weisheit hört nicht auf, ihn zuzurichten; wenn nun die Lüge sich wirklich breit machte und eine falsche Meinung Geltung erhielte, eine verderbte Lehransicht in der Kirche eingeführt würde — wie dann?

Man kann nicht widerstreiten, daß die ersten Jahrhunderte im Orient Bischöfe aufwiesen, welche durch Lehre und Leben weit berühmter geworden, als die in Rom. Seit der Trennung hat ihr Glanz sehr abgenommen und man erklärt sich dieß leicht durch die politischen Kämpfe, welche jenen Welttheil beunruhigten; auch bleibt wahr, daß es keine Wissenschaft oder Tugend gibt, in welcher nicht mehrere Bischöfe der griechischen Kirche sich bemerklich gemacht haben. Das Verhalten der Patriarchen Rußlands

z. B. in den schwierigsten Zeiten mitten unter Unruhen und Empörungen macht meiner Meinung nach die schönste Parthie unserer Geschichte aus. Zweige, die vom wahren Baume abgerissen sind, vertrocknen und tragen keine solchen Früchte.

Die Schläge, welche Peter I. der Religion seines Landes beigebracht, haben unberechenbare Uebel erzeugt; indem er den Klerus seiner Güter beraubte, setzte er ihn tief herab; indem er die Patriarchenwürde erniedrigte, schmälerte er den Einfluß der priesterlichen Gewalt, denn es ist weit leichter, eine Synode, die oft in ihren Ansichten getheilt und von welcher jedes einzelne Glied nur eine schwache Verantwortlichkeit hat, seinem gebieterischen Willen zu unterwerfen, als über einen Patriarchen zu herrschen, der im Gefühl seiner Würde und Rechte die höchste Gewalt seiner Kirche in sich vereinigt, deren Hirte er ist. Die Schande theilt sich, wenn sie einer ganzen Gesellschaft zufließt und für jeden Einzelnen fällt nur ein geringer Part ab; wenn hingegen solche Schmach auf Ein Haupt allein sich ansammelt, so braucht es oft nur wenig, um durch die Furcht vor Verachtung in den Augen der Welt und vor den Strafen des Himmels das Herz zum Widerstand aufzuregen. Indem Peter I. alle alten Einrichtungen aufhob, hat er allen Neuerungen Thür und Thor geöffnet, wodurch sein Staat großer Gefahr ausgesetzt und insbesondere die Kirche bedroht wurde; die Form, die er der russischen Kirche gab, ebnete dem Protestantismus den Weg und erzeugte in allen Gemüthern, welche eines ernsten Nachdenkens fähig sind, bittere Unruhe.

Die Jahrhunderte, welche dem unsrigen vorangingen, waren zu sehr in Gottlosigkeit oder Geistesträgheit versunken, als daß sie jenes unbegreifliche Gesetz von ihrem Nacken geschüttelt hätten, das die geistliche und weltliche Gewalt auf eine und dieselbe Person übertrug. Dieses unnatürliche Verhältniß reizt in der Kirche Englands zur Empörung, aber noch mehr entrüstet es die Gläubigen in Rußland, wo der Despotismus hinlänglich gefestigt zu sein schien, so daß er keiner neuen Waffen bedurft hätte. Die Zwingherrschaft in der Türkei ist weit erträglicher, wenigstens ist der Sultan nicht zu gleicher Zeit das Haupt der Janitscharen und der Imanen.

Man könnte auf die Katholiken in Rußland jene Worte anwenden, welche Plinius hinsichtlich der Christen an Trajan gerichtet hat und die Frage stellen, ob hier der Name ohne anderes Verbrechen verfolgt und bestraft wird oder die am Namen haftenden Verbrechen.

Der Glanz, den die griechische Kirche ausstrahlt, ist nicht so schimmernd wie der der römischen Kirche, aber auch nicht so bemackelt; je weniger kräftig das Licht ist, desto geschwächter erscheint sein Schatten. Wenn die griechische Kirche an Talenten, an Frömmigkeit und Tugend minder fruchtbar ist, als die römische, so tauchten in ihr auch nicht so viele Mißbräuche auf, als in der letztgenannten sich geltend machen. — Die Katholiken gestehen dem griechischen Priester die geistliche Würde zu, durch welche dieser den Sohn Gottes in das gesegnete Brod herabzu-

rufen und so das Sakrament des Altars zu vollziehen die Macht hat. Wie könnte sich wohl Jesus dem Irrthum in solcher Weise hinopfern? Und wenn also der Irrthum die orientalische Kirche nicht zerfrißt, wie sollte man in ihr sein Heil nicht wirken können?

Hat es denn nie Katholiken gegeben, welche mit der sichersten Bürgschaft für ihre Aufrichtigkeit zur griechischen Religion übergetreten sind?

Die christlichen Sekten — sagen die Katholiken — sind sichtbar von Gott verlassen. Wo sind aber die so schlagenden Merkmale ihrer Verwerfung? Wenn Gott Jemand verwerfen will, so treten seine Urtheile kennbarer auf. Man denke nur an die Juden.

Die apostolische Lehre der griechischen Kirche wird nicht durch philosophische Vernunftschlüsse, sondern durch das Ansehen der Schrift und Ueberlieferung bewiesen, nicht durch metaphysische Beweise und Aehnliches, sondern sie wird durch die geschichtlichen Denkmäler der ersten Jahrhunderte verbürgt. Und wenn sie denn ihre Lehre gerechtfertigt hat, so fällt sie nicht mit Bitterkeit über eine Genossenschaft her, die sich von ihr trennt. Voll tiefer Demuth lobt und preist sie Gott, weil er sie rein und fleckenlos bewahrt hat und spricht dann mit dem heiligen Basilius, einem ihrer berühmtesten Lehrer: „Das Weitere bleibt Jedem selbst zu verantworten."

Man nenne mir einen einzigen, durch Wissenschaft

oder Frömmigkeit ausgezeichneten Griechen, der von der Kirche des Orients zur römischen übergetreten! Die unirten Griechen, dieser so schwache Theil der Christenheit, haben sich mit der römischen Kirche verbunden, ohne so zu sagen auf ihre eigene zu verzichten. [1])

Der Grieche kann von der Religion seiner Väter nichts hingeben, denn er weiß, bis zu welchem Grad die Autorität seiner Kirche Achtung verdient; aber seufzen muß er über die grausame Trennung, die ihn von der römischen Kirche fern hält, streben muß er, durch das Band der Einheit sich mit ihr zu verschmelzen und mit aller Sehnsucht nach dem glücklichen Augenblick einer allgemeinen Vereinigung begehren, die ihm gleichwohl keine Zugeständnisse entreißen darf, welche von den Abendländern allzu leicht bewilligt auf sie ein Joch geworfen haben, das der Orient nie getragen hat.

Wirft man auch auf die Kirchengeschichte einen Blick, so findet man hier eine Menge Für und Wider, hält man sich aber an die Grundzüge, so erkennt man einen herrlichen und wahrhaft göttlichen Plan. Auf die Schwierigkeiten, welche diese Geschichte bietet, lassen sich die schönen

---

[1]) Nach der Bestimmung mehrerer Päpste werden von den nicht unirten Griechen zum Zweck ihrer Aufnahme in den Verband der katholischen Kirche nur die beiden Punkte gefordert: Das Bekenntniß, daß der heilige Geist vom Sohne ebenso ausgehe, wie vom Vater und die Anerkennung der Oberherrlichkeit des Papstes. Die Beibehaltung ihrer eigenthümlichen Riten und Ceremonien bleibt ihnen verstattet.

Worte Johnson's anwenden: „Wenn jeder mögliche Einwurf zuvor schon beseitigt wäre, könnte man nie etwas erzielen."

Setzt man den Fall, daß unsere Bedenken uns bald hier- bald dorthin ziehen, und die Gewißheit, der Zunge einer Waage gleich herüber und hinüber schwanke, so forderte dieser traurige Zustand, daß wir in derselben Religion verharrten, der wir eben angehören. Es bedarf weit geringerer Sicherheit, Ueberzeugung und Glauben, um in der Religion unserer Kindheit zu verbleiben, als nothwendig ist, zu einer andern überzutreten, was nur die Frucht einer glühenden Begeisterung sein kann. — Der heilige Paulus hat einst von der „Knechtschaft der mit Sünden beladenen und von allerlei Lüsten getriebenen Frauen" geredet, „die immer lernen und nie zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen." (2. Tim. 3, 6.) Mein Gott! Wie ungezwungen kann diese Stelle auf meinen Zustand angewendet werden! Wenn der heilige Paulus mich im Auge gehabt hätte, würde er nicht anders gesprochen haben.

Alle Thatsachen, welche für die Anschauungsweise der Katholiken sich günstig darstellen, sind Beweise derselben Art wie jene, welche die Wahrheit des Christenthums begründen. Wenn man sie lostrennt und vereinzelt, kann man sie bekämpfen, ihnen andere Beweisgründe oder Thatsachen entgegenstellen; ihre Gesammtheit aber reißt die Ueberzeugung unwiderstehlich mit sich fort.

Man muß gestehen, daß das Genie, der Eifer und die Talente vieler Vertheidiger des Katholizismus wohl

von der Art sind, daß sie die Geister zu fesseln vermögen. Der Stimme eines Fenelon oder Bossuet nachgeben, heißt nach dem Ausdrucke Gibbon's: von edler Hand besiegt werden.

Wenn es sich um das Heil der Seele handelt, muß jeder Widerwille, jede Abneigung in den Hintergrund gedrängt und zum Schweigen gebracht werden. Ein Widerstand gegen die eigene Ueberzeugung, dem Schwäche oder Stolz zu Grunde liegt, scheint mir schon strafbar. Solche Ueberzeugung aber muß die Frucht der Prüfung, des Studiums und reiflicher Erwägung sein; denn wie könnte ein natürlicher Zug oder Hang statt haben, die Religion unserer Väter zu verlassen und alle unsere Jugendeindrücke abzuschwören? Ist aber der Entschluß zu diesem Opfer gefaßt, so begreife ich wohl, daß man nicht länger schwankt, aber nicht, daß man aufhört zu leiden; es ist dieß eine zweite Geburt, welche alle Nöthen und Aengsten erneuern muß, die unserm ersten Eintritt in's Leben vorangingen.

Selig sind, die verfolgt werden! — Aber es handelt sich um die volle Gewißheit, daß man um der Gerechtigkeit und Wahrheit willen leide. Unsere gewöhnlichen Sekten sind der Gipfel der Ueberspanntheit und die gehässigsten von allen sind jene, welche die meisten Martyrer zählen. Die Erde ist mit Thränen getränkt, aber wie wenige verdienen am jüngsten Tag von uns gezählt zu werden!

Es läßt sich nicht widerstreiten, daß die Lehre der gallikanischen Kirche keineswegs der treue Abdruck der ursprünglichen Kirche ist und ihr System dem Licht der

Religion und Vernunft zugleich entspricht. Werden aber die Punkte, die ihr als Grundlage dienen, einmal angenommen, so führen sie eben nirgend anders hin und sind nur ein Köder, um unvermeidlich in die Schlingen des Ultramontanismus verstrickt zu werden. Auf das Studium der Kirchengeschichte hin geräth man leicht in Versuchung, Katholik nach Art der Gallikaner zu werden — und doch hält es schwer, zu letztern überzutreten, weil hiedurch nur ein Schisma mit dem andern vertauscht würde.

Das Buch von Philaretes steht jener Lehre, welche die Kirche zu allen Zeiten bekannt hat, grundsätzlich entgegen und ist in seinen historischen Angaben oft ungenau, obwohl dieß unbestritten die beste Parthie des Buches ist.[1]) Nach dem Urtheil der einsichtsvollsten Männer hätte dieses Buch, das alle Grundlagen erschüttert und so viele gefährliche Ansichten enthält, streng verboten werden müssen und dennoch ward es von der Synode begutachtet. Trägt die Synode also einen Theil der Schuld? Wo ist nun der Gerichtshof, der sowohl die Irrthümer verwirft, in welche der Bischof gefallen ist, als auch die Pflichtvergessenheit der Synode züchtigt, der jenes Buch seinen Bestand verdankt?

„Ich habe euch gesagt, schrieb Vitalianus, daß die Schriften der Bischöfe nicht für Gesetze dürften gehalten

---

[1]) Philaretes (pseudonym), Archimandrit von Moskau, veröffentlichte im Anfang dieses Jahrhunderts ein russisches Buch mit dem Titel: „Zwiegespräch zwischen einem Gläubigen und einem Zweifler."

werden, wie die kanonischen Schriften oder die Dekrete der Concilien, sondern daß man sie nur so weit schätzen müsse, als es ohne Nachtheil für den Glauben geschehen könne." Diese Vorschrift paßt wohl vollkommen für diejenigen, welche sich in den Schooß der unfehlbaren Kirchengewalt zu flüchten vermögen, um vor persönlichen Irrungen gesichert zu sein, was immer für einen Rang auch deren Verfechter einnimmt; wenn aber das Oberhaupt, der Mittelpunkt selbst, von welchem die Strahlen ausgehen sollen, Finsterniß verbreitet, wo soll man denn das Licht, wo eine Stütze suchen?

Diese alte Reinheit der Lehre, worauf die griechische Kirche so stolz ist, verträgt sich wohl kaum mit einer in's Unbestimmte gespaltenen Autorität und dem Mangel eines gemeinsamen Mittelpunktes. Antiochia, Jerusalem, Alexandria und Konstantinopel, diese vereinzelten Mächte, wagten wohl nicht, ihre Stimme zu erheben.

In Rußland allein hat sie nach dem Worte eines seiner Bischöfe ruhige und glückliche Tage. Derselbe Bischof nimmt es auf sich, seinen Glauben auseinanderzusetzen und zu vertheidigen. Die Synode, welche die Autorität des Patriarchen vertritt, billigt ihn und betrachtet ihn als das Werkzeug ihrer Gesinnungen und ihrer Lehre; und doch weicht dieser Glaube von dem der ersten Kirche bedeutend ab. Er wird vom weltlichen Klerus getadelt, verworfen, von den Bischöfen der russischen Kirche verachtet, ja in der Synode sogar erhoben sich einzelne Glieder gegen seine Behauptungen; die bestunterrichteten und religiösesten Griechen nehmen keinen Anstand zu sagen, daß es keine einzige

Kirche im Orient gebe, welche seinem Buche nicht das Verdammungsurtheil spräche. Später warf sich ein junger Mann, von Geburt ein Grieche, voll Eifer und Talenten, zum Vertheidiger der orientalischen Kirche auf; man glaubt nun, die Lehren von Konstantinopel, dieser jähzornigen und hochmüthigen Rivalin der römischen Kirche in all' ihrer Kraft und Reinheit dargelegt zu sehen. So urtheilt die russische Synode und ihre lebhafte Opposition wird nur von der kaiserlichen Gewalt niedergedrückt. Wo kann nun, bei solcher Lage der Dinge, ich sage nicht die Macht, sondern das Ansehen, die Autorität gefunden werden?

Worauf stützt sich also die Grundidee der so prahlerisch „orthodox" genannten Kirche? Hat sich je in diesem Lande eine Stimme erhoben, um das öffentliche Gewissen zu stählen, die Befehlenden in Schranken zu halten, die Gehorchenden aufzurichten, die Schwachen zu beschirmen, die Uebermüthigen zu zügeln?

Wer einmal erkennt, welch' hohes Ansehen der heilige Johannes Chrysostomus im Orient genoß und zwar sogar bei dem Gebieter, dessen Macht ungeheuer war, der wird sich nicht mehr über die Ausdehnung wundern, welche das Ansehen der Päpste im Occident und besonders in Italien gewann, nachdem die Kaiser dort ihre Herrschaft verloren hatten. In dieser Periode besaß der Episcopat so umfassende Rechte, und übte so große Gewalt auf den Geist der Völker aus, daß er sich in Bezug auf die zeitlichen Vorrechte seiner Oberherrlichkeit ohne Gefahr ja selbst mit allgemeiner Zustimmung große Freiheiten erlauben durfte. Die Grenzen der beiden Gewalten waren

damals noch nicht festgesetzt und ein natürlicher Hang trieb die Völker an, ihr Vertrauen in das Oberhaupt der Religion zu setzen, das, wenn der Kaiser entfernt war, sogar das Civilrecht handhabte. Die Päpste folgten unabänderlich dem gleichen System und sie bildeten eine ununterbrochene, regelmäßige Reihe, während die Unsicherheit, der Wechsel und die Aenderung der Dynastien der kaiserlichen Macht einen schwachen und wankenden Gang verlieh. Ueberall herrschte Zwietracht und Spaltung; Einheit war nur bei den Räthen der Päpste.

Die Päpste retteten Italien; die Wahrheit dieser Thatsache ist unbestreitbar, aber es ist nicht minder erwiesen, daß ihre Schutzherrschaft das Resultat des natürlichen Verlaufs der Ereignisse war, und daß sie mehr als Menschen denn als Bischöfe von Anfang an dem Systeme huldigten, das sie seither befolgten.

In der Frage von der Oberherrlichkeit der Päpste, einer Frage, die man so oft angefochten hat, muß man die Akten und Verhandlungen der versammelten Kirche von den Partikularansichten ihrer Glieder sorgfältig unterscheiden; man muß die den römischen Bischöfen erzeigte Ehrerbietung von einer durch den Glauben gebotenen Unterwerfung genau abheben. Die Katholiken mißbrauchen hier Worte, setzen sie an die Stelle von Thatsachen und verwandeln einfache Mittheilungen, die an den Papst als Patriarchen des Occidents gemacht worden, in unterwürfige Aufrufe an das Haupt der ganzen Kirche. Aus

dieser Verwechslung zogen sie zu Gunsten ihrer Grundanschauung falsche Folgerungen.

Ich kann der Ansicht jener Griechen nicht beistimmen, die da behaupten, daß in Zukunft jedes Concil unmöglich und schon deßhalb unnütz sei, weil alle Bedenken und Schwierigkeiten durch die Entscheidungen der sieben ersten Kirchenversammlungen bereits zum voraus gehoben seien.

Gleichwohl muß Autorität und Herrschergewalt irgendwo ihre Stätte haben. Wie hätte sie Gott zu einer Zeit gewährt und zu einer andern verweigert? Vielleicht, weil eine Abtheilung der christlichen Kirche — schuldbeladen, die andere enterbt war? Und wenn alle beiden Unrecht haben? Die Einwendung ist nicht beseitigt, sondern sehr gesteigert, denn diesem Schluße gemäß hätte alle Welt geirrt und Jesus Christus hätte seine Kirche verlassen.

Uebrigens wenn auch alle Wahrheiten klar bestimmt wären, kann sie der Irrthum nicht falsch auslegen? Kann sich derselbe nicht in einer Weise ausdehnen, daß die Versammlung aller Hirten und Richter der Christenheit unumgänglich nothwendig wird?

Trotz allen gegnerischen Widerstreitens liegt am Tage, daß, wenn das achte Concil geirrt hat, die Verheißungen Jesu Christi trüglich waren, weil die ganze Kirche sich daselbst vereint befunden hatte. Der Patriarch von Constantinopel wohnte demselben in Person bei und die vier andern waren durch ihre Legaten vertreten. Wo sollte man außer diesem Concil die Kirche suchen? Sollte sie sich im

Stuhle Petri zu Rom vereinigt finden, da in ihm auch seinen Nachfolgern die Verheißungen gemacht worden waren? Der Glaube derjenigen, welche die Autorität des achten Concils läugnen möchten, hätte gleichwohl keine andere Basis, auf die er sich fußen könnte und wäre es nicht sonderbar, daß der Widerwille der Griechen, die Allgemeinheit dieses Concils anzuerkennen, sie eben zum römischen Stuhle als einziger Zufluchtsstätte zurückführte, dessen hohe Vorzüge stets ihre Unruhe und ihren Zorn erregt hatten? Die Katholiken verwerfen diese Art nicht, die treffende Frage zu lösen.

Die römische Kirche, mächtig im Bewußtsein ihrer Rechte, hat jederzeit Concilien versammelt und von allen Seiten der Welt rechtgläubige Bischöfe berufen, die von ihrem Centrum durch beträchtliche Entfernungen getrennt, herbeieilten, die Allgemeinheit jener Kirche, die an allen Orten besteht, und jene bewundernswerthe Einheit der Lehre und der Regierung zu bezeugen, welche die Christen von Canton, Quebek, Irland und Rom zu einem einzigen Volk macht. In ihrem Schooße gibt es weder Griechen, noch Scythen, noch Barbaren; alle sind Mitbürger Roms und jeder Katholik ist Römer.

Als Papst Viktor im Augenblick, da er die Verdammung des heiligen Polycarp aussprechen wollte, durch die eindringliche Mahnung des heiligen Irenäus sich zurückhalten ließ, so würde er Unrecht gehabt haben, ihm zu widerstehen; sein Entschluß aber, diese Verwerfung auszusprechen, beweist, daß er dazu das Recht hatte.

Der schwache Beginn der Macht der Päpste nahm manchmal einen ziemlich reißenden Fortgang, dem der Ehrgeiz viel Vorschub leistete; allein es war ungemein vortheilhaft, daß sie zu jenem Punkte gelangten, wo sie durch den Besitz eines beträchtlichen Landstriches im Bereiche der italienischen Staaten unter den gekrönten Häuptern ihre Stelle fanden. Der wichtige Zweck war, ihre Unabhängigkeit zu sichern und sie einem Joche zu entziehen, das süß oder bitter ihnen zuletzt auf den Nacken gelegt worden wäre.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß die Sorge für Erhaltung der Besitzungen in Italien die Päpste nicht selten von der Erfüllung ihrer höchsten Pflichten abzog. Inmitten der politischen Verwicklungen, denen Italien im Mittelalter ausgesetzt war, trat das Interesse der Religion und Gerechtigkeit bei den Berathungen der Päpste nicht immer in den Vordergrund; allein die Verirrungen und Ausschreitungen, wie die Uebel, welche diese nach sich zogen, waren vorübergehend und die Vollständigkeit des Glaubens hat durch die Sünden der Menschen nicht gelitten. Was den römischen Stuhl und die Pracht anbelangt, mit der er sich umgab, so ist der veraltete, dem ersten Zornausbruch des Protestantismus entschlüpfte Vorwurf seit langer Zeit gerichtet. Man fühlt wohl allgemein, daß, wenn die Armuth und Verborgenheit der Diener Jesu Christi in den ersten Jahrhunderten wohl zum Zustand der Verfolgung und Unsicherheit paßte, welche den zeitlichen Reichthum der Kirche ausmachten, doch diese Verhältnisse nicht bleiben mußten, nachdem ihre Siege den Boden vor ihr geebnet hatten, nachdem sie die Religion

der Völker und Könige geworden und im Staate fest gewurzelt, allen andern Einrichtungen als Stütze dienen mußte. War es möglich oder wünschenswerth, daß ihre ersten Würdenträger zur Zeit der Blüthe ihrer Macht ebenso auftraten wie damals, als die Katakomben ihre Tempel, die Verfolgung ihr Leben und das Marterthum ihr Tod war?

Die Päpste haben ihre Gewalt mißbraucht; ich stimme diesem Satze bei; der Mißbrauch aber, den sie davon gemacht haben, beweist eben, daß sie dieselbe besaßen.

Mit den unwiderleglichsten Ausdrücken stellt das Evangelium den Primat des Petrus dar, den eine nichtige Rechtsverdrehung zu einer reinen Ehrenwürde herabsetzen möchte. Das ganze Alterthum hat in den Päpsten die Erben der Apostelwürde Petri erkannt und wenn man es bisher bestreiten wollte, so konnte dieß nur mit Hintansetzung der vielfachen Zeugnisse der Väter und Concilien geschehen, welche so oft erklärten, daß Petrus durch ihren Mund gesprochen habe.

Die Oberherrlichkeit des Papstes flimmert in der Wiege des Christenthums nur wie ein leuchtender Punkt. Dieser Lichtfunke vergrößert sich unmerklich, breitet sich aus und nimmt einen neuen Glanz an, der zuweilen erbleicht, ohne je ganz zu verschwinden.

Die Verheißungen unsers Herrn an Petrus wurden nicht immer ausdrücklich auf die römische Kirche bezogen, aber sie wurden immer so verstanden, und wenn authentische Schriften diese Deutung bezeugen, so erhebt sich kein

Widerspruch zur Verringerung ihrer Beweiskraft. Diese Wahrheit wird wie manche andere, welche zur Wesenheit des Christenthums gehören, nur in langen Zwischenräumen in's Gedächtniß zurückgerufen, aber sie ist nie weder mißkannt, noch bestritten worden.

Theodoret sagt, da er von Dioscur von Alexandrien redet: „Er rühmt unaufhörlich den Sitz des heiligen Markus und weiß doch recht gut, daß der heilige Petrus der Lehrer des heiligen Markus war, der Oberste und Erste der Apostel." Was kann Philaretes diesem im Alterthum so oft vorgebrachten Zeugnisse entgegenhalten, da man nie aufgehört hat, den heiligen Petrus als Haupt des apostolischen Körpers zu betrachten? Die Bahn ist schlüpfrig. Wenn man den Papst seiner Vorrechte berauben will, muß man zuletzt die Rechte des heiligen Petrus angreifen und dieß thut Philaretes in seinem Buche.

Die Oberherrlichkeit des Papstes als Mittelpunkt der Einheit betrachtet, ist durchaus keine neue Lehransicht. Wenn dieser Satz erst im sechsten Jahrhundert zu Tag geboren wurde, wie Griechen und Protestanten behaupten, so hätte er gewiß bei seinem Auftreten durch seine Neuheit und Anmaßung bei der ganzen christlichen Welt Aufruhr erregt und tausend Widersprüche aufgewühlt. Nicht nur die Kirchen des Orients und Afrika's hätten sich dagegen empört, sondern sogar die abendländischen Bischöfe hätten nicht geduldig hingenommen, daß der römische Bischof ihr Gebieter und Herr würde, nachdem er zuvor nur ihres

Gleichen gewesen. Und wenn auch die scheinbare Verletzung des Glaubens und die Mißachtung längst geübter Gewohnheiten nicht den Zorn Aller und Jeder erweckt hätte, so wäre doch durch den Ehrgeiz Einzelner eine förmliche Protestation zuwege gebracht worden. Ich berufe mich auf Diejenigen, welche geneigt sind, die Geschichte jener Jahrhunderte ohne Vorurtheil und nur mit einiger Begierde oder Liebe zur Wahrheit zu lesen. (Die Erfahrung, die ich an mir selbst gemacht, beweist mir übrigens, daß auch das stärkste Vorurtheil kein unbesiegliches Hinderniß ist.)

Ich bin in der That höchlich darüber erstaunt, zu sehen, daß keine jener Stellen, welche von Fleury aus den Werken des heiligen Basilius, Gregorius und der andern Väter und orientalischen Lehrer angeführt werden, den Ideen der Katholiken über den auf göttliches Recht gestützten Primat des heiligen Petrus sich günstig ausspricht. Sollte dieß beweisen, daß der heilige Basilius nicht damit einverstanden war? Keineswegs. Das vollkommene Schweigen des heiligen Basilius von diesem Punkt beweist gegen diese Wahrheit nicht mehr als gegen Andere, die eben deßhalb, weil sie sicher festgestellt waren, keiner Erörterung oder Beweisführung bedurften. In den zahlreichen Stellen, welche Fleury aus dem heiligen Ambrosius aushebt, berührt ebenfalls keine diesen Gegenstand. Darf man daraus schließen, daß der heilige Ambrosius, dessen Gewalt von den Patriarchen des Abendlandes unmittelbar abhing, die Ausdehnung seiner Machtvollkommenheit mißkannte?

Die Patriarchen von Konstantinopel, deren brennender

Ehrgeiz gar sehr bekannt ist, nahmen gleichwohl in allen wichtigen Fällen zu dem geistlichen Oberhaupt in Rom ihre Zuflucht und trotz ihren immer wachsenden Ansprüchen und Eingriffen zeigt keine Geschichte mehr als die ihre, daß der Mittelpunkt der kirchlichen Herrschergewalt im Hirtenstabe des Papstes ruht.

Die Bischöfe des Morgenlandes würden sehr Unrecht thun, wenn sie den Titel „Bruder," den ihnen der römische Bischof stets gegeben, mißbrauchen würden, um daraus auf Gleichheit der Würde den Schluß zu ziehen, denn trotz der unmittelbaren Gewalt, die der Papst auf die abendländischen Bischöfe ausübte, hat er dieselben doch nie anders betitelt.

Sehr bemerkenswerth ist, daß die Besitznahme der weltlichen Macht von Seite der Päpste, welche vielseitig sehr bitter getadelt wird, der Zeit jener Losreißung weit voranging; denn Pipin war es, der hiezu den Grund gelegt und Karl der Große, der das Besitzthum des Papstes im Jahre 800 mit großer Feierlichkeit bestätigt hat.[1]) Es war dieß also eine unbestrittene Thatsache und offen verkündetes Recht, ohne daß die orientalischen Kirchen hierin einen Grund zur Spaltung erblickten.

Die Schwierigkeit bezüglich des Ausgehens des Sohnes Gottes vom heiligen Geist wurde nicht als Be-

[1]) Es wäre sehr ungerecht, sagt Fleury, den Päpsten die Oberherrlichkeit über Rom und einen großen Theil Italiens streitig zu machen, in dessen Besitz sie schon so viele Jahrhunderte lang waren, weil die meisten Herrscher auf keinen bessern Titel ihren Länderbesitz zu gründen vermögen. Voltaire spricht sich in ähnlicher Weise aus.

weggrund zum Bruch mit der abendländischen Kirche betrachtet, denn wenn der auf dem Concil von Toledo durch die Occidentalen offen bekannte Lehrsatz ihnen von den Griechen auf dem Concil zu Gentilly im Jahre 769 getadelt wurde, wo die Gesandten des Kaisers von Konstantinopel neben Pipin saßen, so führte wenigstens dieser Umstand keine Spaltung herbei und hinderte die Legaten des Papstes Hadrian in keiner Weise, auf dem 2. Concil zu Nicäa (dem 7. allgemeinen im Jahre 787) den ersten Rang einzunehmen. [1])

Diese Thatsachen dürften beweisen, wie wenig die als Ursache der Spaltung gewöhnlich angeführten Punkte auf Wahrheit beruhen. Der eigentliche Grund liegt vielmehr in dem Aerger, den die morgenländischen Kaiser bei der Wahrnehmung empfanden, daß die Päpste ihr bisheriges Joch nicht mehr tragen mochten.

Dieser bittere Unmuth lag gleichsam im Schlummer bis zur Zeit des Photius, dessen beleidigter und getäuschter Ehrgeiz nur eines schwachen Funkens bedurfte, um das seit langer Zeit aufgehäufte Material in helle Flammen zu stecken. Man prüfe ohne Vorurtheil den Charakter des Photius, wie die Geschichte ihn darstellt; den des Michael Cerularius, jenes ehrgeizigen Patriarchen, der den Kaiser

[1]) In Uebereinstimmung mit der Lehre des heiligen Hilarius, Ambrosius, Augustinus und der meisten ausgezeichneten Lehrer der morgenländischen Kirche proklamirte das Concil von Toledo (589), daß der heilige Geist vom Vater und vom Sohn ausgehe und fügte in das Glaubensbekenntniß von Nicäa die Formel „filioque“ ein.

zittern machte und man wird einsehen, daß sie in allen Stücken mit den Häuptern der religiösen Empörung neueſter Zeit auf dieſelbe Linie geſetzt zu werden verdienen. Wie ehrſüchtig waren nicht auch alle die Gründer neuer Glaubenslehren und die Vertreter religiöſer Erfindungen?

Der Stolz des Photius trug in ſich ſelbſt ſeit langer Zeit den Keim zu baldiger Scheidung; beim Beginn ſeiner Zerwürfniſſe aber mit dem heiligen Stuhl wagte er ſo wenig, ſeine böſe Idee bis zu einem offenen Bruch zu treiben, daß man die römiſche Kirche ihren Einfluß auf alle andern nirgend mehr ausüben ſieht, als eben im erſten Abſchnitt der Geſchichte ſeines Patriarchats und bei den Schwierigkeiten, welche ſpäter auftauchten. Photius verſagte ſich lange Zeit, eine geachtete Macht anzugreifen und obwohl er ſich den verläumdungsſüchtigſten Perſonen überließ, ſo reſpektirte er doch den göttlich gegründeten Felſen. Der Glaube, der ſich auf dieſen Grund ſtützte, war damals in der allgemeinen Ueberzeugung viel zu feſt gewurzelt, als daß man ihm vor den Kopf ſtoßen durfte; bevor man ſo weit ging, mußte man die Pfade ebnen, die Geiſter, die man irre führen wollte, ſanft an ſich ziehen, die gewohnten Bande mehr und mehr lockern, die feindliche Macht verſpotten, ſtatt ſie zu bekämpfen, kurz alles thun, was man ihn thun ſah, bevor er mit ſeinem verwerflichen Plan offen hervortrat.

Man will immer den Einrichtungen die Schuld beimeſſen, ſie ſtürzen oder ändern; allein die vollkommenſten von allen wechſeln nur mit den Menſchen, und man hält

gewöhnlich die Fehler und Mängel dieser — für Fehler und Mängel der erstern.

Die Besprechung und selbst die Bestreitung religiöser Ansichten hat jederzeit dazu gedient, die Ueberzeugung auf stärkere Gründe zu fußen, mit mehr Glanz zu umgeben und sie im Gemüthe der Gläubigen noch tiefer zu befestigen. Der Primat des Papstes war bis in's neunte Jahrhundert unbestritten anerkannt worden; als aber der Knechtssinn der Bischöfe des Orients vereint mit dem herrschsüchtigen und unternehmenden Geist des Patriarchen von Konstantinopel die Oberherrlichkeit der römischen Kirche zu mißachten schien, da beanspruchte diese wieder ihre Titel, zählte die Beweise für ihre Rechte auf und stellte sie unwiderleglich fest. Diese Lehre, von Alters her schon geglaubt, wurde durch die wichtigsten Zeugnisse dargelegt, mit festen und Achtung einflößenden Formen ausgestattet; man glaubte nicht zu viel thun zu können, um sich vor kühnen Ableugnungen sicher zu stellen. Statt des Ausdruckes: „Bischof der Bischöfe," dessen sich die heiligen Väter stets bedient hatten, gebrauchte man jetzt den modernen Titel: „Oberster Priester, Stellvertreter Jesu Christi," um noch deutlicher die Vorrechte jenes Thrones zu verkünden, welcher glücklicher als die andern seine Rechte in demselben Buche bestätigt sieht, welches die Befugnisse seines göttlichen Stifters vorträgt.

Im Verlauf der Geschichte sieht man das Schifflein des heiligen Petrus oft großen Gefahren ausgesetzt; aber kaum ward der Gläubige von heiliger Furcht erfaßt, kaum

hat er Zeit gehabt, die Augen voll Thränen zum Himmel zu erheben, um ihn zu fragen, was wohl aus seinen Hoffnungen werden soll, da schweigen schon die Elemente wieder und die Ruhe greift Platz. Der Herr kann oft zu uns sagen: „Kleingläubiger, warum zweifelst du?"

Mehrere Väter der Kirche erklären die Begünstigung einer Kirchenspaltung für eine größere Sünde als die Abgötterei. „Wer sich martern läßt, um dem Götzendienst auszuweichen, sagt der heilige Dionys von Alexandrien, der leidet für seine Seele; wer aber der Marter sich unterzieht um dem Schisma zu widerstreiten, der leidet für die ganze Kirche."

„Bekehre die Ketzer und belehre die Ungläubigen." Ein tiefer Sinn liegt in diesen einfachen Worten verborgen. Die Unwissenheit, welche bei einem Ungläubigen angetroffen wird, ist oft unüberwindlich, die des Häretikers ist selbst gewollt: dem einen fehlt Erleuchtung, dem andern Gelehrigkeit; der Geist wird belehrt, aber das Herz wird bekehrt und der Ketzer ist vom Ungläubigen oft ebenso weit entfernt, wie die Vernunft vom Gewissen.

Die Geschichte des Patriarchensitzes zu Konstantinopel zeigt mehr als alles andere, wie elend die Lage einer Kirche ist, über welche der weltliche Arm herrscht. Die Verfolgung hatte weniger Nachtheil und Unheil über sie gebracht als die unpassende und tief gehende Betheiligung orthodoxer oder häretischer Kaiser, welche so oft und meist zur Unzeit sich in Religionsangelegenheiten mischten. Die

Patriarchen von Konstantinopel standen unter der Ruthe der Kaiser, welche ihre Dekrete diktirten und ihren Entscheidungen keine Freiheit ließen. Wenn zu Konstantinopel der Sitz der obersten Gewalt, das Centrum der Einheit gewesen wäre, so ist nicht abzusehen, was aus der Religion geworden wäre und man kann Gott für seinen Schirm nicht genug danken, mit dem er seine Kirche bedeckte, indem er die Kaiser aus Rom entfernte. Man muß zugestehen: die Geschichte der ganzen Kirche weist keinen geistlichen Thron auf, dessen Glaube so oft in die Irre gerathen wäre, wie der von Konstantinopel; während man, wie mir scheint, in den Wechselfällen Roms nur ein treues Bild seiner Ungerechtigkeit, seiner vorübergehenden Mißbräuche erblickt, welche nie die Grundlage seines Bestandes angegriffen haben. Bei Rom finden sich vorübergehende, leichte Ein- und Uebergriffe; bei Konstantinopel eine Knechtschaft, deren Kette die Jahrhunderte geschmiedet haben. O wie oft trägt die Prüfung, welcher Rom unterzogen wird, nicht von fern den Charakter einer Strafe an sich!

Die römische und griechische Kirche stehen sich gegenüber wie zwei halb zusammenpassende Farben, die um so mehr von einander abstechen, je ähnlicher sie einander sind, ohne vollkommen gleich zu sein.

Eine besonders bemerkenswerthe Thatsache ist die volle, durchgängige und unheilbare Unfruchtbarkeit, mit welcher die orientalische Kirche seit ihrer Trennung geschlagen ist. So lang sie mit der allgemeinen Kirche nur Einen

Leib gebildet hat, hörte sie nie auf, große Bischöfe, bewundernswerthe Talente und reiche Schätze von Tugend und Weisheit hervorzubringen. — Man möchte sagen, daß der Orient, nachdem die Finsterniß ihn überkommen, durch den einfachen Akt der Scheidung in tiefe Nacht gesunken ist. Ach, alle vom wahren Stamm abgerissene Zweige scheinen nicht die Bestimmung des Stabes Aarons zu haben, der in der Arche neue Blüthen trieb. Die Jahrhunderte, in welchen die gewaltthätige Empörung sich festigt, trocknen zuletzt noch den wenigen Saft aus, der bisher in seinem Schooße kreiste.

Wenn man sich auch nur in etwas von den Einflüsterungen des Hasses abwendet, so sieht man, daß es außer der Autorität, mit der die Verheißung Jesu Christi der Kirche ihr Amt verliehen hat, kein Mittel gibt, zu erfahren, wozu der Glaube verpflichte oder nicht. Mit welcher Waage vermag man ohne diese Gewalt die verschiedene Wichtigkeit der Glaubenslehren abzuschätzen? Auf welchen Grund hin sollte man die Religion als endgültig abgeschlossen betrachten? Hat nicht jeder alsdann das Recht zu wählen, was ihm behagt, das zu verwerfen, was ihn ängstigt oder unlieb berührt, mit einem Wort beliebige Auswahl zu treffen, was in Sachen der Religion geradezu absurd ist?

Außer der Kirche kein Heil! Dieß ist das Feldgeschrei der wahren Christen; es erscholl ununterbrochen seit der Einführung des Christenthums bis auf unsere Tage. Vor der Spaltung war es keinem Sektirer je eingefallen, daß

es zwei Kirchen, zwei Glauben geben könne, in denen man ohne Unterschied selig zu werden im Stande sei. Diejenigen aber, welche versucht sind, die Toleranz einmal so weit auszudehnen und jeden Christen gleich zu achten, entfernen wohl die Schwierigkeit, besiegen sie aber nicht. Warum beschränken sie die Barmherzigkeit — die Gerechtigkeit Gottes, von der sie so gern reden, einzig und allein auf die Christen? In der That, sie machen es wie wir, sie hüten sich wohl, jenen heiligen Schleier zu lüften, womit Gott seine Pläne bezüglich des künftigen Schicksals jener Menschen bedeckt hat, die noch nicht das Licht des Christenthums erhalten haben; und ohne die Wahrheit zu erschüttern, deren Hüter wir bleiben, überlassen wir ihm die Sorge, Alles auszugleichen, ohne die Gerechtigkeit zu verletzen.

Was auch die Irrlehrer hierüber sagen mögen; das allgemein und laut zugestandene Bekenntniß jener Grundwahrheit: außer der Kirche kein Heil — zeigt sich nie als der ausschließliche Charakter der katholischen Kirche, deren Lehre trotz der Laster und Verbrechen einiger ihrer Hirten, sich stets so rein erhalten hat. An keinem Orte als hier bewundere ich die edle und göttliche Stätigkeit der Kirche mitten unter dem Geschrei der Sektirer und dem Hasse der Thoren.

In allen Werken, in denen der heilige Stuhl angegriffen wird, begegnet man unaufhörlich den Worten: Unfähigkeit, Zwingherrschaft, Schlauheit, Niederträchtigkeit; die Vorliebe des Volkes, die Schwäche des Jahrhunderts und die Macht der Herrscher sind jenen Schriftstellern

zufolge kaum im Stande, die Päpste vor den Folgen ihrer Fehler, ihrer Unthätigkeit und fortwährenden Lügen zu bewahren; es ist, ihrer Meinung nach, unmöglich, daß der Zufall nicht ihren Sturz herbeiführe, wie er ihre Erhebung veranlaßt hat. Wenn man die Dinge von rein philosophischem Gesichtspunkte aus betrachtet, so scheint mir, daß der so alte und bittere Kampf, den der heilige Stuhl besteht, ganz andere Gedanken erwecken sollte. Müssen nicht die Rechte desselben gar tief in den Geist der Völker eingegraben sein, da sie so lange sich zu erhalten oder wieder Fuß zu fassen vermochten? Worin besteht doch diese immer gleichmäßige Gewalt, die stets auf den nemlichen Titel sich beruft, so oft verkannt — immer bekämpft wird und jederzeit nicht nur über die Angriffe siegt, die gegen sie gemacht werden, sondern die eigenen Mängel sogar überwindet. Ein je größeres Gewicht man auf die Untüchtigkeit, Schlechtgläubigkeit, Schlauheit und die strafbaren und ehrgeizigen Bestrebungen der Päpste legt, desto mehr erschwert man sich die Lösung der Frage: wie sie doch so lange bestehen konnten. Die Zeit schont nichts, was auf Unrecht fußt; sie zeigt wiederholt, daß dieß mit der Dauer sich nicht verträgt. Durch strafbare Mittel kann man sich wohl rasch erheben, wenn man aber fällt, so erhebt man sich nicht mehr von seinem Fall; das gute Recht, die Tugend und das Genie können allein fallen, ohne sich zu vernichten. Es hat strafbare, ehrgeizige, herrschsüchtige Päpste gegeben: zugestanden; aber welche Folgerung kann man aus der unbestreitbaren Dauer jener Institution ziehen, als eben die, daß ein Element der Er-

haltung alle Kräfte und Mächte, die auf Vernichtung losarbeiten, siegreich beherrscht, und wenn man mit gutem Grund den Verfall der Reiche durch das geheime und moralische Uebel erklärt, das in ihren Eingeweiden wühlt, so wäre es gewiß thöricht, zu behaupten, daß dieselbe Kraft, welche die größten Reiche auflöst, dem Papstthum Leben und Blüthe zu verleihen vermöge.

Im Ganzen sowohl wie in den einzelnen Theilen, welche die Kirche ausmachen, zeigt sich eine fortschreitende Entwicklung. Da sich der Glaube selbst in der Zeit allmählig ausgebreitet und festgegründet hat, warum sollte die Alles umfassende Autorität, die einzige Grundlage der Einheit nicht ebenfalls in dem Maße sich bestärkt haben, als die Bedürfnisse der Kirche, die sich mehr und mehr auf der Oberfläche der Erde ausdehnte, dieß nothwendig machten? Zweifelsohne hat sich die Macht der Päpste seit den ersten Zeiten des Christenthums her bedeutend erhöht und gekräftigt, ähnlich wie man beim Austritt aus der Tiefe eines unterirdischen Gewölbes die Sonne nur wie einen schwachen und fast unbemerklichen Punkt erschaut, der aber in dem Maße, als man vorwärts schreitet, sich vergrößert, ausbreitet, mit neuem Glanze strahlt und zuletzt starke Lichtwellen uns entgegenwirft. So wuchs auch diese Gewalt der römischen Bischöfe nur nach und nach heran, immer aber, wie Paskal sagt, immer aber konnte man sie deutlich sehen.

„Die Wahrheit — sagt ein anderer Schriftsteller — zeigt sich nur in dem Maße als sie nothwendig wird: die Zeit ist's und nicht der Mensch, der sie enthüllt."

Uebrigens frägt sich — wie der geistreiche und tief forschende de Maistre sagt — was denn unter den ersten Zeiten eigentlich zu verstehen ist. Welche Dauer können wohl die ersten Zeiten einer Institution haben, deren Bestimmung über Zeiten und Welten hinausgeht?

Bis zum Jahr 785 war die sakramentale Beicht noch durch kein Concilium anbefohlen. Man trifft sie zum erstenmal in der Instruktion Theodulph's von Orleans an seine Priester. Darf man deßhalb behaupten, daß die Ohrenbeicht bis zu jener Zeit in der Kirche unbekannt war? Die Protestanten thun dieß; allein hier ist wohl zu beachten: wenn man wie sie, Alles verwerfen will, was von der Ueberlieferung herstammt, wenn man sich einzig an die heiligen Bücher halten und den Geist der Kirche in ihren verschiedenen Epochen unberücksichtigt lassen will, so muß man aus dem Glauben der Griechen gar Vieles streichen, was ihnen theuer ist.

Die Kirche hat zu ihrem Glauben nie einen Zusatz gemacht; ihre Entscheidungen legten nur dasjenige offen dar, was bisher geglaubt worden war und jedweder, in irgend einer Periode feierlich und unwidersprochen anerkannte und verkündete Lehrsatz meldet uns, daß er schon früherer Zeit aber noch still, unerklärt und unentwickelt vorhanden war und auch geglaubt wurde. Die Kirche verfährt hierin in Bezug auf den Glauben ebenso, wie das allgemeine Urtheil mit jenen Punkten der Moral, welche im Grunde des Herzens angenommen und von keiner Seite geprüft oder bestritten wurden. Die Besprechung

einerseits und die Autorität andererseits förderten dasjenige an's Licht, was bis da tief in Geist und Gewissen gelebt und gewebt hatte.

Uebrigens kann man nie genug wiederholen: der Autorität sich entziehen, heißt sich selbst große Schwierigkeiten bereiten. Die anerkanntesten Glaubenssätze und ehrwürdigsten Gebräuche ruhen einzig auf der durch Jesus Christus seiner Kirche verheißenen Unfehlbarkeit; diese Untrüglichkeit ist die Grundlage von Allem; nimmt man sie hinweg, so hat nichts mehr festen Grund und am vernünftigsten und folgerichtigsten verfahren dann diejenigen, welche den alten Glauben mit voller Kühnheit vernichten und mit aller Unbeschränktheit einzig ihrer persönlichen Meinung sich überlassen.

Wenn man nach reiflicher Erwägung der Worte des Evangeliums, nach sorfältiger Prüfung des historischen Materials, nach Anwendung des einfachsten natürlichsten Vernunftschlusses die Thatsachen in Betracht zieht, wie sie gegenwärtig vorliegen und auf den durch die griechische und römische Kirche gebotenen Contrast einen Blick wirft — wer könnte da noch schwanken?

Was die Unterschiede in den Glaubenssätzen betrifft, welche die morgenländische Kirche von der abendländischen scheiden, so treten bei der letztern unstreitig manche Schwierigkeiten hervor; die erstere aber deßhalb für die einzig wahre anzuerkennen, fällt Niemand in den Sinn. Es ist fast so, wie Voltaire von der Erbsünde sagte: „Wenn es

auf der einen Seite Schwierigkeiten gibt, so muß man auf der andern Seite manche Absurdität verschlingen."

Man steht heutzutage der Wahrheit viel näher, wenn man Katholik wird, als wenn man der griechischen Religion zugethan bleibt, zu der uns der Protestantismus und Mysticismus hingetrieben haben.

Wenn irgend wer in der Welt den Wunsch gehegt hat, mit aufrichtigem Herzen, voller Ueberzeugung und nach reiflicher Prüfung Griechin zu bleiben, so kann ich sagen, daß ich es bin.

Wer begreift wohl, was ich dulde; ich liebe meine Kirche glühend und werde mächtig zu einer andern hingezogen. Mein Gott! wird dieß beweisen, daß beide gleichviel werth sind, und ihre Trennung mehr ein Unglück als ein Unrecht ist? Vielleicht ist diese Spaltung nicht einmal Sünde; vielleicht besteht sie nur vor den Augen der Menschen, während die beiden Kirchen vor deinem Angesichte nicht aufgehört haben, an all den Gütern Theil zu nehmen, welche deine Liebe spendet. Ein Ring fehlt dieser gebrochenen Kette; wer weiß, ob sie, die in meinen Augen getrennt erscheint, in dir nicht ein unsichtbares Band wiederfindet. O, daß du der Welt schon jetzt das herrliche und rührende Schauspiel einer in demselben Glauben und derselben Hoffnung vereinigten Christengemeinde geben möchtest! Wenn doch wenigstens diese beiden Kirchen, nachdem sie aufgehört, vereint, ohne aufzuhören Schwestern zu sein, sich wieder verbänden! Mein Gott, ist nicht Alles in deiner Hand und wird deine Barmherzigkeit nicht bald

diesen großen, diesen tausendmal glücklichen Tag herbeiführen?

Ich weiß nicht, woher es rührt; aber die Idee des Katholicismus ist so eingreifend, so schmiegsam, sie schleicht in einem ruhigen Augenblick bis zur innersten Tiefe meiner selbst und entlockt mir einen Beifall, in den mein Herz einstimmt, obwohl mein Geist dagegen streitet. — Dieser bleibt Sieger; aber eben deßhalb muß ich unaufhörlich kämpfen, obwohl ich mich diesem lebhaften Zuge nie vollkommen überlasse.

Damals, als der Eifer der ersten Jahrhunderte, durch den wirksamen Verkehr Gottes mit den Menschen in Blüthe gebracht, von den Gläubigen angestaunt wurde, trat der Glaubenssatz von der Vorherbestimmung seiner Auserwählten mehr in den Vordergrund. Welch' unvermuthete Umwandlung in den Gemüthern, welch' klare Erkenntniß in göttlichen Dingen! Mitten im Reiche menschlicher Thorheit welch' ein Glaube, welch' edle Werke, welch' gänzliche Hinopferung alles dessen, was diese Christen mit Freuden verließen. Die härtesten Opfer löschten die Gluth ihrer Liebe nicht, wenn der Martertod nicht die Krone bilden durfte; und sie brachten sie mit ungetrübter Freude dar. Hatten sie einmal die Hand an den Pflug gelegt, so sahen sie nicht mehr zurück; alle Rücksichten, alle Interessen des Lebens blieben ihnen gleichgiltig; die ganze Welt wurde für sie ein Ort der Verbannung; so sehr blieb ihre auf

den Gedanken an den Himmel gerichtete Seele für alles Uebrige unempfindlich.

Man kann sich wohl darein ergeben, von der Gesellschaft getadelt und verachtet, von den Regenten gehaßt und verfolgt, von Weisen belächelt, von Thoren gehöhnt zu werden; aber das Band der Liebe zwischen unsern Brüdern und uns zerrissen, sich mitten unter den Seinigen verbannt und geächtet zu sehen, die Armen und Kleinen zu ärgern, die Freunde zu betrüben, Zweifel und Verdacht nach allen Seiten auszustreuen, seinem eigenen Schicksal die Waffen gegen sich, so zu sagen, in die Hand zu geben, das ganze Leben zu ändern, es auf den Zufall hin neu zu beginnen: o, ist dieß wohl minder hart als der Tod selbst? Aber ist denn der Wahrheit Anerkennung zollen, der Welt Trotz bieten durch Vertrauen auf den Himmel, dem Gewissen gehorchen, seine letzten Freuden Gott zum Opfer bringen und in äußerster Hingebung sprechen: Es ist vollbracht! o ist dieß nicht eine tausendmal dringendere Nothwendigkeit, als das Streben nach einem immerhin gestörten und vergänglichen Glücke?

„Wer im Himmel einen Zeugen seines Lebens hat, sagt der heilige Gregor zu Theatista, braucht das Urtheil der Menschen auf Erden nicht zu fürchten." Wir müssen das Aergerniß derer verachten, die wir nicht beruhigen können; vermögen wir sie aber ohne Sünde zufrieden zu stellen, so sollen wir es thun.

In der katholischen Religion liegt eine unaussprech-

liche, göttliche Kraft, eine gewisse Anziehungsgewalt, eine Macht, alle Theile unter sich zu verknüpfen. „O Mutter, nach so vielen Jahrhunderten bist du noch fruchtbar; o Gattin, du gebärst deinem Gemahl noch Kinder fort und fort in allen Enden der Welt!“ [1])

„Diese Triebkraft zeigt sich im Bösen wie im Guten; was sonst schwach — ist hier stark ausgeprägt; es sind stechende Farben, welche die Gegenstände weit hin verrathen. Ich glaube die Ländergebiete Afrika's zu sehen, wo, nach den Worten eines Reisenden, nichts unempfindlich, theilnahmslos und unfruchtbar bleibt. Alles hat einen Geruch, einen Saft, eine besondere gute oder schlimme Eigenschaft, Alles ist köstlich, heilsam oder unheilvoll; man trifft daselbst jenes Uebermaß von Saft, das sonst überall unbekannt ist.“

In jenen Momenten, da meine Seele nach oben gerichtet ist und die menschlichen Bande vor meinen Augen verschwinden, finde ich fast einen Genuß darin, der Stimme meines Gewissens mich zu überlassen und Alles der Wahrheit zu opfern. Ich fühle dann weit stärker, wie wichtig meine Forschungen sind, wie nothwendig es ist, den mit Dorn und Disteln besäten Pfad, den sie mich zu führen scheinen, hinzuwandeln. Mein Gott, kann ich noch zweifeln und schwanken zwischen jenen Regungen und Gefüh-

---

[1]) Dieser Gedanke findet sich in der Rede Bossuet's über die Einheit der Kirche und in einer Predigt Fenelon's über die Epiphanie des Herrn.

len, welche der klare einfache Ausdruck meiner durch die Stille der Einsamkeit und das Gebet zu sich selbst gebrachten Seele sind, und zwischen den Eindrücken und Empfindungen, welche in der Zerstreuung der Welt, im Glanze der Salons entstehen — einer vollen Beängstigung des Geistes, wenn irgend ein großes Opfer zu bringen ist?

Man wendet umsonst ein, daß wir, da die Religion eine Sache des Gefühls ist, ohne Prüfung der unserer Väter folgen müssen. Wie stünde es mit dem Christenthum, wenn dieser Grundsatz Geltung hätte?

Gleichwie verschiedene Völker, welche ein- und demselben Scepter unterthan sind, in mancherlei Formen Gott ihre Huldigung darbringen, ebenso müssen unsere Fähigkeiten Gott das geben, was Gottes ist, je nach deren besonderen Eigenschaften: Unser Herz huldige ihm durch die Liebe, unser Wille durch die Hinopferung, unser Geist durch Erforschung der Wahrheit, die einmal gefunden unser ganzes Wesen beherrschen und ihr unterwerfen muß.

Die Scheu vor Verantwortung ist nur bis zu jenem Punkte gerechtfertigt, wo diese Furcht das Handeln nicht hindert. Das Glück, das ein guter Erfolg bereitet, verdient wohl, daß man etwas wage und wer ohne gewaltsames Eindringen und ohne Vorurtheil sein Möglichstes gethan hat, kann beruhigt sein.

Wer einen muthigen und schwierigen Entschluß faßt,

sieht die Mühen und Gefahren, denen man entgegengeht, klar vor sich; stellen sich auch viele Hindernisse ihm unbesieglich gegenüber, so wird er doch auch vielen ausweichen können. — Wenn dann die Einwürfe widerlegt sind und der Glaube festen Fuß gefaßt hat, so wäre das Zuwarten, bis das Alter auf die Kraft des Geistes und Charakters gedrückt hat, eine Unklugheit und Sünde zugleich. Welchen Werth hat ein auf das Alter verschobenes und bis zur Todesstunde verwiesenes Opfer? Die Frucht in ihrer vollen Reife allein ist eine angenehme Gabe und man kann sich nicht genug beeilen, in der Religion zu leben, in der man sterben will.

Wenden wir alle Sorgfalt darauf, uns das zu verschaffen, was wir mit so vollem Recht das höchste Gut nennen, ein Schatz, dessen unser Herz jeden Tag, besonders aber am letzten so sehr nothwendig hat. Mit diesem Gut versehen wird der Arme nichts entbehren und ohne dasselbe wird der Reichste arm sein.

Ein Katholik hat wenigstens nicht gegen die andern Genossenschaften zu kämpfen; seine Feinde sind nicht in seinem Schooße. — Ein Grieche muß heutzutage gegen die Seinigen kämpfen, die fast Alle — wenn die Religion für sie eine wichtige Sache ist, zu den verschiedenartigsten Meinungen getrieben werden. Bis jetzt habe ich noch keinen Griechen angetroffen, der in Wahrheit seiner Religion anhinge. Nicht allein die Gläubigen irren ab, sondern auch die Hirten, und lassen die Lehre weit hinter sich, die sie vertheidigen sollten.

Gewiß, ich habe das Glück, einen Glauben zu

finden, der in vollkommener Uebereinstimmung mit den Bedürfnissen meines Verstandes und meiner Seele überhaupt steht, theuer erkauft. Ich habe viel gelitten und wer kann voraussehen, was ich noch leiden werde. Weit entfernt aber, meine mühsamen Anstrengungen, zur Wahrheit zu gelangen, irgendwie zu bereuen, wünschte ich jetzt nicht, schon immer in ihrem Schooße geruht zu haben; ich fühle mich allzu glücklich, daß ich mich ihr in die Arme stürzen kann. Mein Glaube ist für mich das, was Benjamin für Rachel war — das Kind meines Schmerzens, und wer zweifelt, daß diese Wehen Rachels ihre Zärtlichkeit nicht vermehrt haben? Mein Gott, ich werfe mich dir mit Leib und Seele ergeben zu Füßen! Lehre mich, wie ich unter dein Joch meinen Nacken beugen möge!

Gerade in den Kampf nach der Wahrheit legt er den Lohn für die Mühen, die wir bei Erforschung derselben auf uns nehmen müssen. Die Umwandlung, welche mein Geist erfahren soll, bringt mein natürliches Widerstreben mit den unwiderleglichen Beweisgründen in Gegensatz; sie verletzt meinen Stolz, beunruhigt mein Herz, erschüttert mein Gemüth und doch beherrscht eine nie gekannte Milde, voll Reiz und Süßigkeit alle meine empfangenen Eindrücke.

Die auf einen gewissen Grad gesteigerte Begeisterung könnte solch' auffallende Wirkungen wohl erklären; aber der Weg selbst, den ich eingeschlagen, meine lange und unverwüstliche Geduld, Alles — sogar die Art und Weise der Studien, die ich gemacht, schließt die Uebergewalt der

Einbildungskraft aus. Ich ergab mich einer Arbeit, die mir vollkommen widerstrebte: trockenen, kalten Forschungen, unerquicklicher Lektüre und wenn ich irgend einem Zuge folgte, so war es der des Syllogismus. Um zur Wahrheit zu gelangen, schlug ich den Weg ein, den der Protestantismus gegangen, obwohl mein Zweck von dem seinigen sehr verschieden war, weil meine Forschungen sich darauf beschränkten, die Spur der gesetzmäßigen Kirchengewalt zu finden, jenen Eckstein, den die Protestanten verwerfen, und der doch allein die Verheißung unsers Herrn rechtfertigt.

Ich kann wohl bekennen, daß ich die Beredsamkeit fürchtete, wie man die Magie flieht, wenn man an sie glaubt; daß ich mich ihrem mächtigen Einfluß wie dem der Freundschaft entzogen habe, und daß ich das Gefühl als Mitschuldiger meines allzu langen Zögerns bei Seite gelassen habe. — Allein was wird mir Ersatz bieten für Alles, was ich verlasse, für Alles, was mich verlassen wird? Womit soll die Leere ausgefüllt werden? — Aber Sie haben aus eigenem Antrieb ihre Religion gewählt, sagt man vielleicht. — Nein, nicht so ganz; denn man wählt die Wahrheit nicht, sondern sie dringt sich dem freien Willen auf und wie der heilige Maximus so trefflich sagt: „Es gibt keine Anklage oder Tröstung, die so mächtig wäre, als die des Gewissens."

Eben weil ich vollkommen und ganz und gar den Glaubenslehren und religiösen Gebräuchen des griechischen Bekenntnisses ergeben war, ward ich darauf geführt, mich dessen zu versichern, was der Vollkommenheit jener Kirche

fehlte, und zu jener mich hinzuwenden, deren Mauern von göttlicher Bauart nie eine Bresche noch Lücke kennen.

Da ich wie so viele, durch den Unglauben oder falschen Mysticismus eine Kirche Stein für Stein abwerfen wollte, welche den Bedürfnissen meines Verstandes nicht entsprach, so hatte Gott ohne Zweifel zugegeben, daß ich mich in falsche Bahnen verirrte; aber meine Achtung blieb sogar bei meinem Abfall unerschütterlich. Nur das unvollendete Gebäude, ohne Giebel, das seinen weniger unerschrockenen Feinden die gespaltenen, rissigen Flügel öffnete, erschien mir nicht mehr als ein sicheres Asyl und ich richtete meine Blicke und Wünsche zu jenem irdischen Jerusalem: „Es stehen unsere Füße in deinen Vorhöfen. Jerusalem! Jerusalem ist gebaut wie eine Stadt, die sich zur Gemeinschaft zusammenfügt." (Ps. 121, 2. 3.)

Meine letzte Communion in der griechischen Kirche am 29. Juli 1815 in der Kapelle des Schlosses Peterhoff hatte zum einzigen Zweck gehabt, die kleinsten Zweifel noch schwinden zu sehen, die mich bis da festhielten. Der gute Gott verwarf die Wahl des Mittels nicht und am 27. Oktober (8. November) desselben Jahres vollzog ich meine Abschwörung.

In Erinnerung an den erhaltenen Beistand, der auf die heiligen Apostel einen Theil meines Dankes übertrug, schrieb ich folgendes Gebet:

O heilige Apostel Petrus und Paulus! strecket eure Hände aus dem himmlischen Schifflein und zieht mich zu

euch hinein! Beim Herannahen eures hohen Festes erwacht mein Dank und mein Vertrauen verdoppelt sich. Ihr himmlischen Zwillingssterne, ihr habt meine Nacht erhellt, beleuchtet meine Pfade. Ihr habt mir die Wogen überwinden helfen, o heilige Fahrmänner Jesu Christi, öffnet mir jetzt den Hafen des Heiles!

# Zweiter Abschnitt.

## Von der Wahrheit des Christenthums.

### Wechselbeziehung zwischen Wunderthat und Gotteswort.

Wer die Wunder läugnet, wird umsonst den Einfluß zu erklären versuchen, den Moses und Jesus Christus auf ihre Zeitgenossen ausgeübt haben.

Läßt man aber die Wunder bestehen und verwirft man dagegen das Wort Gottes, so ist nicht einzusehen, wie das Evangelium den Menschengeist dahinreißen konnte. Beide sind nothwendig, aber jede Periode hat ihren eigenen Charakter; die eine ist mehr empfänglich für äußere, greifbare Werke, die andere hingegen mehr zugänglich der innern verborgenen Thätigkeit.

### Untheilbarkeit des Glaubens.

Die gläubige Annahme aller Wahrheiten bis auf Eine kommt der Läugnung aller Wahrheiten gleich.

Dieß scheint vielleicht übertrieben; allein verhält sich's bei der Moral anders? Würden wir wohl einem Codex, der eine merkliche Mißachtung der göttlichen Gebote billigte,

noch den Namen eines „heiligen" beilegen? Wendet man nun bei den Glaubenslehren denselben Grundsatz an, der bei der Moral seine Geltung hat, so ergibt sich der Schluß, daß, wer alle Dogmen annimmt und nur ein einziges verwirft, ebenso straffällig ist wie jener, der alle Tugenden übt und nur in Einem Punkte dem Laster sich ergibt.

### Beweiskraft der Weissagungen.

Die zwei größten, ältesten und wichtigsten Zeugnisse für die Göttlichkeit des Christenthums sind einerseits die Prophezeihungen, welche am Volke der Juden in Erfüllung gingen, andererseits die Verheißungen, welche in der ununterbrochenen Reihe der Nachfolger des heiligen Petrus zur Wahrheit geworden sind. Diese zwei gewaltigen und allsichtbaren Beweise, die sich wie Säulen um das Christenthum gruppiren, haben unverwüstliche Dauer; augenfällige Merkzeichen auf Erden — dienen sie zugleich als Sinnbilder der göttlichen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit.

### Nichtigkeit des Heidenthums.

Man entkleide einmal das Heidenthum seines äußeren Prunkes, seiner engen Verbindung mit den bürgerlichen Institutionen, mit allen Interessen des Vaterlandes, man nehme ihm den Schimmer seiner Künste, den Luxus seiner Festlichkeiten, den Reiz seiner verderbten und entnervenden Vergnügen und den Pomp des religiösen Cultus, der die Natur zur Gottheit erhob; man entziehe ihm jenen fortgesetzten Freudentaumel, in welchen er die Menschen versetzte, und der mit dem wirklichen Leben so sonderbar

im Widerspruch stand, man entferne von ihm das mannigfaltige Blendwerk — und urtheile dann, ob es nur einen Moment hätte Bestand gewinnen können. Man nehme ihm all' seine verführerischen und so mächtig auf die Einbildungskraft wirkenden Mittel und man wird sehen, wie er in Dunst aufgeht — dem Weihrauch gleich, der in der Sonnengluth verfliegt, und wie es nichts zurück läßt als die Trümmer einiger schwachen und unzuverläßigen Stützen, die ihm in den Herzen der Menschen zum Halt gedient hatten.

### Fortschritt des Christenthums.

Wo in der Welt ist je etwas zu treffen, das dem raschen und kräftigen Fortschreiten des Christenthums, der wachsenden Gewalt einer Institution gleich käme, welche die Denk- und Handlungsweise der Menschen sich aneignet und allen moralischen Einfluß aufbietet, um zur vollen Herrschaft zu gelangen? Die Uebermacht, der Waffenruhm und ein ganz sinnliches Lehrsystem erklären ohne Schwierigkeit, wie die Völker Asiens unter die Fahnen Mahomeds sich schaaren konnten. Die Unterwerfung der rohesten Nationen aber unter ein Gesetz der reinsten Gotteserkenntniß und himmlischer Liebe ist eine Erscheinung, die eben nur damals auf Erden sich kund gab.

Zwölf Männer haben in sich das ganze evangelische Licht zusammengedrängt.

Zur Zeit Abrahams wie zu jener Periode, da die Erde schon bevölkert war, vertraute die göttliche Wahrheit ihre Geheimnisse in einer ganz besondern Offenbarung

einem Manne an, der nur über eine Familie als Haupt zu gebieten hatte. Wir begegnen immer der gleichen weisen Fürsorge: durch Einzelne auf die Massen zu wirken, der Welt sie gegenüber zu stellen, und den Glanz des Lichtes gleichsam zu verhüllen, um es sodann desto kräftiger hervortreten zu lassen.

### Die Erlösung.

Einheit der Familien, Einheit der Nationen, Einheit des Menschengeschlechtes, das in den Augen Gottes nur Eine große Familie bildet — und folglich Bürgschaft für Alle: diese Idee findet in der Erlösung ihr Ziel. Gott ist für Alle gekommen, er hat uns Alle angesehen, als stellten wir nur Einen Menschen vor. Ehre und Ruhm sei dem, der uns Alle so geliebt, wie ein Vater seinen Sohn, ein Bruder seinen Bruder, ein Freund seinen Freund liebt.

### Die Offenbarung.

Gott kommt unserm Unvermögen und unserer schwachen Erkenntniß, die er uns nicht als Schuld anrechnet, zu Hilfe. Wundern wir uns nicht über die eigenthümliche und unbegreifliche Weise, wie Gott uns führt und lenkt. Im gegenwärtigen Zustand unserer Geisteskräfte wäre uns die Erfassung irgend einer hohen Wahrheit ohne innere und äußere Offenbarung rein unmöglich gewesen. Gott hat jederzeit zur Welt gesprochen und das Menschengeschlecht war stets im Besitz des mehr oder weniger ausdrücklichen Wortes Gottes. Die vom Mittelpunkt der

Wahrheit und Macht ausgehenden Strahlen haben ihr Licht überall hin getragen; alle Völker, wie alle Individuen durften an jener Wahrheit Antheil nehmen, welche der Allerhöchste ausbreiten und bekannt geben wollte. Wenn es schon gewiß ist, daß der Mensch für sich allein nie jene Wahrheiten zu ergründen vermocht hätte, die wir als heilige Gesetze in den zehn Geboten anerkennen, so ist es wohl noch augenfälliger, daß die Geheimnisse der acht Seligkeiten ihm nie in den Sinn gekommen wären. So mußte denn Gott selbst die Menschen in jene Gnadengaben einweihen, die er von ihnen respektirt wissen wollte.

Der Menschengeist mag wohl mit Gewalt zum Himmel aufstürmen; einen Augenblick darnach fällt er gröblich wieder zurück; immer ungeschickt für das große Geschäft. Die Wahrheit zu erforschen, und unfähig, von selbst zum freien und friedlichen Besitz derselben zu gelangen, glaubt er Wunder zu schauen; doch sein Blick ist umwölkt, er strebt wohl nach der Wahrheit, aber er erlangt, er besitzt sie nicht und hat nur dann Aussicht auf ihren Besitz, wenn sie ihm von Gott zukömmt.

### Die Lebenskraft des Christenthums.

Wenn man sieht, wie die christliche Religion an allen Orten und zu allen Zeiten verfolgt wird, so wird man zur einfachen Schlußfolgerung versucht, daß das erste Kennzeichen der Wahrheit eben sei: daß sie verfolgt werde. Man möchte fast sagen, dieß sei ihr Normalzustand; denn die Verfolgung ist nichts anderes, als der heftige Kampf der beiden Principien, welche die Welt beherrschen, und

eben in dieser Bewegung und Gegenbewegung entwickelt, enthüllt und reinigt sich die Wahrheit. In der That glänzt sie nie so voll, so hell, so stark, und lebt nie ein so frisches, frohes, fruchtbares Leben, als wenn man sie in ihren Vertheidigern bereits getödtet zu haben wähnt.

### Verkostet und schauet!

Es gibt Welten, welche denen verschlossen bleiben, die nicht in sie eindringen wollen. Die Welt der Wissenschaft bleibt dem Thoren fremd; die Welt der Kunst — dem Feinde der Bildung, die Welt der Leidenschaften — dem ruhigen zufriedenen Gemüthe. Sollte nun die Geisteswelt die einzige sein, von der man reden dürfte, ohne daß man sie kennt? Für einen Menschen, der außer dem Bereiche der genannten Welten steht, ist jede derselben völlig unbegreiflich; man muß ihren Boden betreten haben, um von ihrem wahrhaften Bestande Ueberzeugung zu gewinnen. Der Mensch erfaßt nur das leicht, was er zugleich fühlt, und begreift vielleicht nur den Eindruck, den etwas auf ihn gemacht. So bildet sich der in der Vollkraft des Lebens stehende Mensch keine Vorstellung vom Tode; der Gesunde bekümmert sich nicht um Krankheiten; Alles, was das Alter drückt und beschwert, ist für die Jugend wie ein verschlossener Brief; die geistige Welt in ihrer heiligen Wirklichkeit wird nur vom Christen verstanden.

Verkostet und schauet; dieß ist die allgemeine Bedingung für jegliches Wissen und jegliches Urtheil. Wenn aber jede Welt ihrem Bewohner den Ausgangspunkt, Mittel

und Zweck darbeut, wie viel einfacher und nothwendiger erscheint es, daß jene Welt, für welche alle übrigen gemacht sind, und in der sie aufgehen, an ihre Spitze sich stelle. Die geistige Welt schreitet auf einem Pfade vor, der demjenigen fast gleichförmig ist, den alle „Einweihungen" aufweisen: zuerst werden einige Begriffe erfaßt, ein zweifelhaftes Licht, welches die sichtbare Finsterniß des Nichts aller vergänglichen Dinge zu bemerken gestattet; dann wandelt man in einem Dunkel, das man schon mit dem Namen Dämmerung bezeichnen zu können glaubt; allmählig bemerkt man hierauf in deutlichern Zügen die einzelnen Gegenstände, ihren Zusammenhang, ihre Regelmäßigkeit, ihre Schönheit und ewige Harmonie; endlich bricht der Tag an, es wird Licht. Erscheint einmal die Vollkommenheit als Mittel und Gott allein als Ziel und Zweck, so klärt sich bald das Geheimniß der Bestimmung des Menschen auf. Zum Erstenmal gewinnt nun die Seele einen rechten Begriff von ihrem Werthe und zum Erstenmal entdeckt sie auch außer ihr den Stützpunkt, den sie bisher zur Linderung ihres Elendes vergebens gesucht hat. Sie wird von Erstaunen und Bewunderung erfüllt bei der Erwägung, daß der helfende Arm Gottes ihr keine andern Gesetze vorlegt, als solche, die bereits in ihr ruhen, über ihr, aber doch im Einklang mit ihr stehen; daß das Glück, nach dem sie sehnsüchtig verlangt, genau das ist, was ihr verheißen wurde. Seine Verheißungen können nicht trügen, denn jeder auf dem vorgezeichneten Weg gewissenhaft gemachte Schritt wird mit dem göttlichen Unterpfand einer Glückseligkeit belohnt, die höher ist als

das ehvor genossene Glück, und immer vorwärts schreitend wird die Seele erleuchtet, gesättigt, gestärkt. Jede Ungewißheit, jeder Zweifel schwindet und die offen dargelegte geistige Welt hat solcherweise weder Schatten noch Geheimnisse. Auf dem weiten Kampffelde macht sich wohl noch manches Schwanken, manche Aufregung bemerklich; aber die Seele kennt jetzt den Unwandelbaren; sie weiß, wo ihre Opfer und tausendfachen Mühen ihn eines Tages ohne Beschränkung, ohne Störung, ohne Wechsel finden können; kurz: wo sie alles das antrifft, was sie in sich und außer sich vergebens gesucht hat.

Und doch wünscht man, daß Dasjenige, was in den Augen Solcher, die Alles vergleichen konnten, allein ist und Bestand hat, das Einzige sei, was nicht bestehe! Man will, daß jenes einzige Wesen, das keine Untreue oder Irrung kennt, das mehr hält, als es verspricht, das im Uebermaß jene Güter austheilt, nach welchen die Welt lüstern begehrt, und die sie vergiftet, ein elendes und nichtiges Wesen sei! daß der Glaube, der bei Annäherung des Todes dem Menschen nie Ursache zur Reue sein könnte, im Laufe des Lebens selbst eine Schwäche sei! Ha, wenn der Irrthum derartige Früchte hervorbringen könnte, an welchen Merkmalen möchte man hernach die Wahrheit erkennen?

### Die geistige und die irdische Welt.

Die den Menschen geoffenbarte Religion mußte nothwendig nach dem nemlichen Plane eingerichtet sein wie die erschaffene Welt. Sie muß aus einem sichtbaren Körper

und einer verborgenen Seele sich zusammensetzen und uns im Kultus dieselbe Zweiheit auferlegen, die wir in uns tragen.

Die Gebote, welche Gott, das unkörperliche Wesen, den reinen Geistern gibt, müssen sich von denen unterscheiden, die uns angehen, ein Unterschied, der nicht in ihrer Wesenheit, sondern in ihrer Veröffentlichung stattzufinden hat. Mit den Geistern redet Gott nur als Geist; zu vernünftigen, mit Körpern unzertrennlich verbundenen Wesen aber spricht Gott in einer doppelten Redeweise, damit das Gesetz sie in vollem Umfang zu treffen vermöge. Daher kommt es, daß in der Ordnung, der wir angehören, jedes geistige Princip sich mit einer Form bekleiden muß, und daß es unsere Aufgabe ist, dasselbe dieser äußern Hülle wieder zu entkleiden. Gehört dieses geistige Princip dem Gebiete der Erkenntniß an, so gelangen wir durch diesen Proceß der Abschälung zur Wahrheit; gehört es dem Bereiche der Gefühle, dem moralischen Gebiete an, so gelangt man durch Befreiung der Seele von den Leidenschaften, Gelüsten und Begierden der Natur zur Tugend.

Wahrheit und Tugend sind also die beiden Pole der Moral: die Wahrheit, welche die Tugend des Geistes und die Tugend, welche die Wahrheit der Gefühle des Herzens ist. Wahrheit und Tugend, zwei verborgene Kräfte, die wir aus allen äußern Dingen zu schöpfen suchen und durch Hinopferung alles dessen, was in uns gegen sie ankämpft, dem Siege entgegenführen müssen.

Auch hierin verräth das Geistige große Aehnlichkeit mit den Werken der Natur; so wenig man das Wachsthum der Wiesenkräuter oder der Schafwolle zu erkennen vermag, ebenso wenig läßt sich die Einwirkung Gottes auf das Herz des Menschen erlauschen. Sie beginnt oft in einem unbestimmbaren Zeitpunkt, wächst und gedeiht in Schatten und Stille; man merkt ihr Dasein kaum; eines schönen Tages hernach tritt ein starker, lebensfrischer Schößling hervor, der aus tiefen Wurzeln sich emporringt. Dieser Schößling, anfangs so unscheinbar, gelangt dann, trotz tausend Gefahren, Hindernissen und Kämpfen gegen zahllose Feinde durch eine mühsame Strebsamkeit zur Fülle reinster Glorie: nemlich dazu, den Willen Gottes zu thun und zu offenbaren. In dieser Wiedergeburt weiß die Seele kaum, was Gott ihr sagen will und es kündet sich ihr durch eigenthümliche Regungen, durch fremdartige Unruhe, durch geheime und gleichwohl verstandene Worte ein neuer Zustand an. Tausend Gegenstimmen erheben sich in der Seele, und so sehr man sie auch zerstreut, man denkt immer wieder und wieder an sie zurück; von dunkeln Vorstellungen geht man zum Gedanken über, der sodann die unbestimmten Eindrücke fixirt. Diese Gedanken mehren und häufen sich — zuletzt kommt der Feind und vernichtet scheinbar die Aernte. Einige Aehren sind ihm entgangen; diese Aehren sind voll guten Kornes — es ist dieß die gute Handlung, welche zuletzt aus dem über den Zweifel siegreichen Gedanken hervorgeht. Solche entschie-

dene, positive Einwirkung ist fast immer von großer Tragweite und wird sogar zum Anfang eines Bundesschlusses zwischen Gott und den Menschen.

Ein andermal aber geschieht es, daß das Chaos auf's Neue das Licht verdrängt und die allgemeine Verwüstung den Keim verschwinden macht, ohne ihn zu vernichten. Doch was ist denn dieses wichtige Element, was ist denn ein Keim? Ein Keim ist zugleich das kleinste und das größte Ding; ein Ding, das Allem den Anfang gibt und selbst von nichts sein Leben erhält; es besteht nichts vor ihm, absolut nichts. Man macht keinen Keim, wie er überhaupt nicht gemacht wird. Gott erschafft ihn und stattet ihn mit allen Bedingungen zur Existenz aus. Er ist oft wie ein unbemerkbarer Punkt. Er ist etwas Lebendiges, Fruchtbares, Wirksames, Thatkräftiges unter dem entgegengesetzten äußern Schein, dessen Kraft Niemand zu erklären vermag.

Die geschichtlichen Ereignisse lassen in Bezug auf die göttliche Anordnung dieselbe Unscheinbarkeit, dasselbe Geheimnißvolle bei ihrem Ursprung, dieselbe Abwesenheit in die Augen springender Farben erblicken. Ohne Zweifel sind die Zwecke, welche die Vorsehung sich setzt, sowohl in der sichtbaren Welt als im Reich der Geister vollkommen bestimmt, aber keineswegs klar kundgegeben.

Die leidenschaftlichen und unruhvollen Menschen möchten an Gott ihren eigenen Maßstab anlegen; die Philosophen zeichnen ihm die Bahn vor; Gott aber schlägt solche Wege ein, die *ihm* belieben und er wechselt gern mit den Formen.

Harmonie zwischen der geistigen und irdischen Welt.

Nichts in dieser Welt ist dem Andern vollkommen gleich, Alles aber ist sich gegenseitig ähnlich. Jedes Ding kann unter mehr als Einem Gesichtspunkt betrachtet werden: die Linien, welche verschiedene Ordnungen darstellen, stehen in beständiger Beziehung zu einander, sie durchdringen sich mittels ihrer Strahlen, bleiben aber unterschieden; die Natur, die moralische Welt und die intellektuelle sind ewige Asymptoten,[1]) die sich wechselweise nähern, ohne sich zu berühren.

Jedes Ding, jeder Gegenstand hat seine Philosophie, seinen positiven Grund, seine Poesie, seinen vernünftigen Grund. Wenn man bei einem derselben mit Ausschluß der Andern stehen bleibt, so kommt man von einem theilweisen Irrthum zu einem vollständigen. Solch' Verfahren gleicht dem einer Krankheit, welche nur die Entwicklung des selbstsüchtigen Lebens Eines Organs auf Kosten des allgemeinen Organismus ist.

Die Wahrheit besteht in der vollkommenen Auffassung aller Theile, welche ein Ganzes bilden; jede verlangt ein besonderes Studium. Es gibt bei jedem Gegenstand: den geistigen (d. h. innern) Gesichtspunkt; den moralischen, natürlichen menschlichen, im Sinne der Berührung, in die

---

[1]) In der Geometrie nennt man Asymptote eine Linie, welche in's Unbestimmte verlängert sich fortwährend einer ebenso verlängerten Linie nähert, aber so, daß ihre Entfernung doch nie gleich 0 wird.

er mit dem Menschen kommt; den historischen Gesichtspunkt, d. h. jenen, der im Laufe der Zeit Gestalt und Leib annimmt. Alles dieß ruht zu gleicher Zeit in der Gewalt des Menschen, ähnlich wie der Gedanke in Gott, der Alles mit Einem Worte erschaffen hat.

Jeder Mensch kann als Individuum oder als Typus einer Race und jedes Werk als Bestehendes oder als Bild betrachtet werden.

Die Wahrheit kann nie anders als aus der vollen Anschauung des ganzen Gegenstandes erkannt werden. Um ihn zu studiren, zertheilt man ihn — dieß ist das Werk unsers Unvermögens; will man aber tiefere Einsicht gewinnen, so muß das Ganze in seiner Einheit der Betrachtung unterzogen werden. — Unter wie vielen Gestalten kann denn die Religion der Gegenstand unsers Studiums sein? Ihre Wahrheit, ihre Schönheit, ihre Macht, ihre Nützlichkeit, ihre ewige Dauer. Man kann von jedem dieser Gesichtspunkte ausgehen, und sich zur Alles umfassenden Einheit erheben, so wie man auch von seiner unvergänglichen Einheit nach jedem seiner Theile hinabsteigen kann.

Die historische Auffassung gibt die Thatsachen und Ereignisse nach der Zeitordnung an; die moralische — nach den Früchten des Heils; die geistige, in Bezug auf den Plan der Vorsehung.

Wenn man die Frage aufwerfen wollte, was bei der Religion die achtungsvollste Behandlung verdiene: ihre Geschichte, ihre Moral oder die Glaubenslehre, so würde ich entgegenfragen, was man wohl für einen Theil des

Menschen, von allen, aus denen er besteht, am wenigsten berücksichtigen dürfe. Wenn man die Geschichte der Religion mit den knochigen Theilen, die Moral mit den Muskeln, die Dogmatik und Ascetik mit den Nerven und Fasern vergleicht: wäre es dann wohl vernünftig zu fragen, welches dieser drei Elemente thierischen Lebens zu seiner Erhaltung am wenigsten nothwendig ist? Jedwedes zufällig herausgegriffene Ereigniß muß je nach der Seite, an die sich das Studium wendet, verschiedene, gleich fruchtbare Lehren erzeugen; eine praktische Lehre oder Lebensregel, einen moralischen, dogmatischen oder sonstwie dem Geiste nutzbaren Satz. Die wesentliche Verbindung aller Theile, unter Ein Gesetz gebracht, bildet nur ein einziges Ganzes.

### Das Elend der physischen Welt und der Verfall der Menschheit.

Weit entfernt, daß die Gottlosigkeit die in der Natur zu Tag tretende Zerrüttung für sich mißbrauchen könnte, bestätigt letztere vielmehr den Glaubenssatz von dem Falle des Menschen, welcher die Grundlage der geoffenbarten Religion ist. Wenn es sich von selbst versteht, daß die Christen leidende Glieder unter einem mit Dornen gekrönten Haupte sind, so sehe ich nicht ein, warum die Körperwelt durch den Sturz der Geister nicht auch mit in die Tiefe sollte gezogen worden sein. Die sichtliche Hoheit des Menschen setzt wahrlich mehr in Erstaunen als seine Niedrigkeit; und da das Böse nur die Negation des Guten, die Unordnung die Negation der Ordnung ist, so beweist

dieß, daß das Gute und die Ordnung dem Normalzustande angehören. Ebenso verhält sich's mit der Natur. Wie bei ihrem Gebieter, dem Menschen, ist Alles, was nicht das Zeichen der göttlichen Weisheit an sich trägt, eine Ausnahme; aber sie wird gestraft wie er selbst, weil sie in ihm gesündigt — gefallen. Aus der Vergangenheit des Menschen kann man die Vergangenheit der Welt erklären; ihr jetziges Geschick kann nicht mehr von ihm geschieden werden. Bis da ging die Welt mit dem Menschen Hand in Hand; erst am Ende der Zeiten wird sie gealtert sein wie ein Gewand und der wiedererneuerte Mensch, der Besieger der Welt und seiner selbst durch Jesus Christus, wird bei ihm wohnen von Ewigkeit zu Ewigkeit.

### Allgemeinheit der Glaubenspflicht.

Eine große Schönheit unserer Lehre besteht darin, daß gemäß derselben unsere Pflichten nach den individuellen Kräften abgestuft sind, indem der Rath vom Gebot getrennt wurde, und daß zugleich alle Menschen einem und demselben Symbolum unterworfen wurden. Ein großer Unterschied und manches Mißverhältniß besteht unter den Menschen, was die Ausübung betrifft; handelt es sich aber um den Glauben, so stehen alle auf gleichem Niveau, weil alle in gleichem Abstand von den geoffenbarten Wahrheiten sich halten.

### Der Zweifel.

Der Zweifel in wichtigen Dingen ist strafbar, wenn nicht Mühe und Anstrengung damit verbunden ist, sich

desselben zu entledigen. In der Periode des geistigen Ringens nach Freiheit, in jener Epoche, da der Conflikt zwischen Wahrheit und Irrthum die menschliche Seele aufregt, kann der Zweifel aus dem gewaltigen Drange nach Licht herrühren und auch bei dem klügsten und umsichtigsten Menschen Platz greifen; später jedoch würde er nur Schwäche verrathen. Der Zweifel ist im ersten Falle das Ausgebären der Wahrheit, eine Art Krisis, bei der alle Kräfte und Fähigkeiten der Seele durch das Verfolgen der Wahrheit aufgeregt werden; sehr schmerzliche Gefühle, tiefe Erschütterungen, mächtige Wehen begleiten diesen Zustand, auf welchen man die Worte des Evangeliums über den Schrecken des letzten Gerichtstages anwenden kann: Wenn diese Zeit nicht abgekürzt würde, so würde ihm Alles erlegen sein.

Die Definition Fleury's, der gesagt: „Zweifeln heißt nicht wissen" — scheint mir nicht genau zu sein. Es liegt eine gewisse Ruhe und Schuldlosigkeit in der Unwissenheit; beim Zweifel ist offenbar das Gegentheil der Fall.

Der Zweifel ist eine Gabe — er ist eine Gnade. Wenn die Menschen ihn hervorrufen, ist er unfruchtbar und macht straffällig; wenn Gott ihn erweckt, so trägt das Uebel sein Heilmittel in sich selbst.

Zacharias zweifelt, Elisabeth beunruhigt sich sogar ob ihrer Freude, Maria allein glaubt. Maria und Abraham sind die wahren und großen Vorbilder durch alle Jahrhunderte, die Muster des ergebenen, opferwilligen, unterwürfigen, demüthigen, werkthätigen Glaubens. Der

Glaube der beiden Geschlechter wird im Glauben Mariens und Abrahams mit seinem doppelten Siegel bezeichnet.

### Vernunft und Glaube.

Die dem Glauben feindliche Philosophie führt unseligerweise zur geistigen Unthätigkeit des Skepticismus und wenn die Vernunft sich selbst wieder gewinnen, in edler, reicher und tiefer Weise sich üben will, muß sie zum Glauben zurückkehren; denn da wird sie Ruhe und Thätigkeit in genauem Verhältniß finden mit den Kräften des Verstandes.

### Freiheit und Glaube.

Warum sollte der Glaube nicht unsern Verstand gefangen nehmen, wie die Moral unsern Handlungen Banden anlegt? Hören wir etwa auf, frei zu sein, wenn wir tugendhaft sind? Raubt denn der Glaube uns die Freiheit? Bewegt sich die wahre Freiheit nicht stets in einem gegebenen Raum? Bedarf sie nicht eines Mittelpunktes, der sie anzieht und eines Untergrundes, der sie stützt?

### Die Einwürfe gegen den Glauben.

Die Einwendungen, die von Seite des menschlichen Geistes gegen den Glauben gemacht werden, verrathen weder Ueberlegenheit noch Schwäche. Die größten Genies nehmen in dieser Hinsicht oft ganz entgegengesetzte Stellungen ein und die nemliche, willkürlich bestimmte Scheidung zeigt sich in allen Stufen der intellektuellen Rangordnung.

Der Glaube und Unglaube läßt sich nicht aus der Stärke und Denkkraft der betreffenden intelligenten Wesen

erklären, sondern vielleicht eher aus ihrer Härte und andern besondern Eigenschaften. Eine gewisse Schärfe und Feinheit verleitet den ungläubigen Geist zum Aufsuchen von Einwürfen; der für den Glauben eingenommene Geist schreitet in breiterer, höherer, freierer Weise voran; er ist weniger entfesselt, aber weit mehr empfänglich und fähig zur Aufnahme der Wahrheit. Die Tendenz des einen führt zur Analyse. Die des Andern zur Synthese. Der Glaube bemächtigt sich zuerst aller allgemeinen Gesetze; der räsonnirende Verstand wendet sich an die Ausnahmen. Jener studirt die Gegenstände in ihrer Ganzheit, ihren Werth, ihr allgemeines Aussehen; dieser hingegen beschäftigt sich mit den Details und ihren zahllosen Theilen. Diese Unmöglichkeit, den Glauben und Unglauben allein durch die Hartnäckigkeit oder Vollkraft des Geistes zu erklären, könnte auf den Gedanken führen, daß die Hauptstärke der Schwierigkeiten anderswoher kommt. Vielleicht würde man bei genauerer Nachforschung finden, daß sich diese Ungläubigkeit durch eine gewisse Voranlage des Herzens, durch den Mangel einer demüthigen Gesinnung, eines sanften und liebenden Gemüthes erklären läßt. Selbst in dem stillen unausgesprochenen Wunsche, daß ein Gott sein, daß er zu den Menschen geredet haben möge, liegt eines der sichersten Pfänder für den Glauben; nicht weil die Phantasie das erschafft, was sie wünscht, sondern weil Gott die freiwillige und liebevolle Hinneigung zur Tugend heiligt. In der That ist es das schönste und erhebendste Schauspiel dieser Welt — zu sehen, wie der Geist sich ehrfurchtsvoll vor dem Glauben beugt, dieser einzigen

Macht, die nur unterjocht, um zu erheben und deren Eroberungen unsere eigenen Siege sind.

### Die strengen Forderungen des Christenthums gegenüber den Bedürfnissen der menschlichen Seele.

Man tadelt am Christenthum dessen düstere Färbung und wirft ihm vor, daß es Alles in der Welt durch die Erbsünde, das Böse überhaupt und die Strafe dafür zu erklären suche und jene unaussprechlichen Freuden, nach welchen unsere Seele so sehnsüchtig begehrt, in eine unbekannte Zukunft hinausschiebe. Aber wie? Bietet etwa das Leben in seiner furchtbaren Wirklichkeit ein anderes Bild? Alles leidet, Alles seufzt hienieden und das Christenthum hat in den historischen Thatsachen, in den Lehrsätzen, auf die es sich stützt, in der Moral, die daraus hervorgeht, das unwiderrufliche und tiefe Elend der Menschen mit göttlicher Hand zusammengefaßt und dessen Linderung sich zur Hauptaufgabe gestellt. Die Lehre Christi wendet sich besonders an die Sünder und Schwachen; ach! alle Menschen sind das eine oder andere; seine Religion beruft vorzüglich die Unglücklichen; darum ist sie wohl auch die allgemeine. Sie raubt uns das Glück? — wie wäre dieß möglich. Ja, sie segnet die Thränen; aber haben wir ein anderes Erbtheil? Das Christenthum macht uns mit dem dreimal heiligen Gott bekannt, dem es nicht genügt hat, den Menschen zu erschaffen und zu bevorzugen, sondern dessen Erbarmung sich herabließ, ihn zu lieben, ihn zuerst und vor Allem zu lieben und als Entgelt für diese ruhmvolle Liebe nur eine solche Liebe zu begehren, welche

den übergroßen Durst unsers Herzens nach Seligkeit stillt, der allein der Ueberrest der ursprünglichen Würde des Menschen ist. Durch die freiwillige Hingabe der Seele an Gott erlangt der Christ die Versicherung, immer auf Erden lieben zu können; es öffnet sich vor ihm die Hoffnung auf ein seliges Leben, auf eine Ewigkeit voll Frieden und Harmonie, es enthüllt sich ihm das Geheimniß jenes unbestimmten geheimnißvollen Sehnens, das ihn sogar in den glücklichsten Momenten mit aller Gewalt nach einem unbekannten Ziele hinlockt.

Das Christenthum ist die Lösung aller Probleme, die im Grunde der menschlichen Seele ruhen; es ist der höchste Rathschluß und Ausspruch Gottes. Sein Ausgangspunkt ist, daß der Mensch die wunderbaren Pläne Gottes vereitelt und hiedurch sein Schicksal entschieden hat; ferner: daß das tiefe, durch ihn verschuldete Elend durch eine bessernde Hand unaufhörlich gemildert wird und er allmählig von Stufe zu Stufe zu einer völligen Wiedererneuerung aufzusteigen vermag.

Und wenn es dir auch frei stünde, die Wohlthat des Heilmittels (die Erlösung) zu läugnen, würde das Uebel, dessen Linderung es sich zur Aufgabe gemacht, weniger bestehen? Wenn du durch Verwerfung des Christenthums jede wahre, solide Größe, alles wahrhaft Geistige und jedes gewissenhafte, von der Gegenwart an die Zukunft hingegebene Opfer von der Erde verbannen könntest; wenn du sogar den Himmel in das Nichts zu schleudern vermöchtest, trüge dann die menschliche Natur weniger ihre weite und blutende Wunde? Wenn man das erste Dogma

des Christenthums beseitigt, daß der Mensch durch eigene That sündhaft und unglücklich geworden, so müßte man den Schluß ziehen, daß der Gedanke Gottes sich ganz in einem unvollkommenen Werke ausgeprägt hat und man ist zur Annahme gezwungen, daß jedes unserer Leiden eine Anklage seiner Ohnmacht sei. Doch, dem ist nicht so! Die Welt enthält zu viel Beweise von der göttlichen Allmacht, als daß strenge Gebote und geringe Störungen etwas anderes sein könnten als das Echo oder der Wiederschein einer ursprünglichen Verschlimmerung, die, wenn einst die Zeit des Kampfes und der Sühne erfüllt ist, jenem herrlichen Zustande Platz machen wird, dessen Verheißung wir uns täglich in's Gedächtniß zurückrufen.

Die Güte Gottes gegen den Menschen erhellt aus zu zahlreichen Beweisen, als daß diese Güte anders als durch die Rücksicht gegen ein mit freiem Willen ausgestattetes Wesen sich hätte binden lassen. Vergessen wir nie, daß die höchste Ehre des Menschen in seiner moralischen Freiheit ruht; man könnte fast sagen, daß Gott dieser Auszeichnung seinen eigenen Ruhm und sein eigenes Glück, das er den Menschen bestimmte, auf kurze Zeit hingeopfert hat.

### Unwandelbarkeit des Christenthums.

Wie oft drohte schon dem Christenthum scheinbar der Verfall, ja wohl der gänzliche Untergang — von seiner Gründung an bis auf unsere Tage? Wie viele Kräfte wurden gegen ihn aufgerufen, wie viele Berechnungen bestimmten schon mathematisch seine Dauer, wie listig und

tiefsinnig wurde in ihm selbst sogar der Keim zu seiner Vernichtung erforscht? Und doch ist das Christenthum noch da, es lebt noch mitten in der Aufklärung, in Bildung und Wissenschaft; es erglänzt voll Majestät, Kraft und Schönheit, unerschütterlich und immer sich selbst gleich. Inmitten der Irrthümer und Widersprüche, die man ihm entgegenstellt, erhält sich die Menge nur durch es; seine Verleumder leben von seinen Wohlthaten; es herrscht, während seine Feinde sich verschwören.

---

## Das Christenthum und die indische Religion.

Man hält uns oft die staunenswerthe Aehnlichkeit der Mythen Indiens mit den erwiesenen Glaubenswahrheiten des Christenthums entgegen. Man schiebt sodann den Ursprung der indischen Traditionen nach Belieben hinaus und behauptet mit kecker Stirne, daß letztere früher vorhanden waren als die christlichen. In solcher Weise setzt man die christliche Religion auf die tiefste Stufe herab und erklärt sie für die erschlichene Zusammenstellung mehr oder minder umgeänderter Formen, die, ich weiß nicht in welcher Zeit und durch welche Mittel in's Leben traten.

Ich weise solche Erbschaft zurück, läugne aber die Aehnlichkeit nicht; sie ist augenfällig und mit der vollen Eigenschaft eines historischen Faktums versehen. Halten wir nun die Sache selbst für unbestreitbar und versuchen wir deren Erklärung.

1.

Die christliche Religion hat zugleich mit der Welt ihren Anfang genommen: schon an den Fall des ersten Menschen knüpfte sich die Hoffnung auf einen Erlöser. Warum sollten sich diese noch im Keime liegenden und vom Ursprung der Welt an allgemach entwickelten Wahrheiten, diese anfänglich schwachen, unvollkommenen und verwirrten Begriffe nicht verbreitet und bei einem Volke erhalten haben, das von seinem Stammvater getrennt wurde? Diese ersten Grundzüge der Wahrheit nun, welche jetzt der Stütze beraubt waren, welche sie aufrecht halten und später zu einem majestätischen Ganzen aufrichten sollte, mußten nothwendig eine arge und nachtheilige Veränderung erfahren. Die menschliche Einbildungskraft wird das göttliche Erbtheil derart ausgebeutet haben, daß es von der Wahrheit nur das behielt, was zur Instandhaltung des Irrthums nöthig erschien.

Es ist ein Glaubenssatz, daß die Wahrheit auf der Erde geoffenbart wurde, bevor sie in der ganzen Fülle ihrer Pracht sich zeigte und selbst die strengste Logik kann zugeben, daß diese ersten Strahlen einen schwachen Schimmer hinter sich gelassen hatten.

Die Morgenröthe versinnbildet ziemlich genau die Traditionen der ersten Periode; sie kündet das Nahen eines Tages an, der noch nicht erschienen, gleichwie auch diese Ueberlieferungen das Vorspiel einer Offenbarung waren, die noch nicht in's Leben getreten war. In solcher Weise ist es möglich, daß Indien auf dem Pfade der Wahrheit

wandelte, sei es, daß die Kenntniß des Falls unsers Stammvaters diesen Völkern ein Vorgefühl der Erlösung gegeben, sei es, daß sie auf mehr direkte Weise das Andenken an die ersten, dem Menschengeschlecht gemachten Verheißungen erhalten und bewahrt haben.

Gebrochene Lichtstrahlen können die Gegenstände entstellen, ohne sie vollkommen unkenntlich zu machen, und Indien, das heut zu Tage den gelehrten Angriffen auf das Christenthum zum Vorwand dient, könnte wohl, nachdem es der Hüter der großen, den Menschen anvertrauten Wahrheiten gewesen, ein Zeuge in unserer Sache werden und das hohe Alter unserer christlichen Dokumente beweisen helfen.

2.

Die Schwierigkeit beschränkt sich hier auf die Frage der Priorität. Es handelt sich um die Entscheidung, ob das Christenthum seine Wahrheiten von Indien entlehnt, oder ob Indien jene Aufschlüsse, die es einer anfänglichen Offenbarung verdankt, und die seit Beginn der Welt bei der wahren Religion in Kraft erhalten wurden, verunstaltet hat.

Dem einfachsten Verstande ist es klar, daß die religiösen Begriffe Indiens den Charakter einer Ueberarbeitung an sich tragen, welche die erste Grundlage der Wahrheit in verfälschter oder verhüllter Form wiedergeben, während unsere heiligen Bücher im Gegenhalt zu jenen, dieselben Wahrheiten in bestimmter, genau fixirter Gestalt dem Gemüthe des Gläubigen vorführen.

Bevor man aber sich in den Streit bezüglich des Altervorranges einläßt, hat das Christenthum sich zuerst gegen das Firmament zur Wehr zu setzen; denn hat man nicht die Behauptung aufgestellt, daß seine Geschichte und all seine verschiedenen Wechselfälle in den Umwälzungen der Himmelskörper vorgezeichnet standen, und daß z. B. die Geburt unsers Herrn nur die Personifikation des Uebergangs der Sonne in das Zeichen der Jungfrau war?

Ich liebe die Analogien und schätze sie sehr hoch; ich erblicke darin gleichsam ein göttliches Echo, einen frappanten Parallelismus, dessen Gott sich bedient, um mit Hilfe der mannigfaltigsten Sprache, worüber er zu gebieten hat, die Wahrheit zu bestätigen und zu bekräftigen. Streiten wir hier nicht über den Werth und die Richtigkeit der Analogien, sondern beachten wir, ob wohl das Christenthum seine Glaubenslehren erst am Himmel zu suchen hatte, oder ob sie ihm von dorther zugekommen; ob die Idee erst nach dem Sinnbild sich gestaltet hat, oder ob beide sich begegnen, berühren und durch merkwürdigen Zusammenhang sich gegenseitig angehören.

Die Welt ist das Werk eines einzigen Gedankens; ihre verschiedenen Elemente weisen auf eine einzige Idee zurück, auf welche sich all ihre Gesetze beziehen. Der äußern Gestalt, Färbung und Haltung gemäß dient die sichtbare Welt besonders dazu, ein Bild der innern, ihrer Regungen und Leidenschaften darzustellen. Sie wird zugleich zur Quelle der Künste und insbesondere das Hauptprincip jeder Poesie. Allenthalben läßt die Hülse die gleiche Form erblicken, welche das Instrument an sich

trägt, aber nur die körperliche und oberflächliche. Betrachte nur die Büchse, welche ein Sechseck einschließt, d. h. jene Figur, welche zu den wichtigsten Berechnungen dient, oder das Behältniß einer Laute, deren Saiten gleich denen unsers Herzens in Schwingung gesetzt werden. Die Futterale werden zwar die äußere Form der beiden Instrumente genau angeben, aber was lassen sie uns sonst von ihrem verborgenen Inhalt erkennen?

3.

Um die Frage über den Altervorrang der indischen Mythen oder der Dogmen des Christenthums gründlicher zu erörtern, ist ferner darauf hinzuweisen, daß kurz nach Beginn der Welt schon die erste und älteste Wahrheit an's Licht trat. Der mit unserm Ursprung beinahe zusammentreffende Fall wurde fast gleichzeitig durch hohe göttliche Verheißungen wieder aufgehoben und die wichtigsten Wahrheiten wurden den Menschen anvertraut, um von Erbe auf Erbe fortgepflanzt zu werden. Diese Wahrheiten wurden im Laufe der Zeit den Geschlechtern weiter enthüllt; es gab Epochen, wo sie mehr zusammengedrängt oder offner entfaltet wurden, wo sie sich gegenseitig befruchteten und ihr Leben einen raschen und entschiedenern Aufschwung nahm. Die Schrift stellt uns den Verlauf dieser Weiterbildung vor, die mit der Geschichte der Offenbarung zusammenfällt. Die Offenbarung selbst, diese Ansammlung des göttlichen Lichtes auf Eine Linie, auf einen einzigen Punkt hält dasselbe nicht von andern Punkten ab, sondern breitet es vielmehr nothwendigerweise aus; denn wo ist

ein Licht, das nicht ringsher sich ausgießt in nahe und ferne Sphären, und ist nicht eben die Welt die Sphäre der Wahrheit?

In solcher Weise ist die Wahrheit nicht verborgen und nicht im Stillstand geblieben; in dem Maß aber, als sie vorschritt, verdrängte sie die Finsternisse und warf ihre Strahlen in die fernsten Kreise. Diese horizontalen und parallelen Linien, diese Strahlenausläufer verloren in dem Maße ihrer Entfernung vom Mittelpunkt Vieles an ihrer Klarheit und Richtigkeit; sie veränderten und verunstalteten sich so sehr, daß die Verheißungen und Hoffnungen, welche durch rechtmäßige Forterbung — Pflege und Weihe erhalten hatten, durch fremde Elemente alsbald verderbt wurden. So hat die geoffenbarte Glaubenslehre zu allen Zeiten mehr oder minder ernstliche Veränderungen erleiden müssen und so konnte jede unvollkommene oder unverstandene Wahrheit der Keim zu vielen Irrthümern werden. Alle religiösen Begriffe arteten unter den Händen derer aus, welche von Gott nicht zu ihrer Hut aufgestellt waren und die Wahrheit wurde durch unreine und falsche Konturen entstellt. Die den Kindern der Wahrheit gemachten Verheißungen erhielten bei den ungläubigen Nationen eine zu frühzeitige und falsche Verwirklichung, ebenso wie die positiven Forderungen der heiligen Moral anderwärts eine wahre Zersetzung erfuhren. Wer sagt uns z. B. daß der Name Gottes, der im Hebräischen der Genesis in der Pluralform steht, nicht hingereicht hat, dem indischen Glauben an drei Urgötter seine Entstehung zu geben; daß die dem Weibe gegebenen Verheißungen nicht der Ursprung

der Inkarnation des Wishnu sei? Genügten solche schiefe Auslegungen nicht, Alles zu verderben, da der Brand in geistiger Sphäre ebenso rasch um sich frißt wie am Leibe des Menschen. Die erste Fäulniß wird zur Quelle weitern Verderbens und der Irrthum verzweigt sich bald in tausend Formen nach allen Richtungen hin. Man denke nur an jene falschen Ueberlieferungen, die sich durch den Wechselverkehr der Völker in's Unendliche vervielfältigten; man erwäge jene ungeheuern und zahllosen Kreuzungen und Vermischungen und man wird begreifen, wie der Irrthum, einem wirklichen aber unfaßbaren Keime gleich, Alles überwuchern und scheinbar verdrängen — verschlingen konnte.

Wer möchte z. B. läugnen, daß die Dreieinigkeit in der ganzen Natur ihr Abbild hat? Sie findet sich in der Glaubenslehre mehrerer Völker, sie ist im Menschen, in der Poesie, bei den Philosophen, den Pantheisten, welche sie deßhalb das unausweichliche Dogma nennen, weil sie hierin den Inbegriff der den Menschengeist begründenden Mächte zu finden glauben. Und nun! Warum sollte ich wohl annehmen, daß gerade die Christen sich die Idee der Dreieinheit erborgt haben? Wenn man das Dogma der Dreieinheit als ewige Wahrheit anerkennt, ist es nicht natürlich, daß Gott für diese Wahrheit dasselbe wie hinsichtlich aller andern gethan, d. h. daß er deren Vernunftmäßigkeit durch Analogien fester begründet und durch Sinnbilder tiefer in das Gemüth der Menschen gesenkt hat?

Wenn Gott nicht zugegeben, daß nur die wahren Begriffe allein auf Erden hervortraten; wenn er ihnen zur

Stütze tausend verschiedene Formen lieh, warum sollten eben diese an mehreren Punkten bekannt gewordenen Analogien nicht verallgemeinert und in einen Mythus eingehüllt worden sein?

Fo trat auf Erden auf, als er 30 Jahre alt war, und eben auch in diesem Alter begann Jesus Christus seine Predigten. Aus dieser Aehnlichkeit zieht man den Schluß, daß der Erlöser nur ein zweiter Fo war. Man stellt sich auch die Frage, warum das göttliche Werk Jesu das menschliche Werk Fo's nothwendig umstoßen und aufheben sollte. Allein das Alter von dreißig Jahren, wo die Kraft in ihrer höchsten Blüthe steht, noch von der Jugendfülle sich nährt und schon die Reife des Alters vorausfühlt, ist leicht begreiflicherweise der rechte Zeitpunkt zu den ersten Versuchen für die öffentliche Wirksamkeit und es ist ebenso natürlich, daß die göttliche Vernunft ihn bei dem übernatürlichen Akt der Erlösung in Acht genommen hat, wie auch leicht zu erklären ist, daß sich die menschliche Vernunft und die Poesie derselben Zahl bemächtigten, um ihrer Fabel den Anschein geschichtlicher Wahrheit zu geben.

Man bewahrt — sagt man — die Ueberreste Fo's mit großer Sorgfalt; man zeigt einen Theil des Gehirns und sogar einen seiner Zähne allen Verehrern des großen Propheten. — Gleicht dieß nicht fast dem Verfahren mit unsern Reliquien? — Es beweist nur, möchte ich antworten, wie tief die Verehrung heiliger Gegenstände, die Macht und Liebe zu Erinnerungszeichen in das Herz des Menschen gegraben ist und „wie sehr sich der Glaube im-

mer und überall an das Zeichen des Glaubens anschließt," wie ein gleichzeitiger Schriftsteller sich äußert. Diese wechselweise Aehnlichkeit verkündet das: quod ubique quod semper des Vinzenz von Lerin. Was wahr ist, ist in so hohem Grade wahr, daß es — nur mit einigen Umänderungen — überall und immer geglaubt wurde.

So könnte man auch die Frage aufwerfen, warum Dupuis nicht Recht hatte, als er zwischen den zwölf Aposteln und den zwölf Zeichen des Thierkreises eine Aehnlichkeit fand;[1]) eine geistvolle Analogie, deren sich Gott bei Verkündung der Wahrheiten an die Menschen bedienen und so ein Bild aus der Schöpfung erneuern wollte. Daß die zwölf Apostel in die wissenschaftliche Hypothese Dupuis' sich einzwängen lassen mußten, befremdete wohl sehr; was aber weniger sonderbar erscheint, ist, daß Dupuis der Erforscher der Wahrheit ohne Wissen und Willen den Schritten der Apostel und Evangelisten folgend auf die Wege Gottes seinen Fuß setzte.

4.

Man vergleiche die Ueberspanntheit der buddhistischen Mythologie, ihre verwirrten, irrthümlichen, verwickelten Be-

[1]) Indem Dupuis im Lauf der Gestirne und in den vier Jahreszeiten den Ursprung aller Gottesverehrung suchte, macht er unter Andern folgende Bemerkung: „Man wird nicht vergessen, daß die Zahl der Apostel, welche Christi Geleite auf Erden bildeten, gerade die der zwölf Zeichen des Thierkreises und der Geister zweiten Ranges — der Schutzgeister jener Himmelszeichen ist, welche die Sonne bei ihrer Umkreisung durchläuft. Sie sind, was die zwölf großen Götter bei den Römern waren, deren je einer ein Monat lang regierte."

griffe mit der erhabenen Einfachheit, der reinen und immer sittlichen Schönheit der christlichen Tradition.

Bei den Indiern war die Einbildungskraft das einzige geistige Vermögen, das vollständig entfaltet war und in der That konnte nur sie dieses Vorrechts in einem Lande sich erfreuen, wo das Verstandwidrige Alles beherrschen sollte.

Bei den religiösen Begriffen, die aus Indien stammen, fühlt man es deutlich heraus, wie sie den Pflanzen gleich auf einem durch die Wahrheit fruchtbar gemachten Boden entstanden, bald aber ausgeartet sind; oder man glaubt auch jene tausend Stücke eines zerbrochenen Spiegels zu schauen, aus dessen geringstem Scherben noch ein Sonnenstrahl uns entgegenschimmert. Aber wie unsinnig ist zugleich diese Lehre! Wie läßt sich auch nur die geringste Verbindung herstellen zwischen dem höchsten gestaltlosen Wesen ohne Anfang und Ende und den Pflichten des Bürgers, des Soldaten, der Familie, der Wissenschaft, der Literatur, der Künste und der öffentlichen Meinung. Herrscht nicht eine absolute Unverträglichkeit zwischen diesen indischen Verirrungen und dem Fortschritt der Civilisation?

Der christliche Spiritualismus erhebt sich zwar unendlich über alles Menschliche, aber ohne die Verbindung mit diesem zu verlieren. Man findet alle Schichten des Urgesteins darin vor. Er läßt, was er überspringt, nicht in Frage und zerstört die niederen Rangstufen nicht. Er steht in schönster Harmonie mit allen Theilen; er ist die Krone des ganzen Gebäudes und heiligt in seinem Grunde

Alles, was mit den ewigen Gesetzen übereinstimmt. Die christliche Ascese hat, so zu sagen, immer einen Leib: die Tugend; immer einen Prüfstein — das Wirken nach Außen. Sie tritt heraus in's Leben, sie bildet es um und erneuert es und ohne es in sich zu verschlingen, gibt sie ihm die Heiligkeit und Unsterblichkeit, zu der sie das Recht verloren hatte. Auf dem Grunde der christlichen Lehre erhebt sich der Mensch hinan zum Throne der Gottheit — ein Verhältniß, das dauernden Bestand hat, während der Buddha-Mysticismus im Zustand der Verdunstung sich befindet.

Die Thätigkeit ist, nach dem christlichen System, die Begleiterin jeder Tugend von den äußern Pflichten bis zum innern Leben. Diese Thätigkeit ist der Sporn des Strebens, die Seele des Opfers und die Darstellung des geistigen Princips unter seinen drei Gestalten: des Glaubens in dem Verstande, der Moral in der Sitte und der Frömmigkeit im Herzen. Was bei dem christlichen System nie ändert oder wechselt und der echte Mysticismus nie aus dem Blick verlieren darf, ist die Wirksamkeit — unsere Wirksamkeit auf uns selbst und auf andere. Tugend oder Kampf verleiht jeder Lebensäußerung der Seele gleichsam den nöthigen Leib; das Gesetz der Moral legt seine Herrschaft nie nieder und beeinflußt fortwährend den Geist. Jedes christliche Gefühl trägt seinen eigenen Bewährer in sich, sogar bei den außerordentlichen Erscheinungen; denn die Ekstase und himmlische Verzückung heben die physischen, nie aber die moralischen Gesetze auf. In dem christlichen System liegt die Vernunft selbst dem Wunder zu Grunde.

Wenn der Spiritualismus Buddha's höher dasteht als der Sensualismus der Griechen, so ist er darum nicht wahrer; beide Systeme trennen immer das, was Gott verbunden hat: die Seele und den Leib, während das Christenthum sie in der Verheißung einer doppelten Gottverähnlichung innig vereint läßt.

Man muß zugeben: die Glaubenslehre Indiens trägt ein glänzendes aber flüchtiges Colorit an sich, sie verräth geistreiche und feine Züge, etwas Schiller und bizarre Formen, wie die Mollusken haben, aber sie theilt auch deren unhaltbaren Zustand. Kraft und Lebensfülle kommen hier nicht vor, ihre Fruchtbarkeit ist die der Schwäche und ihr Reichthum das Geschwätz der Kindheit oder des Greisenalters. Das Licht, das sich hier zeigt, ist zwar das der Sonne — es gibt eben nur Eines —; aber es ist ein verirrter Strahl, der statt zu erhellen und zu erwärmen, nur in den Luftkugeln spielt, die er färbt. Die echte Kraft — die der Wahrheit ist nicht vorhanden und daraus entspringen die wunderlichsten Paarungen von Ideen und Bildern: es ist manchmal die doppelte oder dreifache Blume des Gärtners, nie aber der kräftige Schößling der Natur in seiner reinen und fruchtbaren Einfachheit.

In den aus Indien gekommenen phantasiereichen Werken erkennt man im Grunde nirgends die moralische Seite und selbst wenn die Moral aus ihren Lehren nicht vollkommen verbannt ist, so ist das, was davon zu Tag tritt, nicht nur unvollständig, sondern geradezu falsch. Für eine schöne Idee, der man hie und da begegnet — wie viele Armseligkeiten muß man in den Kauf hinnehmen?

Sie lassen sich nicht nur mit keinem unserer Bücher, sondern auch mit keiner unserer Legenden vergleichen. So sind im Gegenhalt zur evangelischen Moral, die in zwei Punkte zusammengefaßt ist: „Liebe Gott und deinen Nächsten" dem ungebildeten wie dem gelehrten Indianer 250 Gebote durch seinen Glauben auferlegt. Dieß ist sehr begreiflich; wenn man nicht im Besitze der Wahrheit ist, der Quelle, aus der alle Principien und ihre Consequenzen entspringen, so muß man die Gebote vermehren, für das Unwahrscheinlichste Vorsorge treffen und für jeglichen Fall ein Recept haben.

5.

Wenn man Jesus Christus und Fo einen Augenblick einander gegenüberstellt: welche Aehnlichkeit läßt sich dann wohl zwischen diesen zwei Typen von Gottmenschen entdecken?

Betrachtet man sie als Gott — wie tief bleibt dann Fo sogar hinter dem Menschen zurück?

Ist Jesus Christus (bloßer) Mensch, wie erhebt er sich zur Gottheit vermöge seiner Majestät und Macht!

Man vergleiche die Einheit, Reinheit, den Adel und die erhabene und doch so unscheinbare Majestät der christlichen Menschwerdung mit den unzähligen Zeugungen und den nicht weniger zahllosen Todten jenes Çakyamouni, der in alle Formen sich kleidet, sogar in die des Blitzes und der selber die Menge seiner Inkarnationen mit der der Gestirne und Pflanzen in Vergleich bringt.

Behaupten, das Christenthum gehe aus den mißgestalteten und abenteuerlichen Systemen Indiens hervor,

heißt die Theorie erneuern, welche die Sprachen von einem ersten wilden Schrei ableitet oder jene, welche vom sinus frontalis des Frosches ausgehend und nach und nach seinen fast geschlossenen Winkel öffnend, endlich zur geradlinigen Stirne des Apollo von Belvedere gelangt. Diese verwegenen Hypothesen verwirren gewisse, sonst wohl gerüstete aber schwache Geister; sie gerathen hierüber mit ebenso wenig Grund in Unruhe, als über die Aehnlichkeit gewisser Züge bei Affen und Menschen. Dieß heißt man: absichtlich vermengen, was ewig geschieden bleiben wird. [1])

Das Christenthum verdammt keineswegs alle Anschauungen, die sich in irrthümlichen Systemen finden, als unverzeihliche Mängel; es erklärt vielmehr alle wahren Begriffe, die unter abergläubische Ideen ausgestreut sind, als die seinigen und übersieht sie nicht etwa, weil sie mit unreinem und grobem Korne gemischt sind; sondern es scheidet sie aus und reinigt sie. Alles was ihm ähnlich ist, gehört ihm an, und ist bruchstückweise es selbst. Als

[1]) Alzog: Wegen einiger äußern Einrichtungen und Gebräuche des Buddhaismus (Klöster, Rosenkränze u. A.) hat man Aehnlichkeit mit dem Christenthum finden wollen und satyrische Anspielungen gemacht. „Aber diese Aehnlichkeit — sagt Fr. v. Schlegel — ist keine wahre, sondern sie ist wie jene fratzenhafte Aehnlichkeit des Affen mit dem Menschen, welche auch schon Manche in der Naturgeschichte des letztern sehr in die Irre geleitet hat und man kann es als einen sehr allgemeinen Grundsatz der Beurtheilung aufstellen, daß je scheinbar ähnlicher eine grundfalsche Religion der wahren ist bei einer innerlich ganz verschiedenen geistigen Tendenz und sittlichen Richtung, desto verwerflicher ist sie, desto feindlicher steht sie der Wahrheit gegenüber." (l. c. §. 25.)

Quelle und Prüfstein der Wahrheit macht es seine Rechte gegen jeden Eingriff geltend und greift nach seinem Eigenthum, wo dasselbe sich treffen mag.

Weil ich in Egypten vielleicht die verschiedenen Abstufungen der Eingeweihten kennen gelernt und bei den Indiern den verschiedenen Arten der Seelenwanderung begegnet bin, sollte ich wohl deßhalb die unterschiedlichen Grade läugnen, welche die Seele anstrebt und erreicht und in denen sie ungestört ruht? Weil es bei den Druiden, Egyptern und Römern Collegien von Priestern, Vestalinen und Sonnenpriesterinen, in Mexiko ganze Heere von Gottesdienern gegeben hat und gibt, soll ich deßhalb in der menschlichen Natur nicht mehr die tiefe Wurzel des Mönchslebens und die Schönheit jenes Bandes zu erkennen Lust tragen, das die Menschen zu gemeinschaftlichem Leben und Beten verknüpft?

Was demnach in so verschiedenen Formen, in so langen Perioden und in so ausgedehnten Gebieten an's Licht trat, ruht dieß nicht mit Grund in der Tiefe der menschlichen Seele und wenn — warum anderswo seine Quelle suchen?

Das Christenthum ist ohne Zweifel ein übernatürliches Gesetz, durch die Wahrheiten, die es lehrt und die Tugenden unendlich über den Menschen erhaben; aber der Mensch ist eigenthümlicher Art; neben den tiefen Spuren seines Falles trägt er auch andere Merkzeichen — seiner hohen Bestimmung an sich; auch erkennt er die Wahrheit alsogleich, da sie ihm vorgestellt wird und man sieht ihn unaufhörlich sich bemühen, in ihre Bahnen wieder einzu-

lenken, wenn seine Leidenschaften sich nicht entgegenstemmen.

Die Lehre vom Falle des Menschen ist die älteste aus allen und wenn man genauer Acht hat, wird man sie fast allen religiösen Gebräuchen zu Grunde liegen sehen. Der Mensch hat es gefühlt und in allen Sprachen und Weisen ausgesprochen, was die Verse sagen:

Sine tuo numine — nihil est in homine — nihil est innoxium.

Auch gibt es bei allen Religionen gewisse Handlungen, welche den Menschen beflecken und gewisse Gebräuche, welche ihn sühnen.

Es scheint, der Mensch wollte allenthalben dem Gedanken Ausdruck geben, daß in seinen Augen kein Geschöpf völlig schuldlos und rein sei, selbst jenes nicht, welches bestimmt ist, in greifbarer Weise alle Flecken abzuwaschen.[1]) Alles was gesegnet wird, und wenn man die religiösen Ceremonien und Weiheformeln durchgeht: was blieb der Segnung entrückt? sagen sie nicht deutlich genug, daß Alles einer Erneuerung bedarf, um in den uranfänglichen Unschulds- und Reinheitszustand zurücktreten zu können?

Da es dem feinen und raffinirten Geschmacke Indiens nicht entsprach, seine Begierde nach Wahrheit auf natürlichste Weise zu befriedigen, so kam es von selbst dazu, die in der ganzen Welt zerstreuten Grundbegriffe der Wahrheit in jener verfehlten Weise zu gebrauchen, wie

[1]) Am Charsamstag (und sonst) wird nach katholischem Ritus das Wasser vor der Weihung erst exorcisirt mit den Worten: „Exorcizo te creatura aquae," und so noch andere Gegenstände, die von der Kirche gesegnet werden.

wir nun gesehen; sich selbst überlassen, mußte es nothwendig der Selbsttäuschung anheimfallen. Da es in den niedern Regionen nicht Stand halten mochte, mußte es nothwendig beim Hinblick auf die unausweichlichen Uebel in der Welt und das unvermeidliche Böse in der Menschheit nach all' dem greifen, was über diese den Geist erhebt und da es so — immer ohne Richtungslinie und Compaß fortschritt, endlich bei der Vergöttlichung des Nicht-Seins anlangen. Das Nichts ist das Ende aller Glaubenssätze Indiens und zwar welch' ein Nichts oder vielmehr welch' eine Zersetzung der Individualität in eine bizarre Unifikatio! [1])

In der Parabel von der Herrschaft der 60,000 Formen stoßt man mitten in den stets frostigen Abirrungen einer höchst düstern Einbildungskraft auf Sätze, welche der wahren Werthschätzung des menschlichen Elends ziemlich nahe kommen. Uebrigens war Düsterheit und Muthlosigkeit dort unvermeidlich, wo neben das Uebel nicht — wie das Evangelium gethan — das Heilmittel gestellt wird. Und so prägt sich denn in jenen Sprüchwörtern eine unbeschreibliche Melancholie aus. [2])

---

[1]) In der Religion des Fo wird bereits behauptet, daß Alles (Erscheinende) Nichts sei, was in den buddhistischen Satz überging, daß Alles Eins sei.

[2]) Beispiele hievon sind: „Hüte dich vor jeder Unanständigkeit. — Alle göttlichen und reinen Vergnügen, die aus dem Herzen oder Geist entspringen, sind die Frucht eines Tugendwerkes. Darnach beurtheile deine Handlungen. — Meide den Stolz, den Hochmuth, die Anmaßung; immer sanft und nie vom rechten Pfade abwei-

So sei denn am Schlusse wiederholt: die Aehnlichkeit der indischen Glaubenslehren und gottesdienstlichen Gebräuche, welche Aller Augen bestechen und einige gläubige aber schwache Gemüther verwunden, macht gerade den entgegengesetzten Eindruck auf mich; die gegen das Christenthum erhobenen Einwürfe erscheinen mir vielmehr als Beweismittel für dasselbe. Führt man diese verschiedenen Formen auf ihren Ursprung zurück, so sind es stets dieselben Wahrheiten, die aus der Prüfung hervorgehen. Man kann es sich nicht oft genug wiederholen, daß alle diese verschiedenen Völker einen und denselben Stammvater haben. Die beiden großen Thatsachen des Falls und der Verheißung einer Erlösung sind ja schon bei ihrem Ursprung menschliche Schöpfungen. Muß die Welt die Strahlen des ursprünglichen Herdes nicht nach allen Orten ausstreuen? Wie sollten die Dogmen Indiens, Persiens und Egyptens keine Wahrheit enthalten, da sie doch von einem gemeinschaftlichen Vater abstammend, dieselbe aus gleicher Quelle geholt? Warum sollte es zwischen Himmel und Erde keine Aehnlichkeit geben, da beide denselben Schöpfer haben? Sind nicht Schatten und Reflex vom Lichte abhängig?

Ich meinerseits bin überzeugt, daß Buddha Recht hat wie Dupuis: sie haben nur Recht bezüglich der unvollkommenen und dunkeln menschlichen Vernunft, die Gott nicht höher erleuchtet hat. Sie sprechen von Wirkungen, wenn sie von Ursachen zu reden glauben und erklären den Plan Gottes, nachdem sie ihn verunstaltet haben.

---

chend, wandle eifrig auf dem Wege des Nirvana (Vernichtung). — Entledige dich des Sündenbandes, das von der Reue begleitet wird.

## Aphorismen.

(Erste Reihe.)

1.

Die Vielgötterei hat Gott zum Bild eines Menschen herabgedrückt; der Erlöser allein konnte den Menschen wieder zu Gottes Bildniß erheben.

2.

Jeder allgemeine Naturtrieb wird von Gott wie sein eigener Gedanke angesehen; er ward dem Menschen im Naturzustand verliehen, mit dem Auftrag, unter dem Schutz seiner höchsten Macht mit ihm zu wirken, ihn groß zu ziehen, zu läutern, zu adeln.

3.

Als Zerstörer tritt Gott am seltensten auf.

4.

Ein guter Gedanke, dem ein Entschluß, und ein guter Entschluß, dem die That folgt: dieß macht die Tugend aus. Sie lebt auf, wenn wir sie wecken; sie wächst so schnell wie unser Verlangen nach ihr und der Mensch sogar, der sie verloren zu haben glaubt, trägt immer ihre Wurzel in der Brust.

5.

Wenn die Welt von selbst entstand, warum steht jetzt ihre Schöpfungsthätigkeit still? Warum taucht — wenn

eine Gattung von Geschöpfen verschwindet, seit den ältesten Zeiten keine neue Art auf?

6.

Das Evangelium ist der volle Mittag; es ist die Sonne der Wahrheit unter dem Meridian.

7.

In Rücksicht der Religion ist die Verfassung der Seele sehr oft die Bedingung zur Erleuchtung des Verstandes.

8.

Der Irrthum ist oft nur ein Schatten, den die üble Verfassung des Herzens auf den Geist wirft.

9.

Ein Gelehrter des Alterthums sagte: „Der Tag gehört den Menschen, die Nacht den Göttern an.“ Ich erlaube mir die folgende Umschreibung: Der Sonntag gehört Gott, die Woche den Menschen.

10.

Die endlose Fortdauer der Welt ist eine glänzende Täuschung, deren einziges Verdienst ist, den beständigen Fortschritt zu befördern.

11.

Thorheit ist's, diese Welt als Ziel hinzustellen. Mir scheint, es wäre die Ehre groß genug, sie als Mittel zu betrachten.

12.

Nein, selbst nicht in seiner verderbten Natur, ist das

Herz des Menschen gottlos; er ist nicht gottlos, sondern nur abgöttisch.

13.

Vergebens suchen wir unsere Tugenden auf die Erde mit ihren gebrechlichen Stützen zu gründen. Die Erde besitzt zwar die Keime, was aber diese Pflanzen befruchtet und belebt, kommt von oben.

14.

Es verhält sich mit der socialen Wahrheit wie mit der religiösen; nicht der Verstand, sondern die Leidenschaft stemmt sich gegen die Unterwerfung.

15.

Ein Volk kann zwar eine von ihm besessene Wahrheit verlieren oder verlöschen lassen; das Menschengeschlecht aber hat dieß Erbtheil stets bewahrt. Das Dogma von der ewigen Dauer der Kirche bestätigt dieß allgemeine Gesetz. Die Kirche könnte ohne Zweifel auch auf einen andern Erdtheil sich hinziehen, aber sie kann nie — wie alle Wahrheiten, welche zum allgemeinen Bewußtsein sprechen, ganz zu Grunde gehen.

16.

Dem Umfang nach können wir wohl unsere Kenntnisse weiter ausdehnen; die Tiefe und Höhe oder der Ursprung und das letzte Ende aber entgeht unserer Forschung. Was uns unentbehrlich war zu wissen, ist uns geoffenbart worden; was wir in dieser Hinsicht nicht kennen, ist zweifelsohne mit dem gegenwärtigen Zustande unserer

Vernunft unverträglich und eine Vermehrung unserer Einsichten könnte die übrigen alle über den Haufen werfen.

17.

Die Wahrheit ist ein Licht, das erleuchtet, und eine Gotteskraft, die uns heiligt; sie führt die Menschen zur Bewunderung dessen, was sie kennen und zur Liebe dessen, was sie bewundern.

18.

Diese Welt ist in Rücksicht der Ideen und Interessen eine langwierige Schifffahrt: Ocean, Schiff, Fährmann, Klippen und Abgründe — Alles ist vorhanden, nur der Hafen fehlt.

19.

Der Priester und der Arzt herrschen über die beiden Naturen, in welche die Welt sich scheidet. Aufgabe des Einen ist: bei sichtbaren und leiblichen Uebeln Hilfe zu bringen; der Beruf des Andern: der Seele ihre ursprüngliche Reinheit wieder zu verschaffen und sie zu ihrer ewigen Bestimmung zu erheben. Beide führen das schneidende Schwert und das Oel des Samaritaners bei sich. Zum Arzt des Leibes spricht Gott: Gebrauche deinen Verstand und die Natur wird dir unterthan. Zum Arzt der Seele sprach er: Unterwirf deinen Verstand und deine Macht wird die meinige sein.

20.

Der Mensch besitzt zu Allem Tüchtigkeit, sogar dazu: Gutes zu üben, zur Wahrheit sich aufzuschwingen, ihr ganz

nahe zu rücken, sie zu berühren; nie aber vermag er allein sich in ihr festzusetzen.

21.

Wenn die Philosophie uns von der Welt und ihren eitlen Vergnügen losreißen will, so redet sie nur vom Tode mit uns; wenn aber die Religion uns das Joch der Leidenschaften abnehmen will, so spricht sie nur vom Leben; diese wirkt durch Reize und Lockungsmittel auf uns ein, jene durch Trockenheit und Dürre; hier klafft die Oede des Nichts, dort winkt uns das Licht der Unsterblichkeit.

22.

Der Haushalt dieser Welt stellt die Vollkommenheit in der Unvollkommenheit dar. Wird das Unvollkommene und Unvollständige einmal als Wesentliches zugegeben, so erblickt man überall die staunenswertheſten Wunder der Ausgleichung und gegenseitige Hilfe.

23.

Nur durch Gott habe ich die Natur begreifen gelernt und durch das Uebernatürliche das Natürliche.

24.

Um sich über das Unglaubliche zu beruhigen, wünscht Manchez, daß seine Unkenntniß in göttlichen Dingen noch vollständiger wäre. Fast immer geht man hierin zu weit und müht sich, dem Vorwurf zu begegnen, daß man wenigstens tiefer zu forschen versuchen sollte.

25.

Ich möchte die Kirche in ihrer Beziehung zum Staat

nie als Freundin, Feindin oder Magd desselben sehen; nein, sie bewahre ihre volle Freiheit, um das freundliche Wohlwollen desselben inne zu werden oder ihm gewissenhaft Widerstand zu leisten.

26.

Die Menschen sind mehr unverständig als verderbt, und die Bösen sind mehr blind als schlimm.

27.

Nie offenbart sich der Zustand unserer Seele deutlicher als durch die Beschaffenheit ihrer Bedürfnisse und Bestrebungen.

28.

In unserm Zeitalter gewährt man die Toleranz, von der beständig gesprochen wird, einzig nur der Gottlosigkeit.

29.

Drei Dinge machen jede Religion aus: ihr Dogma, ihr Ritus und ihre Disciplin (Glaube, Gottesdienst und Zucht). Nichts mehr und nichts weniger.

30.

Die katholische Religion befriedigt alle Bedürfnisse des Geistes: das Bedürfniß zu glauben, wie das, zu denken.

31.

Wie passend erscheint für uns eine Religion, welche die Unwissenheit entfernt!

32.

Diensteifrige Hüter wollten die Religion stets mit

Behinderungsmaßregeln umgeben, aber ihrer Natur widersagen solche feige und furchtsame Absichten.

33.

Daß unser Herz nur für Gott geschaffen, geht daraus hervor, daß kein Wesen diese unsere unbeschränkte, unendliche, ausschließliche und höchste Liebe verdient, die es in sich trägt. Es ist vernünftig zu folgern, daß das, was Jedermann besitzt und Niemand werth ist, Gott angehört.

34.

Mit den Waffen der Zeit muß die Ewigkeit erkämpft werden.

35.

Das Fleisch ist als Sklave, die Seele frei geboren.

36.

Je mehr man Geheimnisse in seinem Herzen birgt, desto mehr neue Offenbarungen bietet uns die Religion; sie trägt ihre Leuchte überall hin, wo Finsterniß herrscht.

37.

Die Religion kann die Wissenschaft entbehren, weil sie ihrer Natur nach göttlich ist; sie steht frei und erhaben über alles Menschliche da; was sie aber nach der Tugend am meisten ziert, ist die Wissenschaft.

38.

Zu große Nähe hindert ebenso das Schauen, wie weite Entfernung; ebenso verhält sich's bei großen Ereignissen; die Hand Gottes waltet sichtbar über die mensch-

lichen Dinge, aber diese Hand wirft einen Schatten, der uns verbirgt, wie sie gewirkt hat.

39.

Es gibt nichts so Natürliches, nichts so Allgemeines als die Selbsttäuschung. Darum hat Gott in seiner Kirche eine Autorität aufgestellt, damit der Irrthum des Individuums weder ihm selbst, noch der Menge Schaden bringe.

40.

Die Zeit ist ein wahres Hirngespinnst, ein Vorhang, hinter welchem die Ewigkeit wacht. Die Stunden, welche die Sonne ihr aufrechnet, werden spurlos verschwinden und die durch die Zeit im Laufe durch die Welten gesammelte Beute allein wird die Grenze des Unendlichen überschreiten.

41.

Die Religion geht lange Zeit neben der Philosophie her, aber sie verläßt letztere auf halbem Wege, um in Gebiete zu dringen, die nur ihr bekannt sind.

42.

Worin besteht das Verbrechen der Weisen des Alterthums, — eine Sünde, die durch ihr Versinken in Abgötterei gestraft wurde? Darin, daß sie Gott für die Erleuchtungen, die er ihnen gewährt, nicht gedankt und an ihren eigenen Ideen sich ergötzt haben, wie wenn diese von ihnen selbst wären aufgefunden worden.

43.

Zwei Punkte setzen gleichmäßig in Erstaunen; nemlich: daß die ursprünglichen Ideen in so kleiner Anzahl

auftreten und wie diese wenigen Ideen so allgemein verbreitet sind.

44.

Alles, was unsere Gefühle läutert, kräftigt sie auch.

45.

Nichts ist geringfügig, was aus einer Pflicht hervorgeht und mit den Kleinlichkeiten der Seele nichts gemein hat. Das unendlich Kleine kann sehr leicht das Siegel der Größe gewinnen.

46.

Unsere Ideen sind wie die Weinreben, diese biegsamen Schlinggewächse, die einer Stütze bedürfen, um mit Blüthen und Früchten sich beladen zu können.

47.

Homer sagte: Wenn ein Mensch in die Sklaverei geräth, so raubt ihm Jupiter die Hälfte seiner Seele. Dieser Ausspruch ist besonders in Rücksicht des Verlustes jener Freiheit treffend, welche Gott seinen Kindern mittheilen wollte.

48.

So hoch auch die christliche Lehre sich erhebt, stets dient sie dem menschlichen Geiste als Stütze.

---

Die Anwandelbarkeit der Glaubenslehren — kein Hinderniß gegen die Entwicklung des menschlichen Geistes.

Wenn es je eine Ansicht gibt, in welcher heutzutage denkende Geister unter sich übereinstimmen, so ist es die

Idee der allmähligen Entwicklung des menschlichen Geistes. Die Einen dehnen diese fortschreitende Bewegung in's Unendliche aus; die Andern setzen eine bestimmte Grenze relativer Vollkommenheit fest. Alle aber ziehen aus ihrer Behauptung den Schluß, daß eine positive Glaubensform, so entsprechend sie auch für die Gegenwart sein möge, dem Fortschritt in der Folge der Zeit grundsätzlich entgegenstehe, da sie den Verstand hindern, in seinen Forschungen vorwärts zu gehen und die Seele in ihren Bestrebungen aufhalte, welche täglich geläuterter und fruchtbarer werden.

Diese beständige und regelmäßig fortschreitende Bewegung scheint mir nicht den Charakter der Unbestreitbarkeit an sich zu tragen; wenn ich vom Christenthum absehe, das sicher kein Produkt menschlichen Geistes ist, so weiß ich in der That nicht, um was uns das Alterthum beneiden konnte. Es hat wenigstens allen Anschein, daß wir weiter vorgerückt stünden, wenn wir von der Zeit des Perikles bis auf uns herab stets fortgeschritten wären.

Allein selbst wenn man eine fortschreitende Entwicklung des menschlichen Geistes zugibt, in wiefern wäre dieselbe — wie behauptet wird — mit den unwandelbaren Glaubenslehren sammt und sonders unverträglich?

Prüfen wir zuerst die Resultate jener Ansicht, welche jede religiöse Einrichtung durchweg für vorübergehend und bloß zeitweilig hält und mit dem Satze beginnt, daß was zu einer Zeit paßt, zu einer andern unwirksam oder sogar schädlich wird. Um konsequent zu sein, müßte man nicht bloß gegen die längere Dauer einer Religionsform, sondern auch gegen ihre Fähigkeit, ein Gemeingut zu werden,

protestiren, denn die verschiedenen Civilisationsgrade, welche in der Geschichte gekennzeichnet stehen, treten auch gleichzeitig, aber nur an verschiedenen Orten auf; die Welt, in der wir leben, bietet uns heutzutage in den unterschiedlichen Gegenden alle Variationen jener Geistesentwicklung dar, deren aufsteigende Stufenreihe man uns vorhält. Dieser Voraussetzung gemäß müßte die Religionsform streng auf dieses oder jenes Land beschränkt, für diesen oder jenen Zeitpunkt bestimmt sein; was gestern Wahrheit war, müßte heute Irrthum werden können und jeden Augenblick sähe sich die Religionsgesellschaft in Frage gestellt: sei's durch die Einführung einer neuen Wissenssphäre, sei's durch einige vermehrte Lichtfunken. Dieß genügte noch nicht; sondern, nachdem sie der fortgesetzten Bewegung der Massen gefolgt, um weder über noch unter einer gewissen Zahl denkender Geister Stellung zu haben, müßte sie sich mit aller Strenge jedem derselben anbequemen; daraus folgte, daß sie nur zufälligerweise dem einen oder andern zu entsprechen vermöchte, und daß es nicht nur so viele Religionsbekenntnisse als Völker und Civilisationsstufen, sondern so viele Religionsbekenntnisse als Individuen geben müßte, oder man würde hiedurch vielmehr die Vernichtung jeder religiösen Einrichtung aussprechen, welche ob solcher Zersplitterung in That und Wahrheit von der Erde verschwinden würde.

Man staunt noch mehr über ein solches System, wenn man die Anhänger desselben zu dem Geständniß gezwungen sieht, daß es trotz dieser weitgreifenden Vervollkommnungsfähigkeit Fragen gibt, die ewig ungelöst bleiben

werden, und gewiß sind dieß solche, welche unsere wahre Bestimmung zunächst berühren. So könnte also der menschliche Geist nirgend Ruhe finden oder wahren Fortschritts sich erfreuen. Seine unersättliche und gerechte Wißbegierde, dieser ewige Wechsel der Formen wäre nur eine fortgesetzte und zwecklose Bewegung in der unvermeidlichen und unseligen Bahn eines Kreises, den er nie zu überschreiten vermöchte. Wie sollte aber eine Lage der Dinge, in welcher man einräumt, daß es immer unlösliche Fragen geben wird, mit gewissen fixen Glaubenssätzen unvereinbar sein? Wenn durch diese Dogmen der Knoten nicht gelöst, sondern durchhaut, d. h. die Schwierigkeit wohl entfernt, aber nicht besiegt wird, so geschieht dieß wenigstens nicht auf Kosten der Wahrheiten, deren Aufhellung nach der Behauptung der Offenbarungsgegner dem natürlichen Verstande für immer versagt bleibt. Wie viel vernünftiger wäre es doch, den Schluß zu ziehen, daß wir, unvermögend Alles zu erkennen, uns dem Glauben unterwerfen müssen und daß, wenn die Welt tausendfachen Wechselfällen ausgesetzt ist, die Religion alsdann, da sie nicht von dieser Welt stammt, nothwendig den Charakter der Unwandelbarkeit, Unveränderlichkeit an sich trägt.

Das System des Katholicismus, an dem noch so manche Waffe sich abstumpfen wird, braucht, um Alles in sich aufzunehmen und seine Wahrheit zu bekunden, keineswegs die schwache Hilfe allmähliger Ausbreitung und stufenweiser Unterwerfung. Der beste Beweis, daß er von aller Zeit her ist, liegt in dem Umstand, daß er jeden Augenblick seines Bestandes dem ungebildetsten aus dem

Volke, wie dem erleuchtetsten Geiste gleiche Stütze zu bieten vermocht hat. Diese Tauglichkeit, Allen Alles zu sein und das schöne Verhältniß, in dem er Alles an sich zu ziehen weiß, geht unmittelbar aus seiner Natur hervor, die, wie die Natur der Menschen selbst doppelter Art ist. In der That, sollte es wohl in der unermeßlichen Stufenleiter eines Gesetzes, das mit der Unterjochung des Körpers beginnt und mit der höchsten Verähnlichung der Seele mit Gott endet, nicht für jeden denkenden Geist eine geeignete Stelle geben? eines Gesetzes, das in seinem äußern Kultus die Thätigkeit des Leibes und Geistes in harmonischer Weise verbindet und in Anspruch nimmt, das alle Kräfte des Menschen beherrscht und sie mit einem geheimnißvollen Netze deckt und schützt? Prüfen wir aber die Ordnung und Einrichtung der Natur, was sehen wir dann? Wir sehen, daß es einer der Hauptcharaktere der Natur jeden Dinges ist, daß es unter der scheinbar unwiderruflich fixirten Gestalt unendliche Abstufungen an sich trägt, welche den in unserm religiösen Symbolum enthaltenen Punkten ähnlich sind. Alle Begriffe, ob sie rein aus dem Verstande oder aus der Moral geschöpft oder aber materiellen Ursprungs sind, wechseln ihren Sinn und ändern ihre Bedeutung je nach der Stufe der Erkenntniß, auf welcher der Geist eben steht, selbst dann, wenn diese Begriffe durch ein und dasselbe Wort ihre Bezeichnung fanden.

So folgt das Wort Pflicht in seiner Bedeutung dem Fortschritt des moralischen Gefühles, das für die Einen mit diesem Siegel solche unverletzliche Gesetze bezeichnet,

welche den Andern kaum bindend erscheinen. — Ist der Heroismus ferner in den wahrhaft großen Seelen nicht so zu sagen eingewurzelt? — Lieben — sodann bezeichnet den innersten und höchsten Grad der Zuneigung. Man liebt Jemand einzig, weil er uns wohl gefällt und eben weil man liebt, würde man sein Glück und Leben tausendmal für den hingeben, den man liebt. Die geringste Gabe eines Reichen an einen Armen wird Liebe genannt und die Selbsthinopferung eines Gottes, der Mensch wird und für die Menschen stirbt, trägt den gleichen Namen. Ebenso verhält sich's auf dem religiösen Gebiete.

Die katholische Religion erregt oder erweckt durch ihre weise Duldung der sichtbaren äußern Zeichen die Frömmigkeit in den Herzen der Einfältigen, während sie zu gleicher Zeit durch wunderbare Symbole ihre Aufmerksamkeit zu fesseln versteht. Sie reiht ihre Lehrsätze stufenweise empor, legt sie dem Bedürfnisse der Zeit und der Individuen zurecht und stellt so die Vernunft mehr zufrieden, als sie dieselbe unterjocht. Das Licht, das sie verbreitet, steht immer in genauem Verhältniß zur Fassungskraft der Geister, die sie durchdringen soll, ihr Glanz wird immer lebhafter und zuletzt überfluthet sie die gläubige Seele, die schon hienieden jenes Reich Gottes zu verwirklichen scheint, wo der Glaube fast zur Sicherheit wird, wo die Leiden der Erde durch die göttlichen Tröstungen verscheucht werden, wo der arme und schwache Mensch durch eine übermenschliche Kraft sich über sein eigenes Elend erhebt. Wie viele Christen finden in Buße und Thränen ihre höchste Seligkeit! Wie viele Christen erfreuen das

mütterliche Auge der Kirche mit jener Reinigkeit und glühenden Liebe, welche das Leben der Engel im Himmel ausmacht. Ihre tiefe Demuth ist das einzige Zeichen, das ihre wundervolle Höhe verräth.

Man wirft dem Katholicismus seine frühere feindselige Haltung gegen Ideen vor, welche die Erfahrung der Jahrhunderte noch nicht gerechtfertigt hatte. Um sie anzuerkennen, hat die Kirche allerdings einige Zeit hingewartet, sie hat gezögert, weil sie von jeher geduldig harrt, weil die Wahrheit aus einem vernünftigen Zaudern manchen Vortheil für den Gläubigen zu bieten vermag, und weil es im Wesen einer konservativen Macht gelegen ist, ihre Bestätigung hinauszuschieben.

So läßt sich also die Sache leicht des genauern bestimmen: der dogmatische Theil der christlichen Wahrheit ist unveränderlich, weil er sich an den Geist wendet; die disciplinäre Parthie ist wandelbar, weil sie sich an Geist und Leib wendet; keine von beiden aber legt dem frischen Aufflug oder der geordneten Wirksamkeit des menschlichen Geistes ein Hinderniß in den Weg. Es finden nicht nur alle Stufen des innern Lebens der Seele und alle Grade der Kultur des Geistes im christlichen System ihre nöthige Stütze und Grenze, sondern die ausgebreitetste Gelehrsamkeit, die abstrakteſten Spekulationen, die tiefste Philosophie, die erhabenste und eingehendste Moral sind hier in gleicher Weise berücksichtigt; die Phantasie findet hier die lebendigsten Farben, die Poesie ihre segensreichsten Stoffe, die Künste ihre fruchtbarsten Motive und herrlichsten Wunder; — und diese Religion, mit

welcher der menschliche Geist seit so langer Zeit in schönster Harmonie gelebt hat, wird jetzt so dargestellt, als ersticke sie in ihren engen Grenzen auch den letzten Keim des Talentes.

---

### Die Kräfte der Seele.

Ich glaube nicht, daß irgend eine unserer Fähigkeiten, so lange sie sich nicht über die andern erhebt und ungebührliche Oberherrschaft übt, von dem wahren Wege uns ableite. Mißtraue deinem Verstand, sagt der Eine; verlaß dich nicht auf deine Vernunft, sagt der Andere; ein dritter bezeichnet die Phantasie als höchst gefährlich. Alle diese Vermögen der Seele dünken mir der Erforschung der Wahrheit so wenig hinderlich entgegenzustehen, daß die volle und klare Wahrheit vielleicht eben nur aus ihrer innigen Harmonie hervorzugehen scheint. Wenn irgend eine dieser Fähigkeiten, welche den Menschen ausmachen, in direkter und förmlicher Opposition mit was immer für einem Systeme stände, so wagte ich die Behauptung, daß dieses System falsch sei. Die Wahrheit ruht nicht in der menschlichen Natur; aber die menschliche Natur, die gleich jener ein Werk Gottes ist, muß in Allem sich mit ihr in Rapport setzen können. Jedes einzelne Element, deren Summe den Menschen ausmacht, huldigt ihm in seiner Weise: unser Leib durch den äußern Gottesdienst, unser Herz durch die Liebe, unsere Seele durch die Tugend, unsere Vernunft durch ihre Unterwerfung, unsere Einbildungskraft durch ihre reichen dichterischen Produkte, unser

Verstand durch seinen geistigen Aufschwung, unser ganzes Wesen durch dessen Gläubigkeit. Dieses unermeßliche Reich, das durch denselben Scepter regiert wird und in seiner weiten Ausdehnung Völkerfamilien umschließt, welche nach Abstammung, Sprache, Sitten und Gewohnheiten ganz verschieden sind und so zu sagen nur in der Einmüthigkeit ihres Gehorsams und ihrer Achtung mitsammen harmoniren, ist vielleicht ein Bild jenes zweiten Universums, das auch mit verschiedenen Wesen bewohnt ist, die alle nur in der gemeinschaftlichen Anbetung des höchsten Wesens ihren Vereinigungspunkt haben.

### Stärke und Schwäche der Seele.

Vollkommene Ruhe wird nur bei weit ausgedehnten und tiefen Gewässern angetroffen. Sobald dieselben nicht mehr durch eine ihnen fremde Ursache, wie Ebbe und Fluth oder Stürme aufgeregt werden, so kehren sie zu vollkommener und feierlicher Unbeweglichkeit zurück. Nicht so verhält es sich bei einem reißenden Strom; seine schäumenden Wellen, die durch eine innere Kraft unaufhörlich gehoben werden, sänftigen sich wohl manchmal, gelangen aber nie zu jener ernstlichen Ruhe, welche das Gewässer zu einem Spiegel des Himmels macht. Die tiefen Seelen sind wie das Meer und die schwachen gleichen dem Strom. Die Schwäche der Seele verursacht deren beständige Aufregung; in enge Grenzen gebannt sieht sie aus dem Aufwallen der Leidenschaften die nichtigsten und kleinlichsten Bedenken entstehen. Denselben Ursachen entsprechen stets dieselben Wirkungen; es sei denn, daß der Strom, eingeengt und

zusammengehalten wie er ist, die Schranken durchbricht und sich ein breiteres Bett und eine tiefere Straße aushöhlt. Nunmehr wird der Strom zum gelassenen Fluße und da er nun seinen bessern und höhern Beruf erkannt, rollt er seine neu gestalteten, ganz umgewandelten Wasser friedlich dahin.

### Nothwendigkeit eines Mittlers.

Das Christenthum ist aus dem Bedürfniß nach einem Mittler entstanden. Die Vermittlung konnte nur eine Loskaufung oder Erlösung sein, deren Nothwendigkeit bis zum Fall des Menschen hinaufreicht. Es war nöthig, daß der Mittler bei Gott Erhörung finden konnte und sich selbst für die Menschen hinopfern wollte; daß er Gott und Mensch zugleich — der Vereinigungspunkt der göttlichen Barmherzigkeit und der menschlichen Unterwürfigkeit war.

### Gottes Größe.

Dem Kampf des Menschen beizuwohnen, um ihn zu überwachen und die Freiheit zu respektiren, die in der Seele ruht; durch die Gnade allem Guten im Herzen des Menschen zuvorzukommen; aus Rücksicht auf den freien Willen sich selbst das zu versagen, was seine Gefahren beschränken könnte; wie von ferne jede Fortbildung in der menschlichen Kreatur zu beschützen und zu bestätigen; das Opfer anzunehmen; jedes Bestreben des Verstandes und der Seele sich läutern und emporwachsen zu sehen — dieß alles scheint mir ein noch herrlicheres und den Attri-

buten der Gottheit würdigeres Schauspiel, als unaufhörlich die Welt zu regieren, die physischen Kräfte im Gleichgewicht zu erhalten und die Sphären zu lenken.

### Von der Rücksicht Gottes gegen die menschliche Schwachheit.

Die vom Staate oder Individuum ausgehende Moral trägt das Siegel der menschlichen Erfindung in ihrer Uebertreibung fast ebenso an sich wie in ihrer Verderbtheit. Man könnte im Gegentheil sagen, daß Gott aus Mitleid zu unserer armen Natur, die er allein kannte, sich mit dem Zustand der Unvollkommenheit begnügte; darum hat er aus seinem Evangelium jede glänzende Utopie entfernt. Mit welcher Sorgfalt scheidet dieses Evangelium den Rath vom Gebote, den Aufruf zu einer höhern Vollkommenheit von den Alle verbindenden Pflichten: Wie sehr hat er hiedurch der ungleichen Vertheilung der Gaben Rechnung getragen, wie sehr hat er vermieden, nutzloserweise das Gefühl der Schuld im menschlichen Herzen zu erwecken! Diese milde Mäßigung in allem, was er von uns fordert, hat das menschliche Geschlecht um keine einzige große und tugendhafte Handlung verkürzt, sondern indem er seine heilige Unverletzlichkeit, wo es noth thut, vortreten läßt, hat er sie in Grenzen eingeschlossen, die Allen zugänglich sind.

### Knechtschaft.

Indem die Menschen der Knechtschaft Gottes sich entwanden, unterwarfen sie sich der Sklaverei der Ereig-

nisse; denn Gott war wohl genöthigt, ein scheinbares Fatum zu schaffen, weil der Gehorsam gegen das Gesetz, welcher die Freiheit gibt, zurückgewiesen ward. Mir scheint, daß die Empörung des Menschen nur mit seiner Knechtschaft ausläuft, daß die Welt mehr als je ihr Vertrauen auf die eigene Kraft schwer getäuscht sieht.

### Die religiöse Freiheit.

Die ewige Wahrheit verlangt nur Aufrichtigkeit, Offenheit von uns und bedarf zu ihrer Ausbreitung in der Welt nur der Freiheit. So kühn vielleicht diese Behauptung erscheint, so bleibt doch gewiß, daß die Bethätigung dieses Principes weit höhere Früchte trägt, als Furcht, Zwang oder List zu erwirken im Stande wären.

Man muß zugestehen, daß die Wahrheit, so wesentlich gut sie an sich ist, manchmal unzeitig und unpassend sein mag. Das Recht, das sie aus ihrer Natur schöpft und die Frucht, die aus ihrer Anwendung hervorgeht, gerathen manchmal in einen Conflikt, dem man sie nur mit Mühe enthebt. Nicht selten tauchen bei der Anwendung eines als unbestreitbar und wahr erkannten Princips merkliche Schwierigkeiten auf. Ich weiß, daß jedes absolute Princip schon deßhalb sich umwandelt und eingränzt, weil es in das Gebiet äußerer Thätigkeit hinübergreift; man erhält zuletzt einzig deßhalb Unrecht, weil man zu sehr Recht hat. Die zu weit verfolgten Consequenzen liefen zuletzt in's Vernunftwidrige aus.

Da jedoch die Idee der Wahrheit ihren wesentlichen Charakter nicht verlieren darf, so ist der rechte Ausgangs-

punkt und das einzuhaltende Maß nicht leicht zu finden. Ist z. B. in jener Theorie, welche die Religion von der Sache der Welt trennt und jede Verbindung zwischen dem Reiche des Himmels und der Erde aufhebt, die absolute Scheidung vollkommen gerechtfertigt? Soll die Religion seitwärts von der Ordnung der menschlichen Dinge ihren Weg verfolgen, ohne je sich in dieselben zu mischen? Ist es gerecht, daß das Gute, das Wahre, daß alles Erhabene und Edle, das von ihr herstammt, daß alle Ideen, die aus dem Evangelium fließen, aus ihm entspringen und durch die Predigt in die Welt hinaus sich verpflanzen, nie aus der Kirche heraustreten, um die Zügel der Volksleitung zu übernehmen? Bis zu welchem Punkt soll sie abgesondert und vereinzelt werden und außerhalb der allgemeinen Bewegung bleiben? Ist die Religion nicht dasselbe für den Staat, was das Gewissen für jeden Menschen ist: die leitende Norm; und wenn das Individuum verbunden ist, Alles diesem Richterstuhl zu unterwerfen, steht es denn dem Staat frei, die Religion aus seinem Kreise zu entfernen? Wird er sich in solcher Abtrennung wohl befinden und nicht bald vielmehr verlassen fühlen?

### Volksreligionen.

Je volksthümlicher eine Religion ist, desto weniger ist sie wahr, d. h. desto mehr fremde Bestandtheile enthält sie. Das menschliche Element, das in solch' einer Religion sich findet, verschlingt das göttliche und drückt ihr das Gepräge der Zeit und des Ortes auf — wandelbare Elemente, deren Strömungen sie sich nicht entziehen kann.

Der griechische Polytheismus war Griechenland selbst; der Islam lebt und webt in seinem Gründer, dem arabischen Charakter. Man könnte zwar das Beispiel der Juden entgegenstellen, deren eigenthümliche Sitten, Gesetze und Ideen aus einem einzigen Guß gebildet sind; allein dieses Volk, die Quelle und der Grund des christlichen Volkes sollte in allen Stücken als Ausnahme dastehen.

### Widersprüche des Unglaubens.

Einerseits wollen die Ungläubigen nicht, daß die Vernunft sich unter Glaubenssätze beuge, die über ihr stehen; andererseits wollen sie, daß nichts von dem, was erklärt werden kann, göttlich sei. Sie wollen nicht, daß Gott unserer Vernunft etwas geoffenbart, noch, daß unsere Vernunft mit der Gottes etwas gemein habe. Sie behaupten, daß das, was zu glauben vorgeschrieben ist, nicht erklärt zu werden braucht und was die Vernunft zu begreifen vermag, in der übernatürlichen Ordnung nicht gedacht worden sein kann.

In einer Religion, welche Gott demjenigen geoffenbart hat, den er zu seinem Bilde geschaffen, müssen gleichwohl zwei Hauptmerkmale sich finden: die Autorität, welche den Glauben fordert und die Uebereinstimmung dieses Glaubens mit der menschlichen Natur. In solch' einer Religion muß Alles über dem Menschen stehen und Alles für ihn gemacht sein; es muß also Geheimniß und Harmonie stattfinden. Trägt nun nicht eben die katholische Religion solchen Charakter an sich, sie, welche alles Licht der menschlichen Vernunft für sich beansprucht,

während sie zu gleicher Zeit das des Glaubens in sich vereinigt?

### Gleichförmigkeit der Kirchensprache durch alle Jahrhunderte.

In der katholischen Kirche herrscht eine bewundernswerthe Gleichförmigkeit in Gedanken und Sprache. Ort und Zeit hat weder für ihre Lehrer noch für ihre Kinder irgend welche Geltung. Alle Perioden bilden zusammen ein harmonisches Ganze. Bossuet ist von gestern und Bernhard von heute. Der heilige Augustin, Chrysostomus, Thomas reden in gleichem Zeitraume. Nur das ewige Wort vermag nie zu altern, es ist immer von und für jeden Tag. Alles das, was die christliche Lehre an der nie versiegenden Quelle ihrer reichen Schule der Weisheit schöpft, wird durch die gewählte Genauigkeit ihrer ernsten gemessenen Sprache dargelegt, welche nie das Unmögliche als möglich vorträgt und stets die Wahrheit im Auge behält, welche der einzige Maßstab des Guten ist. Wenn z. B. der Gläubige Gott um die Gnade bittet, daß er ihn bei dem Empfange des Altarssakramentes vor der Sünde der Entweihung des Heiligsten bewahren möge, so sagt er nicht: „Bewahre uns vor der Entheiligung deines Leibes und Blutes," denn das Geschöpf kann den Schöpfer nie empfangen, ohne ihn zu profaniren, sondern er spricht: „Behüte uns vor sündhafter Entheiligung u. s. w.," weil dieß eben möglich ist und von dem Willen des Menschen und der Gnade Gottes abhängt.

Ein eifriger Theosophe hätte uns wahrscheinlich das

Gebet gestattet: „Bewahre uns vor jedem Widerstand gegen die Wahrheit;“ die Kirche aber hat in Liebe und Weisheit die Zahl der Schuldigen mindern wollen und legt uns dafür die Worte vor: „von jedem Widerstand gegen die erkannte Wahrheit.“

### Verlust des Glaubens.

Die einzig wahrhaft Unglücklichen in einer Welt, wo fast Alles Unglück ist, sind, selbst wenn die frohe Aussicht auf den Himmel außer Acht bleibt, jene menschlichen Wesen, welche den Glauben verloren haben.

Was gibt es Tieferes, Innerlicheres, Centraleres, wenn ich mich so ausdrücken darf, als der Punkt, in dem alle Glaubensweisen zusammentreffen und auf dem alle Kämpfe geliefert werden; denn um einer einzigen Idee Anerkennung zu verschaffen, bedarf es nicht selten großer Mühe. Kein menschliches Interesse ist so gewaltig und allbeherrschend und vermag alle Kräfte unsers Seins so sehr zu unterjochen, wie die Religion. Die Leidenschaft hat große Mängel, sie handelt gleichsam stoßweise: sie verschlingt ein Vermögen zum Nachtheil der andern, während die Religion allen zusammen eine regelmäßige Bewegung verleiht und unausgesetzte Verbindungen und strenge Unterordnung unter den verschiedenen Kräften der Seele einführt. Der Verlust des Glaubens würde einige derselben in's Nichts schleudern und die Thätigkeit der andern hemmen oder ändern. Was in Banden gehalten war, würde sich frei machen; was frei war, würde zur Willkühr werden. Nichts bliebe an derselben Stelle und ehe man zur

schweigenden Stille der Höllengebiete gelangte, müßte man erst das Chaos durchschreiten.

Es bleibt gewiß, daß die Umwälzungen in der äußern Welt sehr stark auf uns zurückwirken, aber wie weit schrecklicher und furchtbarer wäre der Erfolg einer Erschütterung, die vom Centrum ausginge und alle Punkte durchliefe, die es vom Umkreis trennen. Alle andere Bewegungen können durch die in uns selbst ruhende Kraft bekämpft werden: hier aber sind wir es selbst, welche angegriffen, erschüttert, gestürzt und verdammt werden, mitten unter den Rufen nach Theilung und Anarchie die Schmach eines Interregnums zu ertragen.

---

## Der Protestantismus.

Wer je die Kirchengeschichte studirt und beobachtet hat, unter wie vielen Gestalten der menschliche Stolz, der stets mit Vernünfteln beginnt und mit der Auflehnung endet, hervorgetreten, der wird sich kaum darüber wundern, daß alle Sekten die Meinung hegen, sie seien im Besitze der Wahrheit. Man sollte vielmehr staunen, wenn nicht jede derselben allein Recht zu haben glaubte. Doch wie herrlich zeigt sich hier die Macht der Wahrheit. Jeder Neuerer beginnt damit, daß er sehr absprechend und ausschließend gegen andere verfährt; einige Zeit vergeht und seine Nachfolger sind es nicht mehr. Woher kommt dieß? Offenbar von einer Thätigkeit des Gewissens, die aber auf halbem Wege stehen bleibt.

So behaupteten z. B. die Protestanten des 16. und 17. Jahrhunderts ohne Scheu, daß man im Schooß der katholischen Kirche nicht selig werden könne; heutzutage gibt es keine einzige Sekte oder Gemeinschaft, nicht einmal einen einzelnen Protestanten, der solch eine Behauptung aufstellen möchte.

Die Protestanten Deutschlands sind im Allgemeinen Pantheisten oder Naturalisten und dieß ist leicht zu begreifen. Nachdem Luther das lebendige Band zerrissen, welches das höhere Element mit dem menschlichen verknüpfte, war man alsbald zur Aeußerung gedrängt, entweder, daß Alles Gott ist, oder daß Alles Materie ist.

Seit etwa zwanzig Jahren greifen die Naturalisten das göttliche Element an, während der orthodoxe Protestantismus im Gegentheil das menschliche Element vernichtet. Nur der Katholik hat den Vortheil, in seinem Glauben: Freiheit und Gnade, Göttliches und Menschliches zu besitzen; sagen wir lieber: sein Symbolum ist die Einheit zweier Naturen; es begreift und schließt den Rationalismus und Pantheismus in sich.

Die Materialisten finden in der Lehre Luthers das Recht, seine eigenen Lehren zu verwerfen und deßhalb neigen sie so sehr zur Reform hin. Andererseits können die Protestanten vernünftigerweise die Materialisten nicht von ihrer Gemeinschaft ausschließen, und das ist Alles, was sie mit ihnen gemein haben. In ein und demselben Widerstreit gegen die römische Kirche vereint machten die beiden Irrthümer — der eine auf die Wurzel, der andere auf

die Zweige ihre Angriffe; aber der Baum blieb deßungeachtet aufrecht und in seiner Kraft stehen.

Die Katholiken mögen sich getrost Papisten nennen lassen; wurden sie von den Feinden der ersten Christen nicht Galiläer genannt? Die Feindseligkeit schlägt immer den nemlichen Weg ein; sie überhebt sich immer in gleicher Weise und theilt dieselben Schmähungen aus.

Alles Positive, das der Protestantismus der Religion geraubt hat, hat er auf die Interessen des Lebens gesetzt; er hat sich durch die Säkularisation der irdischen Güter bemächtigt und des Glückes dieser Welt durch die Verheirathung seiner Diener und ihre Versenkung in alle menschlichen Freuden sich versichert.

Das Zweifelhafte, Unbestimmte, Schwankende aber hat der Protestantismus in jene Sphäre gesammelt, wo der Irrthum und die Wahrheit nur geistige Früchte trägt; voll Freiheit, sich zu retten oder verloren zu gehen, aber ohne daß die Güter dieser Erde je auf's Spiel gesetzt werden.

Der Protestantismus ist nur eine Contraktion; er ist ein System, das das Christenthum verengt, ausdörrt, verringert; ein System, das nur durch die Negation besteht, das disputirt, streitet und mit den Lappen sich schmückt, die es an sich reißt. Der Protestantismus bildet einen vollkommenen Gegensatz gegen jene Erweiterung und Ausdehnungskraft, welche in der physischen Welt eine der Haupteigenschaften der Wärme ist und die in der morali-

schen Welt der himmlischen Liebe den Ursprung gibt. Der Protestantismus ist das zu Eis gefrorene Christenthum, das seiner Auflösung im fruchtbaren Wasser entgegenharrt; er ist eine träge Brise, die bei stillem Dunstkreis todesschlaff dahinstreicht.

„Die Religion hat nur Einen Geist, sagte mir Desjardin, dieß ist der katholische — der Geist der Ausdehnung."

Wenn die Kirche zu bestehen aufhörte, so könnten auch die getrennten Sekten, welche nur aus der künstlichen Opposition und dem Haße ihre Lebenskraft schöpfen, nicht lange mehr dauern. Der Schatten würde mit dem Lichte verschwinden und die schreckliche Einförmigkeit der Finsterniß würde sich überallhin verbreiten.

Ist es nicht sonderbar, daß der Protestant, der die Heiligen nicht ehrt, ihre Meinungsäußerung aufruft, wenn er dieselbe für sich günstig wähnt, und daß er denselben ein weit größeres Ansehen beimißt, als irgend ein Katholik je zu thun versucht hat? Wir aber, die wir die Verehrung der Heiligen üben und daraus einen Glaubenssatz machen, behaupten, daß der Heilige, ja der heiligste der Menschen sich eben so gut täuschen kann wie der einfachste Sterbliche; und selbst wenn seine Heiligkeit dekretirt ist, so sind wir noch keineswegs versichert, daß wir alle in seinen Schriften enthaltenen Behauptungen blindlings als wahr hinnehmen dürfen. So glauben die weniger furchtsamen Protestanten die Frage von der Gnade dadurch lösen zu können, daß sie sich auf die Ansicht des hei-

ligen Augustin stützen. Philosophisch könnte man die Behauptung nicht aufrecht erhalten, daß das Heil an den Glauben geknüpft ist, ohne daß eine Mitwirkung, Anstrengung oder Theilnahme von Seite des Menschen statt finde; es ist dieß ein vor dem Urtheil des menschlichen Geistes gänzlich unhaltbarer Satz.

So gehen die Protestanten, die sich doch immer auf die Vernunft berufen, einerseits von einem Punkte aus, den die Vernunft schlechterdings verwirft, andererseits stützen sie sich auf eine Autorität, die sie selbst nicht anerkennen.

Die protestantischen Bücher — selbst die bessern derselben, verrathen nur einen schwachen, schläfrigen Geist und matten Schwung und gewiß glauben manche dienstfreundliche Personen ebendeßhalb diese Lektüre solchen Leuten geben zu können, die eben kurz vom ersten Strahle der Gnade berührt wurden.

Da nun diese Bücher noch einigermaßen den Geist, die Form und Sprache der Welt an sich tragen, so scheinen sie insofern geeignet, den Uebergang von der Welt zur wahren, erhabenen und tiefen Frömmigkeit zu bilden. Sie schonen noch die alten Götzenbilder, die sie gleichwohl stürzen wollen; sie setzen eine Art Gespenst an ihre Stelle, das ihnen in vielen Stücken gleicht. Um die Vernunft zu unterwerfen, schmeicheln sie ihr zuerst und hoffen ohne Zweifel, daß sie von diesem Weihrauch trunken gemacht, später nichts mehr begehren wird, als in der göttlichen Liebe aufgelöst zu werden.

Die Bücher des Protestantismus sind der Welt nur

in Rücksicht auf das Uebel nützlich, das der Protestantismus ihr zugefügt. Gleichwohl könnte man vielleicht gestatten, daß solche, welche von diesem Einfluß am meisten Schaden gelitten, auch dieser Uebergangsmittel sich bedienten. Die Vernunft geht langsamen Schrittes und fliegt nicht; sie steigt nur mühsam die Stufen empor, welche einfältige Naturen leicht erklimmen; der Einfalt solche Mittel anzurathen, würde ich mich wohl hüten; — der kürzeste Weg ist für sie der beste.

„Wenn ihr Anglikaner, sagte Karl II. zu den Bischöfen seines Königreiches, mit den Katholiken disputiret, so gebraucht ihr die Beweisgründe der Puritaner; wenn ihr aber mit den Puritanern disputiret, so ergreifet ihr allsogleich die Waffen der Katholiken."

Die Religion des Wortes mußte sich natürlich durch die mündliche Lehre fortpflanzen. Bibeln hätten den Missionären höchstens in der Weise genügt, wie Maschinen dort, wo die Arme fehlen.

---

## Die Kirche.

Den Feinden des Christenthums steht die griechische Religion nicht als Hinderniß entgegen; der Protestantismus tritt gleichsam als deren Hilfstruppe auf und der Mysticismus gleicht einem unthätigen Instrument und gefügem Werkzeug, das die Schwachen verführt und vor einer stärkern Macht wie durch Zauber verschwindet. Der

Katholicismus allein tritt gerüstet auf den Kampfplatz. Von seinen Principien an, welche seine Wesenheit ausmachen bis zu den Consequenzen, die davon sich ableiten und die wie seine Werke in vollster Ausbildung dastehen, ist Alles in ihm stark und mächtig — zum Angriff sowohl wie zur Vertheidigung.

Die Dauer, die unerschöpfliche und fruchtbare Kraft des Katholicismus ist eine Thatsache; für uns katholische Christen liegen die Ursachen dieser Thatsache alle in der der Kirche gegebenen Verheißung. Die Ursachen zweiter Ordnung stehen übrigens in voller Uebereinstimmung mit dieser anfänglichen und ersten Ursache; sie gehen mit Nothwendigkeit aus der Verfassung des Katholicismus selbst hervor, aus der engen Verbindung aller seiner Theile und aus der Stütze, welche ihm die Gesammtheit unserer Fähigkeiten leistet. Alle Elemente der Menschheit treten mit ihm in Berührung und wenn jeder Anhänger, jedes Individuum von all den Zwecken ergriffen und fortgerissen wird, so erhält dieses System bei Ausübung der gleichen Kraft auf die Massen ein außerordentliches Leben.

Die von der Kirche ausgeschiedenen Sekten kann man anatomisch untersuchen; der Katholicismus aber entgeht dem Secirmesser und fügt sich vielmehr in's Bereich der Physiologie. An ihm kann man alle möglichen Erscheinungen des geistlichen Lebens studiren.

Wenn man auch einräumt, daß die Vernunft im Protestantismus das Ruder führe — ein Zugeständniß übrigens, das weniger gefährlich als ungereimt wäre, — ist denn die Vernunft das einzige Element, das sich im Men-

schen und durch ihn im Menschengeschlecht findet? Muß die Religion Christi nicht allen Seelenkräften der Kinder Gottes entsprechen?

Ein Mann von überlegenem Geiste,[1]) der da behauptete, der Protestantismus sei das rationellste System des Christenthums, konnte nicht umhin zu gestehen, daß, wenn er schon in den ersten Jahrhunderten gegründet worden wäre, es heutzutage keinen einzigen Christen mehr gebe, d. h. kein einziges gläubiges Wesen, das in seiner Seele das Dogma von der Gottheit Christi sich bewahrt hätte.

Es bleibt gewiß: die römische Kirche hat in den letzten so unseligen Jahrhunderten keinen Zuwachs gewonnen, aber sie allein herrscht noch, weil sie allein bei Kraft geblieben. Die andern Genossenschaften zerstückelten sich, wurden ihres Scepters beraubt, es trocknete der Saft ein, der ihre Zweige durchlief und sie stürzten auf ihre eigenen Grundsteine zusammen. Die römische Kirche aber ist trotz allen Aergernissen, Gefahren und Kämpfen dennoch ganz unverletzt geblieben; sie ist aus allen Prüfungen stärker, schöner, reiner hervorgegangen und heutzutage noch beherrscht sie die Feinde, die sie fürchten.

Nimm die römische Kirche, dieses unüberwindliche Bollwerk des Glaubens von der Erde hinweg und forsche dann, woran sich die Hoffnungen des Christen künftig anknüpfen lassen. Andererseits können alle übrigen christlichen Gemeinden nach und nach von der Erde verschwinden,

---

[1]) Raupach.

ohne den Gottlosen eine einzige Waffe in die Hände zu liefern, deren sie sich bedienen könnten.

Die Frage der römischen Kirche ist nichts geringeres als die Frage der Wahrheit auf Erden. Mitten im Chaos der verschiedenen Sekten besitzt die katholische Kirche — man kann es kühn behaupten — das Monopol der Vernunft. Ihre Logik ist schlagend; jedem Dinge weist sie die rechte Stelle an, sie opfert keine Fähigkeit hin, mißachtet keine derselben, sondern berücksichtigt sein ganzes Wesen. Sie ist nicht das Resultat aller Vernunftschlüsse mit ihren Irrungen — sie ist die Vernunft selbst.

Wohl mit Unrecht geschieht es, daß man zuweilen die katholische Kirche als hartnäckige Feindin der Vernunft hinstellt; sie ist im Gegentheil die einzige Religion, die zum Ausgangspunkt Grundsätze wählt, auf denen sich die Wahrheit in mehr als Einer Weise aufbaut und die bis zum Ende der Vernunft nicht absagt. Hat man ihr einmal die Vordersätze zugegeben, so muß man ihr, um folgerichtig zu sein, in allen weitern Schlüssen zustimmen.

Man glaubt manchmal, die Kirche erlaube sich Neuerungen; dieß ist ein Irrthum; was man mit Unrecht für eine Neuheit hält, ist die logische Ableitung aus einem Grundprincip; man wirft ihr auch Wechsel und Veränderung vor; allein jedes Gesetz hat eine unveränderliche, organische Seite und eine andere wandelbare, welche das Verhalten regelt; die eine ist ewig und bleibt unverändert, die andere erfuhr das Schicksal jedes ewigen Principes, das in das Bereich der Zeit eintritt, d. h. es wandelt und bildet sich je nach den Bedürfnissen. Weil man nun eben

diese Unterscheidung, die gewiß sehr klar und einfach ist, nicht machen will, so wirft man der katholischen Kirche bald ihre Unbeweglichkeit, bald ihre Neuerungen vor.

Es kann kein Zweifel bestehen: sie ist wandelbar wie Alles, was vom Himmel kommt; sie erneuert sich, wie es der Zeit dieser großen Kraft zusteht. Doch was in der Kirche sich ändert, ist nicht von derselben Natur, wie das, was nicht wechselt. Ihr knochiger Theil bleibt unberührt, nur die Oberfläche unterliegt dem Wechsel; nur die Blüthe der Wahrheit erfährt Modifikationen. Während sie ähnlich der Natur ihre Bahn verfolgt, ändert sich Alles rings um sie her und je nach der Seite, von woher der Geist des Umsturzes weht, wirft man ihr bald ihre Strenge, bald ihre allzu ausgedehnte Nachgiebigkeit vor. So trennten sich ehedem die Protestanten von der römischen Kirche, weil sie vom Fegfeuer nichts wissen wollten und heutzutage brechen sie mit ihr keck und offen, weil sie die Hölle nicht mehr gelten lassen mögen.

Die ganze Disciplin, welche als Vertreterin der Kirchenzucht betrachtet werden kann und wandelbar ist, muß der Bewegung der Zeiten und Orte folgen und was hier somit als Regel dient, kann nicht die Starrheit eines Gesetzes an sich tragen, sondern nur das Ansehen einer Vorschrift beanspruchen.

Ja gewiß, die Kirche hat ihre Disciplin geändert, alte Gebräuche aufgehoben, um neue einzuführen. Sie hat vieles Neue in's Leben gerufen, weil sie zugleich die Zeit und die Ewigkeit repräsentirt und weil die Zeit, wie Bako sagt, „der größte Neuerer ist." Sie hat dieß

gethan, weil sie lebenerfüllt einem alten Stamme gleicht, der unaufhörlich neue Zweige und Wurzeln treibt, da er immer von Saft und Kraft strotzt. Andererseits haben die orientalischen Dissidenten Alles bewahrt und vor dem Untergang beschützt, was sie sich wohl mit Recht als ungeheures Verdienst anrechnen; denn einem Todten kann nichts Besseres widerfahren, als gut konservirt zu werden. Ein lebender Körper hat tausend Mittel, durch Wachsthum sich auszudehnen, sich zu entwickeln — zu gewinnen, während die höchste und einzige Vollkommenheit, welche ein lebloser Körper verlangen kann, darin besteht, daß er unverändert, unverletzt und gleichsam stereotypisch bleibt.

Der Kirche das Recht nehmen, in Sachen des Glaubens Erklärungen, Regeln und Aussprüche zu erlassen, hieße behaupten, daß ihr göttlicher Stifter, statt ihr lebendiger Meister zu bleiben, auch nachdem er die Erde verlassen, nur den Schatz der geoffenbarten Wahrheiten ihr anvertraut hat, gleich einem Erblasser, der für immer dahin geschieden.

Man läßt zu sehr außer Acht, daß die der Kirche gemachten Verheißungen eine beständige, göttliche, ewige und thätige Mitwirkung aussprechen. Christus ist täglich und immer bei seiner Kirche; er ist bei all' ihren lebendigen Gliedern; er ist bei Allen und Jedem, indem er sein Werk beginnt, vervollkommnet und zum Ende führt, d. h. zur Ausprägung des Schönen und Guten in ihm.

Auf diese wiederholten Vorwürfe der Neuerung und des Wechsels läßt sich entgegnen, daß die Lehre der katholischen Kirche ebenso im Fortschritt begriffen ist wie ihre

Moral; wenn nemlich neue Entwürfe, besser abgeleitete Consequenzen, nachfolgende, dem erzeugenden Princip mehr verähnlichte Grundsätze in Wahrheit als Neuerung und Fortschritt betrachtet werden können. Auf solche Weise finden die Gegenstände, welche zu erklären sind, am besten ihre Erörterung, die Ueberschwenglichkeiten und Auswüchse werden vernichtet, das Unkraut auch des unschädlichen Irrthums wird vom guten Korne entfernt, die Kritik wie die Philosophie und Geschichte leisten ihr Dienste und bei der wandelbaren Parthie der Religion angewandt, wird all' das abgeschnitten und entfernt, was die Unwissenheit oder eine falsche Auslegung hier verdorben hatten, wobei dem Dogma gleichwohl seine heilige Unbeweglichkeit bei Erklärung des katholischen Glaubens gewahrt bleibt. Bossuet ist gewiß sehr orthodox; dennoch führt er das Verzeichniß der Glaubenswahrheiten auf jene bekannte geringe Summe zurück, deren Annahme unbedingt nothwendig ist. So unveränderlich auch die katholische Religion ist, so bleibt sie doch einerseits jener Thätigkeit nicht fremd, welche jede unreine Vermischung von sich abhält, andererseits jener, welche durch den entgegengesetzten Irrthum hervorgerufen, zu einer passenderen Zeit und in ausgeprägteren Formen jene Wahrheiten zu Tage fördert, welche sie bisher nur im Keime gehütet hat. Wie Gott — herrscht sie fortwährend über die Natur in Weise der Verwerfung und Anerkennung. Alles, was ihr nicht gleichgeartet ist, weist sie zurück; Alles, was ihrer Natur entspricht, nimmt sie auf. Wenn man sie auf einem neuen Felde mit neuen Waffen angreift, so schöpft sie in sich selbst neue Kräfte

zum Kampfe und diese Kräfte bekleiden sich mit Formen, welche den Bedürfnissen des Augenblicks anpassen, ohne daß man sagen kann, sie huldige der Neuerung, sie improvisire, weil sie, immer sich selbst und ihrer göttlichen Natur getreu, sich beständig selbst erneut und umgestaltet, ohne etwas von ihrer Substanz zu verlieren und so nur der Form — nicht dem Wesen nach sich ändert. Unermeßliche Hülfskräfte schlummern noch in ihrem Schooße, die vielleicht in Zeiten schwerer Gefahr wach gerufen werden. Jede Periode ihrer Geschichte berichtet von harten Bedrängnissen, welche die gläubigen Gemüther tief beugten; aus all' diesen für die damals Lebenden so furchtbaren Gewitterwolken brach der Nachwelt bald das Licht genauer festgesetzter Wahrheiten hervor. Gott spart den Schatz der Wahrheit, während die Völker in aller Eile den Irrthum zu erschöpfen scheinen; weder dieser noch jene wird versiegen, so lange die Welt auf ihren Fundamenten ruht. Bestimmt, den Stempel einer ewigen Mischung von Gut und Bös, von Lüge und Wahrheit an sich zu tragen, läßt sich zum Voraus die Behauptung aufstellen, daß die Zukunft nicht unfruchtbarer an neuen Irrthümern sein wird als die Vergangenheit, und daß die Wahrheit nie der Waffen entbehren mag, um die Lüge siegreich bekämpfen zu können.

Es ist in der That wunderbar, daß die römische Kirche allein trotz der vielen Aenderungen in der Disciplin — in den wesentlichen Gebräuchen des Christenthums den Geist der ersten Zeit bewahrt hat. Nur in der Kirche hat das heiligste Sakrament Anbeter im Geist und in der

Wahrheit; es bildet die Sonne in der Sphäre des Glaubens und die übrigen Gegenstände der Verehrung der Gläubigen gleichen den Sternen und erhalten nur untergeordnete Beweise der Huldigung. Die Verehrung der Heiligen und Bilder, die bei den Griechen bis zur Abgötterei getrieben, von den getrennten Sekten aber ganz verworfen wird, gibt sich auf den ersten Blick als eine nach zwei Seiten gerichtete Uebertreibung zu erkennen, in deren Mitte sich die Weisheit und Vorsicht der katholischen Kirche hält. Immer zeigt sich, daß sie all' ihre Gebete und ihr volles Vertrauen auf das Opfer bezieht, d. h. auf jenes Element, welches das Grundwesen einer Religion ausmacht. Die ersten Christen kommunizirten täglich; heutzutage kann man in der katholischen Kirche jene häufigen Kommunionen bewundern, die, je öfter wiederholt, desto vollkommener und würdiger werden, und zum Theil davon herrühren, daß die Anziehungskraft der himmlischen Dinge für die Seele sich in ein Gesetz verwandelt, woraus die Gewohnheit eine heilige und gebieterische Nothwendigkeit macht.

Man glaubt eine furchtbare Großthat zu verrichten, wenn man die Stiftung der Kirche aus natürlichen Ursachen erklärt. Allein seit wann findet man in der Verschlingung natürlicher Ursachen das Mittel, die Thätigkeit der Vorsehung zu schwächen? Wenn Gott sich stets natürlicher Mittel bediente, um die Ausführung seiner Pläne zu sichern, so müßten diese Pläne, die Alles durchweben, Wunder wirken, d. h. die Gesetze der Natur, den gewöhnlichen und bisherigen Zustand aufheben. Allein nicht an

diesem Merkmal erkennt man die göttliche Einwirkung; sie verschleiert sich, vermischt sich mit den menschlichen Vorfällen und verschlingt sich mit den weltlichen Ereignissen, um sie besser leiten zu können, und sie tritt vielleicht nirgends klarer hervor, als in solchen auffallenden Begebenheiten, die Niemand eigentlich gewollt, und zu denen doch jedermann beigetragen hat. Gott hat, um seine Zwecke zu erreichen, nicht nöthig, die Mittel, deren er sich bedient, zu sich emporzuheben; alle sind ihm gut genug. Er baut langsam, aber ununterbrochen an seinen Werken, und während die Menschen in ihren Urtheilen sich verlieren und oft ganz entgegengesetzten Hoffnungen sich hingeben, wandelt seine Wirksamkeit in jener Richtung dahin, welche seine Weisheit ihr von Ewigkeit her vorgezeichnet hat. Gott hat auf doppelte Art die römische Kirche als die Mutter und Herrin der Kirchen gezeichnet: einmal durch Alles, was er für sie gethan hat, und dann durch Alles, was er für die Andern nicht gethan hat. Auf der einen Seite erblickt man denn ihre Vorzüge, welche durch das Evangelium, durch jenen Rang, den sie von den ersten Zeiten an ohne Widerspruch einnimmt, durch die Zeugnisse der Tradition, durch den Einfluß, den sie auf die Völker übt, geheiligt sind; auf der andern Seite begegnet man dem Brandmal der Trennung und Hinfälligkeit, welches allen ihr feindlich gegenüberstehenden Genossenschaften aufgedrückt ist.

Welches ist nun der Charakter jener Beihilfe, welche Gott bei der Stiftung der Kirche in Anwendung gebracht hat? Die eines starken, wirksamen Schutzes, nie aber

gewaltsamer heftiger Eingriff. Die Vorsehung erreicht ihre Absichten durch Mittel, welche dem vorgesetzten Zwecke scheinbar entgegenstehen, und machten sich hiebei allerlei Schwankungen, Wechselfälle, unbegreifliche Bewegungen bemerklich, die nur durch die Resultate ihre Erklärung finden. Es verhält sich hier nicht wie bei der leidenschaftlich betriebenen Arbeit eines Menschen, wo die äußern Dinge Alles sind; die Vorsehung wählt nicht jederzeit leicht zu rechtfertigende Mittel; sie macht nicht immer ihre Feinde hassenswürdig; das Gleichgewicht scheint zwischen Gut und Bös zu schwanken, zwischen Wahrheit und Irrthum in der Schwebe zu sein; dann aber — ohne daß der Gang der menschlichen Dinge unterbrochen worden wäre, ohne Aufsehen, ohne Lärm, in einfacher Weise, wie wenn Alles ausschließlich darauf abgezielt hätte, wie wenn die Sache nicht hätte anders kommen können — plötzlich ist das Ziel erreicht: die Unterdrückten werden Meister und die Martyrer-Krone wird durch den Siegeslorbeer ersetzt.

Wenn die katholische Kirche außer der Stetigkeit ihrer Lehre nichts Wandelbares besäße, so wäre sie für die civilisirte Welt wie ein ungeheurer Leuchtthurm, dessen Licht, nachdem es nutzloserweise die Klippe signalisirte, auch auf die Schiffbrüche hinstrahlte; sie gliche jener Meilensäule des alten Rom, welche, nachdem man vorübergeschritten, den zurückgelegten Weg anzeigte; sie würde denen, welche alle wahre Weisheit in den künftigen Jahrhunderten begraben wähnen, die vergangene Zeit in's Gedächtniß rufen; sie gliche einem lebenden Zeugen, der bereit ist, jene Wahrheiten, die man für neu hält, die er aber alle in seiner

Brust verschließt, sich selbst zuzuschreiben; endlich einem lebendigen und einzig in seiner Art dastehenden Denkmal, das mitten in allen Stürmen und in der ewigen Bewegung der Menschen, Ideen und Begebenheiten festen Stand behalten, einem lebendigen Tod sich übergeben hat.

Die Heftigkeit der Angriffe, denen die Kirche ausgesetzt ist, liefert den Maßstab zu der Vorstellung, welche ihre Feinde von ihrer Stärke haben; sie bleiben nur einen Punkt hinter der Wahrheit zurück, indem sie diese Kraft nicht für völlig unvernichtbar halten.

Heutzutage kann die Kirche den triftigen Beweis des Pharisäers Gamaliel auf sich anwenden, der in den ersten Tagen des Christenthums wollte, daß man dieses der Zeit überlasse: „Wenn dieses Werk von Menschen ist," sprach er, „so wird es zerfallen; wenn es aber von Gott ist, so könnt ihr es nicht zerstören." (Apg. 5, 38.)

# Dritter Abschnitt.

## Von der göttlichen Kraft des Christenthums.

### Das göttliche Gebot und die evangelischen Räthe.

1.

Gott hat dem Menschen eine außerordentliche Gnade ertheilt, indem er ihm durch das Gebot das Mittel an die Hand gab, sein Moralgesetz zu erkennen und ihn zu lieben; hiedurch führte er ihn in die Vorhalle des Tempels und zeigte ihm dessen äußere Harmonie und Schönheit.

Der evangelische Rath aber ist eine noch höhere Gnade — eine Gnade besonderer göttlicher Liebe und Auserwählung. Der Mensch ist hienieden nicht an's Gebot gefesselt; Gott nimmt ihn bei der Hand und führt ihn in's Heiligthum, wo eben dieses Moralgesetz zur höchsten Entwicklung gebracht, ihn durch seine Schönheit bezaubert.

Wenn Gott den in ihrer Unschuld verbliebenen Seelen das Gebot oder den ersten Grad der Weihe gegeben hätte, so wäre schon dieß eine große Wohlthat gewesen; allein nicht einem unschuldigen Geschlecht hat Gott das

Gesetz gegeben, sondern einem gefallenen, und Menschen, welche von den ersten Schritten ihres Lebens angefangen die Verschlimmerung ihres eigenen Willens mit der frühern und angestammten verbanden.

Gleichwohl blieb Gott hier nicht stehen; eben diesen Menschen hält er, wenn sie nicht von ihm abweichen, den Rath entgegen; d. h. die Ergänzung und Vollendung des für die Erde bestimmten Moralgesetzes.

2.

Gott hat allen Menschen das Gewissen, einer sehr großen Anzahl das Gesetz und der kleinsten Zahl den Trieb gegeben, in allen Stücken dem Rathe zu folgen. Diese letztern sind zu einer größern Treue verpflichtet, wenn sie mit Gott im Einklang und im Frieden mit sich selbst leben wollen.

Das Gesetz bannt den Menschen gleichsam auf den Weg des Herrn und hält ihn fest; der dem Rathe folgt, wandelt immer vorwärts. Das Gebot macht uns zu Unterthanen Gottes, der Rath macht uns zu seinen Kindern und Freunden. Wer könnte demnach bemessen, was die Untreue — selbst die geringste uns an der Freundschaft Gottes raubt? Wer könnte sagen, welche Gnaden sie uns entzieht? Gott hat verheißen, daß er der aufrichtigen Reue immer verzeihe. Wenn aber auch diese Reue wirklich statt hat, und selbst durch lange Dauer geprüft wird, so kann man darum wohl auf eine Art Wiedereinsetzung in die alten Rechte zählen; ist es aber auch gewiß, daß Gott seine Freundschaft, seine Liebe und Ver-

traulichkeit denen wieder vollständig widmet, die ihn beleidigt, verlassen, verrathen haben und zwar wissentlich und aus freiem Antrieb?

Wer je das Glück gekostet hat, den geheimen und kaum im Rathe kund gegebenen Willen Gottes zu vollziehen, dem schwach gezeichneten Pfade ohne hemmende Schranke zu folgen, wird sich der wohl mit dem prosaischen und positiven Gehorsam gegen das Gesetz begnügen, das bei Strafe der Verdammniß befiehlt?

Wer, nachdem er sich zum Rath berufen gefühlt hat, unter das Gesetz zurückfallen würde, fühlte sich der nicht gleichsam zurückgesetzt oder enterbt? Was ihm von seinem Reichthum bliebe, würde dieß nicht seine scheinbare Armuth vernichten? Man begnügt sich mit dem Wenigen nicht, wenn man Vieles oder gar das Meiste besessen hat. Was fast allen Menschen genügt, reicht hier nicht mehr hin. Gott läßt sich durch unsere Fehler nicht abschrecken, aber wie wird er unsern Fortschritt unterstützen?

3.

Wie drängt sich der evangelische Rath der Seele auf?

Durch den Gram und die Oede, die nach Allem greift, was nicht er selbst ist, durch ein Streben nach ihm, das man von der Gnade kommen fühlt.

Wenn man sich beengt fühlt durch das Gebot, und nur weit und frei bei Befolgung der Räthe sich erkennt.

Wenn Gott, da wir nicht auf allen uns bekannten Wegen zu ihm gehen, sich plötzlich vor uns zurückzuziehen scheint.

Wenn wir ob eines kleinen Fehlers und unserer Nachsicht für denselben noch mehr leiden als wir Freude haben an einer edlen That.

Wenn ein tiefer Widerwille gegen die mit dem Gehorsam wider das Gesetz unverträglichen Dinge sich bemerklich macht, wenn unsere Seele an dem Rathe sich labt, nährt, erbaut.

Wenn wir nach Erfüllung des Gebotes gleichwohl fühlen, daß Gott nicht zufrieden ist, und daß er noch mehr begehrt.

Wenn nach so vielen erhaltenen Gnaden nur wenige unserer Fehler abgelegt, unserer Sünden getilgt sind.

Wenn das Gemüth ganz niedergebeugt, im Kampfe mit den Feinden, wehrlos allen Streichen ausgesetzt ist und alle Kräfte nur im Rathe sich aufrichten und zusammenraffen.

Wenn der Tag sinkt und die Nacht herannaht.

Wenn dauernde Gewohnheiten und heilige Uebungen — helle Sterne des geistlichen Lebens — es nothwendig machen, daß die innerste Grundlage desselben sich umbilde.

Wenn es uns unmöglich ist, bei dem Gebote Stillstand zu halten.

Dann also drängt es uns, zum heiligen Berge die Augen zu erheben, und vom evangelischen Rathe jene Hilfe, jenen Beistand zu erwarten, der nur von ihm kommen kann.

4.

Nichts, was unser Heil gefährdet, ist gering zu achten. Die Unvorsichtigkeit richtet uns zu Grunde und die

Wachsamkeit schützt uns vor dem Fall. Haben wir einmal die Bahn des Rathes gewählt, was erhält uns dann in seinem Geleise? Die Wachsamkeit und das Gebet.

Die Wachsamkeit ist eine christliche Tugend, deren wir zur Uebung aller andern nothwendig bedürfen. Die Wachsamkeit beschirmt die Beachtung der Gebote; beim Rathe aber bildet sie gleichsam die Seele der treuen Anhänglichkeit an Gott.

Bei Beachtung der Gebote kann die Wachsamkeit, wenn einmal gewisse Rücksichten getroffen, gewisse Klippen vermieden sind, von Zeit zu Zeit ruhen; sie läßt Alles bei Seite, was nicht positive Pflicht und was nicht unrecht ist. Beim Rath hingegen verhält sich die Sache anders. Für ihn gibt es kein leeres oder unnützes Feld, kein unbebautes Land; Alles ist hier zur Reife und Vollendung bestimmt. Während der Zeit, da die Wachsamkeit nicht kämpft, rüstet sie ihre Waffen zum Kampfe. Beim Gebote ist Alles, was nicht gegen Jesus Christus spricht, für ihn; beim Rathe aber ist Alles, was nicht für Jesus ist, gegen ihn; hier ist die Abwesenheit des Bösen nicht das Gute. Die Wachsamkeit muß fortwährend ihre Lampe brennend erhalten, muß jede Handlung, jeden Gedanken kennzeichnen, um ihn umzuwandeln, wenn er böse, um ihn besser zu machen, wenn er gut ist.

Das Gesetz richtet auf und bessert; aber die Kraft der Umwandlung wie im Rathe liegt nicht in ihm. Beim Rathe ist die Wachsamkeit stets lebendig, thätig, vorsichtig, sie beschaut alle Punkte, ob sie bedroht sind oder nicht; eine Art Allschau, Allgegenwart, wacht sie über Alles,

was ist, über Alles, was sein kann; über Alles, was noch nicht ist; denn was noch nicht ist, kann entstehen und von unendlicher Bedeutung werden.

5.

Die Wachsamkeit ist die Schildwache des Rathes, das Gebet ist seine Seele. Das Gebet gebiert durch seinen heiligen und kräftigen Aufschwung zu Gott das Verlangen nach höherer Vollkommenheit. Der evangelische Rath und die treue Befolgung seiner Vorschrift nährt das Gebet.

Jeden Augenblick dankt gleichsam das Gebet für die gewonnene Bahn des Rathes, bittet, desselben noch würdiger zu werden und auf diesem Pfade fortwandeln zu können. Rath und Gebet leben auf zwei sich ähnliche Arten: das Gebet betet durch das Wort, der Rath betet durch das Werk.

In den Höhen, wohin der Rath dich versetzt, in seiner verdünnten Luft athmet man nur das Gebet; dieses ist die Norm, das Licht, die Wärme, der Wind, der die Segel bläht. — Beim Rathe wirkt die Seele Alles, was sie thut für Gott, durch Gott selbst, durch die Wirkung seiner engen Vereinigung mit ihm. Es gibt von da an keine Partheien mehr; kein Dein oder Mein, keine edle Großmuth mehr für den, der Alles gegeben hat. Denn hier im Reiche des Rathes gibt es keinen Unterthan, der eine Stunde des Tages oder der Nacht für sich behielte. Er ist — was der Schatten gegenüber dem Körper, das Echo im Gegenhalt zum Schall, die Spur des göttlichen Fußes auf Golgatha. — Die Flügel des Gebetes allein

erhalten den Menschen in der hohen Region des evangelischen Rathes.

6.

Die Einheit, dieses erste Merkmal des seligen Lebens, tritt beim Leben nach den evangelischen Räthen weit mehr hervor, als bei dem nach den Geboten. Sie macht einen Theil des Glückes und Ruhmes desselben aus.

Das Gebot bleibt vom innersten Wesen des Menschen abgetrennt, es schmiegt sich an ihn wie ein Gewand, wie eine Norm; es ist ein Gesetz des Himmels, das mit dem Leben auf der Erde in Verbindung tritt. Der evangelische Rath ist ein göttliches Propfreis, das den Saft des Baumes ändert und reiche Früchte in ihm hervorruft. Das Gebot kommt von außen, der Rath von innen; das eine kommt vom Gesetzgeber und Herrn, das andere vom Vater und Freund. Gott, der das Gebot auferlegt, pflanzt den Keim des Rathes tief in das Herz und läßt ihn durch Anwachsung sich entwickeln. Das Gebot läßt zwei Einheitspunkte zu; es verschlingt weder, noch zerstört es die menschliche Natur; der Rath aber duldet nur Einen. Göttlichen Ursprungs verähnlicht er sich ganz der innern Natur des Menschen und seine Strahlen laufen in Einem Punkte zusammen.

Das Gebot nimmt und läßt das Leben, wie es dasselbe findet, wenn es rein und schuldlos ist; es duldet Mannigfaltigkeit und selbst den sonderbarsten Wechsel der Elemente und Farben. Der Rath drückt dem Ganzen einen eigenthümlichen und ganz passenden Ton auf. Auf

dem Gebiete des Gebotes gibt es also Trennung und Spaltung; wahre Harmonie ist nur beim Rathe anzutreffen. Das Gebot kämpft gegen die immer auf's Neue sich erhebenden Wallungen des Fleisches und Blutes; der Rath beherrscht die zum Gehorsam gebrachten Kräfte; die Feinde sind nur mehr moralischer und geistiger Art und jede Prüfung wird durch die Gewohnheit besiegt.

Wer nach den Geboten lebt, trägt das Joch des Herrn, das süß und leicht ist; beim Rathe findet sich weder Joch noch Schranke; der Erstere wandelt auf gebahntem Pfade, bei Letzterm muß Gott Jedem erst die Richtung weisen. O wie frei, wie selig, wie herrlich ist das Leben nach der Regel des Rathes; es ist das Leben nach dem Tode, das Tageslicht nach der Dämmerung, das Leben, das nach den Worten des heiligen Paulus schon hienieden einen Blick in das jenseitige werfen läßt. O daß unsere himmlische Wohnung für uns nichts anderes werde als eine zweite Bekleidung, denn wir wollen ja nicht entkleidet, sondern überkleidet werden, damit das Sterbliche vom Leben verschlungen werde.

7.

Es ist ein so hohes Glück, der Bahn des Rathes zu folgen, daß man wohl behaupten darf, der Mensch und die Welt seien eben für diesen bessern Theil geschaffen. Der ganze Plan der Schöpfung liegt hier vor: die Welt für den Menschen und der Mensch zur Verherrlichung Gottes geschaffen.

Offenbar verherrlicht Gott den Menschen durch seine Unterwerfung unter das Gebot, aber eben so unläugbar ist, daß er ihn durch seinen treuen Wandel auf dem Pfade des Rathes weit vollkommener und freier verherrlicht; denn hier allein entzieht er ihm nichts, gibt ihm vielmehr Alles zurück, was er ihm geschenkt. Für jene, welche Gott lieben, leuchtet die Sonne, kreisen die Sphären, begeben sich die Ereignisse und treten in Wechselverbindung. Die aber den evangelischen Räthen folgen, lieben Gott am meisten, für sie also wirkt Gott Alles. Welches Glück ist dem vergleichbar, zu denen zu gehören, die Gott lieben? Für sie hat schon auf dieser Welt die Umwandlung begonnen, die aus ihren Gefühlen allmählig sogar in ihre Lage sich hinüberzog; denn ihr ganzes Leben wurde lichtvoll und fruchtbar bis in's Einzelne. Die Vergangenheit scheint vollständig dahin und Alles zeigt sich anders. — Das Licht, welches den Leib des erstandenen Erlösers durchdrang, das ihn vergöttlichte, ohne ihn unkenntlich zu machen, ließ dieselben Züge, dieselben Linien erschauen und doch war bei ihm der Mensch gleichsam aufgegangen in Gott. So begegnet man beim Rathe denselben Handlungen, denselben Worten, demselben Grundcharakter, derselben ersten Anlage wie beim Gebote, nur Alles geläutert, gesteigert, umgebildet.

Auf dem Tabor schienen die Naturgesetze aufgehoben, die Anziehungskraft ging vom Himmel aus, der Zug ging nach oben und alle Schwere war entfernt; ähnlich verhält es sich beim evangelischen Rath: ein Aufschwung zum Himmel, eine Lostrennung von der Erde und ein dauern-

der Aufenthalt in den Wohnungen Gottes, weit mehr noch als auf dem Tabor.

O erhabener, wunderbarer Pfad des Rathes, zu welchem Gott alle Menschen beruft und auf welchem seine Auserwählten wandeln! Warum zieht er nicht Alle an sich? Und jene, die mit so vielen Gnaden gesegnet und überhäuft worden, woher rührt ihre Schläfrigkeit und Trägheit? Wendet sich der Erlöser nicht auch an diese Seelen, wenn er über Sion weint: „Jerusalem, Jerusalem, o daß du jenen Tag erkannt hättest, der dir gegeben war: daß du erkenntest, was dir den Frieden gewähren kann! Wie oft habe ich vergebens versucht, deine irrenden zerstreuten Gedanken zu sammeln!"

## 8.

Ein vorzüglicher Segen für den, der nach den evangelischen Räthen lebt, ist der unaufhörliche Fortschritt. Der höchste menschliche Beruf liegt in dessen Bestimmung zur Vollkommenheit. Zeigt sich der Christ auf diesem Pfade in treuer Ausdauer, so ist eben diese Beharrlichkeit sein Fortschritt.

Während das Gebot in ewiger Stetigkeit und gleicher Unwandelbarkeit auftritt, dehnt sich der Rath in lebendiger und himmlischer Geschmeidigkeit aus; wächst und streckt sich; er zeigt uns seine Eingebungen an den Heiligen verwirklicht, jenen leuchtenden Modellen, zu deren Nachfolge und Nachahmung er uns einladet. So gewaltig auch die Tiefe sein möge, in deren Abgrund uns die Barmherzigkeit Gottes erfaßt, wir können uns zur höchsten Höhe erheben:

„Er wird, heißt es vom Gerechten, von Tugend zu Tugend fortschreiten, bis er den Gott der Götter im himmlischen Vaterland genießt."

Es hängt nicht von uns ab, eine Linie unserm Wuchse, eine schöne Eigenschaft unserm Geiste hinzuzufügen; wenn aber der Mensch nicht jeden Tag zu seiner Tugend und seinen Verdiensten von Gott Etwas beifügt, so ist dieß seine eigene Schuld, seine große und traurige Schuld.

Wenn der Christ mit Gott seinen Weg geht, ist jede sündhafte Vergangenheit schon weit hinter ihm; was er beweint, wird für ihn Hilfe und Stütze, führt ihn hinab in die Tiefe seines Innern — vermöge einer aufrichtigen Liebe und durch die Demuth erhebt er sich zum hohen Rang der Freunde Gottes. — Gerade deßhalb tritt hier — obwohl im Gebiete des Rathes die Flecken augenfälliger, die Fehler bemerkbarer, die Niederlagen häufiger, die Mühen schwieriger sind, nur selten eine volle Muthlosigkeit ein. Das Gebot beginnt das Werk des Heils, der Rath vollendet es. Und wie bekannt, muß man eben, will man zu Ende kommen, immer wieder auf's Neue beginnen.

9.

Der Geist der Opferwilligkeit gehört insbesondere dem Wesen des Rathes an. Indem sich dieselbe auf alle Gegenstände der eigenen Lüsternheit erstreckt, beseitigt sie alles Nachtheilige und macht durch die Erkenntniß, daß alle erschaffenen Dinge Nichts sind, Gott und die Pflicht, die allen Bestand behalten, desto deutlicher und fühlbarer.

Durch solche Beschränkung bewirkt die Seele, statt sich müßig in tausend nutzlose Forschungen zu verlieren, daß sie in sich selbst gesammelt bleibt und Gott begreifen lernt.

Diese freudige Hinopferung ist gleichsam die Verzichtleistung auf die umgebende Welt; die Kräfte der Seele werden in den einzigen Raum zusammengedrängt, der ihr frei gelassen ist; dieser Raum ist das Centrum der Wahrheit. — Dieser Geist der Hingabe schränkt Alles, was nicht für die Ewigkeit aufsproßt, auf die dringendste Nothwendigkeit ein; er ist die Quelle des Friedens; die Begierden schwinden mit Verscheuchung der Bedürfnisse und der Kummer flieht, wenn der Verzicht unwiderruflich sich geltend macht. Dieser opferwillige Geist legt die Axt an die Wurzel allen Stolzes, schneidet stets tief in's Leben ein und reißt alles Geringe mit sich fort, wie ein majestätischer Strom unbedenklich alle Trümmer mit sich dahin rafft.

Dieser Geist opferfreudiger Hingabe ehrt Gott, weil er frei im Grunde der Seele ruht und frei mit Allem verfährt, über was er nun seine Thätigkeit ausdehnt; weil er die unendliche Zahl der vor Gott geleisteten Verzichte vollständig macht und mit einem einzigen Willensentschluß umfaßt. Was er gibt, gibt er ganz, ohne etwas für sich zu behalten — nicht einmal einen Wunsch oder das Gefühl der Reue.

Eine aus höheren Rücksichten freiwillig übernommene Entsagung ist sowohl als Opfer selbst, wie in Bezug auf die daraus erzielten Erfolge weit verschieden von einer durch natürliche Hindernisse auferlegten Selbstberaubung.

Liegt der Entbehrung der freie Wille nicht zu Grunde, so läßt sich das, was uns jetzt abgeht, immer noch von der Zukunft erwarten; spricht aber das Gewissen sein Veto, so verschwindet jede Aussicht zugleich mit dem Willen, der sie zurückstößt. Wenn du bei deiner Entsagung dich leidend verhältst, so bist du zwar der Wirklichkeit nach nicht im Besitz, aber du wünschest wenigstens zu besitzen und du entschädigst dich durch die Vorstellung dessen, was dir in der That und Wahrheit abgeht, für den Entgang. Trug und täuschende Hoffnung mangeln dir nicht; sie bevölkern deinen Horizont mit tausend fantastischen Verheißungen. Der Geist aufrichtiger und tiefer Opferwilligkeit aber kennt weder Schwanken noch Täuschung; für ihn ist Alles in dem stillen und heiligen vor Gott ausgesprochenen Gelübde aufgegangen; er bleibt fest bei seinem ernsten, strengen Entschluß und erneuert jeden Augenblick alle die Opfer, die er zu bringen vermag.

Eine erzwungene Entsagung unterscheidet sich durchaus von einer freiwilligen, wie die Wirkungen der Natur von denen der Gnade gänzlich verschieden sind. Die äußeren Formen mögen sich wohl ähnlich sehen, aber an der Frucht erkennt man den Baum und hierin kann keine Täuschung bestehen.

## 10.

Der Rath nimmt viele Gegenstände aus dem reichen Inhalte des Gebotes zu sich herüber, aber er ändert oder erneut sie, fügt Vieles bei und bringt Alles in eine neue Ordnung. — Der Rath ist sodann nicht nur unser Aus-

gangspunkt, sondern auch der Vergleichungspunkt, das Ziel aller auf uns selbst anwendbaren Urtheile. Er ist der Prüfstein unserer Treue gegen Gott.

Hat man einmal versucht, den Weg des Rathes zu wandeln, so hat man nicht mehr die Freiheit zurückzutreten; wenn nur das, was uns durch das Gebot gestattet wird, von uns geübt würde, so würde unsere Erfahrung in argen Zwiespalt mit den neu gemachten Eindrücken treten. Wir könnten zwar behaupten, daß wir nicht gefallen, aber nichts könnte uns das Gefühl benehmen, daß wir im Guten abwärts gestiegen. Alles würde sich vor unsern Augen in schwarzen Undank verwandeln, und Gott und die Gnade wären alsbald gerächt.

Das Gebot ist das Licht im Vergleich zu den Finsternissen derer, die im Schatten des Todes sitzen; dieses Licht aber ist kaum eine Dämmerung, wenn man sie mit der warmen und strahlenden Klarheit des Rathes vergleicht. Das Gebot wird unter Anrufung und mit dem Beistand des abwesenden Herrn erfüllt; der Rath hingegen in seinem Hause, unter seinen Augen, in seiner trauten und fühlbaren Gegenwart. Man thut, was Gott will, wie man handeln würde im Gefühle der Freude, von der Macht unserer Feinde erlöst zu werden, Gott ohne Furcht zu dienen, und in seiner Gegenwart alle Tage unsers Lebens zu wandeln.

## 11.

Und welch' andere Bahn als die des Rathes sollten wohl jene einschlagen, welche nach einem Leben seufzen,

das unaufhörlich in den Sakramenten geschöpft und erneuert wird? — Die volle Barmherzigkeit Gottes und all unser Gehorsam würde uns vor toller Vermessenheit nicht bewahren, wenn wir zwar oft die Lossprechung uns erwirkten, mit dem Brod der Engel uns nährten, unsere Aufmerksamkeit aber nicht beständig darauf gerichtet wäre, die große Zahl unserer Fehler und deren Schwere zu beschränken.

Gott kommt zu uns und wir sollten ihm nicht unser Bestes geben, was wir haben, wir sollten unsere Wohnung nicht säubern, nicht ausschmücken? Jene, welche dem Gebote folgend nur Einmal des Jahres den Herrn empfangen, räumen sodann die Sorgen und Kümmernisse ihres Lebens hinweg, und pflanzen mitten in ihr trübes und alltägliches Leben eine Art Oase von Schweigen, Gebet und Andachtsduft. Weil Gott seine Gnaden an uns vervielfältigt hat, weil er auf einen einzigen Akt der Selbsterniedrigung hin, zu innigster Vertraulichkeit sich herabgelassen, weil er ungebeten herantritt: sollen wir da versäumen, uns auf diesen Besuch eines Vaters und Freundes nach besten Kräften vorzubereiten, und unser Herz zuzurüsten, das er aufzusuchen und mit dem er sich zu begnügen sich würdigt?

Das Gebot verscheucht die Todsünde, wie Adam vor dem flammenden Schutzengel des Paradieses geflohen. Die läßliche Sünde, die angewöhnten und unschädlichen Unvollkommenheiten fliehen nicht minder schnell vor dem Rath, dessen Pfad sie nur zu oft versperren oder verdunkeln. Ueberall ein Feind und überall ein Beschützer: im Gebiete

des Gebotes die Todsünde und der rächende Engel; auf dem Felde des Rathes die läßliche Sünde und Jesus Christus als Wächter.

In welchem Alter du dich auch befinden mögest: das sakramentale Leben wirkt eine ganz besondere Weihe; ihr häufiger Empfang ist der einfachste lebendigste Ausdruck des gehöhten Lebens und ist zugleich dessen Ergänzung und Symbol.

Wenn Gott deinen Liebeseifer aufnimmt, darauf mit seiner Gnade antwortet, zu deiner Niedrigkeit sich herabläßt, so thut er es nur unter der Bedingung, daß du all deine Kräfte, all deine Aufmerksamkeit darauf wendest, ihm zu gefallen. Alle deine Gedanken sollen sich zu jenem heiligen Sakramente erheben, das du fast täglich auf deinen Lippen beherbergst, und nach jenem wiederholten Glück sollen alle Regungen deiner Seele abzielen.

## 12.

Auf dem Pfade des Rathes zu wandeln hat sehr viele Schwierigkeiten; sie sind zweierlei Art: allgemeine und besondere.

Im Haushalt dieser Welt respektirt Gott sein Werk, indem er Alles bestehen läßt, was er dahin gesetzt hat; er zerstört es nicht, er bildet es um; die Schöpfung zählt noch heutzutage genau dieselbe Anzahl Atome, aus denen sie in den ersten Tagen bestand. Gerade so verhält es sich mit dem Menschen in Bezug auf die moralischen Affekte; seine Erneuerung durch die Gnade läßt ihn demselben Prüfungs- und Leidenszustande unterstellt sein; nur

seine Mühen erheben und reinigen ihn, ihr Eindruck läßt weder Unruhe noch Gram zurück.

Die Herzen, die Gott zugehören, leiden also — und wie sollten sie nicht leiden wollen! Aber diese demüthige Unterwerfung erhebt sich bis zur Gleichförmigkeit mit dem Willen Gottes. Die dürre Nothwendigkeit ist verschwunden und es scheint, man segne jetzt die Gerechtigkeit Gottes und sei schon eingetreten in das Geheimniß seiner Barmherzigkeit.

Wenn der Rath die allgemeinen Leiden, Mühsale und Sorgen bestehen läßt, welche alle Menschen treffen, so gibt es deren noch besondere und so zu sagen specielle: die Gott zugefügten Beleidigungen und die unsern insbesondere; die kleine Zahl derer, die ihm dienen und folglich die große Zahl jener, die ihn beleidigen; die kleine Zahl jener, zu denen man frei von ihm reden kann, mit der Hoffnung, angehört und verstanden zu werden. Sodann das lebhafte Gefühl der erhaltenen Gnaden, das fortwährend in uns den Eindruck einer allzu trägen Dankbarkeit erzeugt. Ferner die Furcht, sich der Berufung unwürdig zu machen, die Besorgniß, unempfindlich gegen die Fehler zu bleiben, auf die uns der Tadel Anderer oder unser eigenes Gewissen aufmerksam macht. Das Evangelium selbst weist an zahlreichen Beispielen auf die Ausflüchte hin, welche mit ewiger Trennung von Gott bestraft werden.

Hier beim Rathe zeigt sich Verstand und Gefühl weit schärfer, durchdringender; die Springfedern sind biegsamer, die Fibern reizbarer. Hier besteht ein weit grellerer Ab-

stand zwischen Schatten und Licht, eine weichere Empfindung für die Bürde des Lebens und das Verlangen nach Vereinigung, weßhalb die Liebe stets so sehr mit Traurigkeit gemischt ist.

13.

Hier bei der höhern Stufe des Rathes ersieht man, was anderwärts nicht erkannt wird: daß die Büßung Trost bringt, daß die durch Leiden gereinigte Liebe lebhafter wird und der Schmerz wahres Vergnügen gewährt.

Der Weg des Rathes führt uns zur Vereinigung mit Gott; die Buße nähert uns ihm, sie hebt allmählig die dichten Luftschichten weg, die uns hindern, Gott zu schauen und sein Wort zu vernehmen. Ist einmal Ziel und Zweck bestimmt und uns lieb und theuer geworden, und als einzig zu erstrebend erkannt, so erscheint als Bestes die Anwendung jener wenn auch beschwerlichen, doch kurzen und durchgreifenden Mittel, welche zum sichern Ziele führen. Dieß bewirkt aber eben die Büßung, dieß erstreben unsere von Außen erhaltenen oder durch unsere eigene Entschließung freiwillig übernommenen Mühsale und Leiden. In demselben Maße, als man auf sein letztes Ende bedacht, taub und gleichgiltig ist gegen die Welt und Alles, was sie mit sich bringt, verliert die Zeit und ihre Lust viel von ihrer Wichtigkeit. Vergleicht man ihren Lauf mit der unbeweglichen Ewigkeit, so erscheint er so rasch und behend, daß ihr unsere schwersten Bürden vor unsern Augen nur vorüber zu fliehen scheinen.

Das Leiden erscheint hier als unbedingte Nothwen-

digkeit, und das Werk der Geduld tritt so fruchtbringend auf, daß das Gefühl eines ungestörten Glückes das Resultat solcher Auffassung ist.

Der Weg des Rathes ist der Weg der Gerechtigkeit und zwar einer höhern und vollkommenern Gerechtigkeit, welche redlich auf uns selbst angewendet, die Gerechtigkeit Gottes uns verstehen lehrt. Wenn wir hier ob der göttlichen Gerichte mehr besorgt uns fühlen, so stehen wir dafür Gott um so näher; mitten in den härtesten Arbeiten verspürt man seinen Trost, seine Berührung und mit willigstem Herzen trägt man seine Wunden und Ketten.

Der evangelische Rath hat im Grunde keinen andern Zweck, als uns die Personen und Sachen, so wie uns selbst mehr offen und in wahrstem Lichte zu zeigen. In diesem Scheine mildert sich das Uebel, das man zu ertragen hat, in wunderbarer Weise und das Glück, das hiefür als Belohnung gelten wird, präsentirt sich als das Einzige, nach dem man streben könnte.

14.

Zuletzt sei erwähnt: wer den Pfad des evangelischen Rathes geht, der handelt nur im Angesichte Gottes, dient ihm in Geist und Wahrheit, sucht nur Gottes Willen und beherrscht die Natur durch die Gnade. Was ihm am meisten feindselig gegenüber steht, ist die Reizbarkeit der Eigenliebe, das Verlangen nach Mitgefühl, die Begierde nach Lob und Hochachtung, das Mitleid und Bedauern Anderer bezüglich unserer Lage. In allen Stücken sollen wir den Willen Gottes vollziehen und zwar mit vollster Bestimmt-

heit; doch fern sei jedes gewaltsame Eindringen in die Pläne des Herrn; selbst wenn wir berufen sind, uns in die Interessen Gottes zu mischen, muß Ruhe unser Handeln begleiten; das Gefühl unserer Armseligkeit und Schwäche uns beherrschen und Bescheidenheit und vollkommene Selbstentsagung die Seele unserer Werke bilden.

Das Streben nach höherer Vollkommenheit liebt das Dunkel, das Schweigen, die Verborgenheit; wir leben wie vor den Augen Gottes und büßen damit dafür, daß wir so oft vor den Menschen uns gezeigt. Das letzte Geheimniß eines höheren Lebens ist, daß wir, wie der Apostel sagt — leben, als lebten wir nicht; sein äußerster Lohn, daß wir sterben, um das wahre und alleinige Leben zu erlangen. Wir werden solchergestalt in eine Art freiwilliger Unempfindlichkeit versetzt, und gleichen so dem Bilde des heiligen Sebastians, der von Pfeilen durchbohrt, ruhigen Antlitzes dasteht. Der Martyrer ward durch Bande festgehalten, die Gewalt der Pflicht aber vermag den Christen noch stärker zu fesseln.

„Gott — Gott allein," spricht der, der nach Vollkommenheit trachtet: „Dein Reich komme zu uns;" so beten wir täglich.

Die Zeit für die guten Entschlüsse und heiligen Vorsätze ist vorüber; nach der Hoffnung muß die Erfüllung kommen. Dieß ist der Punkt, nach dem wir das ganze Leben hindurch — ohne es zu wissen, gestrebt haben. Wer den steinigen Weg des Berges hinaufgeschritten, hat nur dessen Gipfel gesehen; auf der Höhe angekommen, öffnet sich der Gesichtskreis, unermeßliche Strecken treten vor

das Auge und darüber wölbt sich der unendliche Himmelsraum.

---

## Lesefrüchte.

### Die Zeit.

Die Zeit ist der Reichthum des Christen, die Zeit ist sein Verderben; sie birgt Himmel und Hölle in sich. Die Zeit ist der flüchtige Moment, sie ist die Ewigkeit; sie ist das Mittel, die Seligkeit zu verdienen und zugleich die Gefährdung derselben. Hinderniß und Mittel zugleich ist sie in Wahrheit das zweischneidige Schwert; an sich unvermögend ist sie das wirksamste Hilfsmittel zu jedem Geschäfte; nichts geschieht außer durch sie — nichts ohne sie.

### Die Phantasie.

Was die Meditation am meisten zu scheuen hat, ist die Phantasie; nur durch die Ueberfülle des Herzens bereichert sich die fromme Seelenstimmung. Die Einbildungskraft hingegen erzeugt nur Bilder, die dem Rauch oder Dunst gleichen; sie strebt wohl nach schöneren Formen, aber nur nach solchen, die dem Herzen schmeicheln, statt dem Gemüthe wahre Nahrung zuzuführen.

### Gottes Nähe.

Wo sind die Beweise von der Gegenwart Gottes, welche unserm Geiste dieselbe Ueberzeugung von seiner gewaltigen Nähe verschaffen, wie unser Herz dieselbe so häufig

fühlt? Insofern der Glaube eine Tugend ist, hat er stets zu kämpfen. Er streitet gegen die Finsternisse; auch die Schrift nennt ihn „die Lampe, die an dunkelm Orte leuchtet." Hast du in deinem gesammelten Gemüthe, in deiner sanft erregten Seele nie eine wirksame Macht verspürt, wie sie kein irdisches Wesen — Nichts in der sichtbaren und greifbaren Welt zu geben vermag? Wenn man Gott in den Tiefen seines Wesens wiederfindet, Tiefen, die ohne ihn uns unzugänglich sind, und wenn man im Schweigen dieser Einsamkeit ihn von Angesicht zu Angesicht zu sehen glaubt — athmet man da nicht eine heimische Luft, fühlt man sich da nicht in einer Atmosphäre der Wahrheit, die ehedem der Seele unbekannt geblieben? Wie armselig gegen diese heitere Ruhe, diese Freiheit der Seele, diesen Reichthum des Gemüthes erscheinen da die Kleinlichkeiten, Bosheiten, Händel und Trübsale der Welt!

### Gottes Ferne.

Beim Anblick der offenen und leeren Tabernakel verfällt Mancher auf den Gedanken, daß Alles ringsher mit Unfruchtbarkeit und Nichts geschlagen sei. Die Einsamkeit der Wüste dehnt sich über den heiligen Umkreis aus; das Leben hat sich zurückgezogen — daher die Oede, die Leere. Die gläubige Seele sucht ähnlich wie Maria Magdalena ihren Meister umsonst im offenen Grabe; sie vergißt seine Verheißungen nicht, sie weiß, daß sie ihn nur für einige Zeit verliert, für einen kurzen Augenblick, der ihrer Liebe — Schmerz und ihrem Glauben Kraft gibt.

### Inneres Glück.

Unser innerliches Glück steht meist in geradem Verhältniß mit unserm Fortschritt im Guten. Wie viel Unheil bereitet sich das Herz, das der Sünde sich ergibt, und von seinen Leidenschaften regiert wird; wie viele süße, zauberhafte Gefühle werden demjenigen zu Theil, dessen reiner und offener Blick auf seiner Umgebung nur deßhalb ruht, um sich zur Höhe zu schwingen, dessen Herz sich selbst zu entkleiden weiß, der überall Gott schaut und Alles, was er an Gott liebt.

„Ein zerknirschtes Herz," sagt der Psalmist, „und ein gedemüthigter Geist." Ein tiefer Sinn liegt in der Wahl dieser Beiwörter; dem Geist würde die Reue und dem Herzen die Demuth nicht schwer fallen; allein der Geist muß in seinem Stolze und das Herz durch Wehe gebrochen werden.

### Der Gerechte und der Sünder.

Der Gerechte zittert, der Sünder vertraut; alle beide lobpreisen den Herrn. Die Sicherheit, in welcher der Gerechte und die Angst, in der der Sünder lebt, sind leicht begreiflich und tragen scheinbar nichts zur Erhöhung der Ehre Gottes bei; allein doch liegt eine tiefe Lehre hier verborgen. Der Gerechte, der Heilige bringt dem heiligen gerechten Gott seine Verehrung dar, weil er fürchtet, daß seine, wenn auch geringen Fehler noch nicht genug gebüßt und beweint seien. Der Sünder rühmt den Herrn und flieht in die Arme seiner Barmherzigkeit, um jener

Gerechtigkeit zu entgehen, die ihn verdammt; er bewaffnet sich mit Glauben und Hoffnung, um seiner Liebe den Sieg zu verschaffen. Gott erkennt den Werth des Gerechten an, und will vom Sünder überwunden werden.

### Die Ruhe und der Friede.

In Gedanken und Verlangen verwechselt man die Ruhe, die nicht von dieser Welt ist, sehr häufig mit dem Frieden, der die Vergeltung hiefür ist. Der Frieden ist wohl verträglich mit jener Thätigkeit, welche unser Loos hienieden ausmacht. Die absolute Ruhe wäre die Aufhebung derselben, — eine bedauernswerthe That- und Empfindungslosigkeit — keineswegs aber eine Seligkeit für den Menschen.

### Strenge und Milde.

Die Strenge ist eine Tugend des jugendlichen, die Nachsicht ein Bedürfniß des reifen Alters. In der Jugend schöpft man das Gesetz aus seinem eigenen Innern und man bürdet es Andern mit der Strenge des Befehles auf. Später aber, wenn man durch seine eigene Erfahrung reicher geworden, führt uns die Selbsterkenntniß zur Nachsicht und Milde. Jetzt gewinnt die Lebensregel ihre Kraft: „Richtet nicht!“ und Verstand und Gemüth treffen in Einem Punkte zusammen.

### Ueberwinde das Böse durch das Gute.

Eines der sichersten und wirksamsten Mittel, das Böse in uns zu bekämpfen, besteht darin, daß man die guten

Neigungen, welche im Herzen leben, entwickelt, großzieht und kräftigt. Wir tragen nur eine bestimmte Summe von Kraft und Thätigkeit in uns; was auf's Gute verwendet wird, entgeht dem Bösen. Eine frei gefaßte, gute Idee ist oft das Todesurtheil für viele sündhafte Entschlüsse.

„Ueberwinde das Böse durch das Gute," sagt der Apostel. Die Anwendung des Gegengewichts ist vielleicht die einzige Verfahrungsart, welche bei der Besserung des Menschen mit Erfolg angewendet werden kann. Das Anstreben und Erhalten des Gleichgewichts ist im Moralischen wie im Physischen vielleicht der einzige Weg, auf welchem unsere Bemühung nutzbringend wird. Im offenen Kampfe aber die schlimmen Neigungen des Menschen befehden, kaltes Vernünfteln der drängenden Leidenschaft entgegenstellen, mit aller Gewalt jeden Keim derselben ausrotten wollen, den Irrthum auf seinem eigenen Felde angreifen, und in eine verwickelte, gefährliche Lage sich stürzen, dürfte wenig Aussicht auf vollen Triumph gewähren. So lange die Welt auch bestehen mag, werden Gut und Bös sich feindlich gegenüberstehen. Das Böse, das in der menschlichen Natur feste Wurzel geschlagen, muß bis zu deren voller Wiederherstellung unter anderem — herrlichem und reinem Himmel fortdauern. Es darf uns daher nicht träumen, daß es je vollkommen von der Erde verschwinde, oder im Kampfe mit dem Guten stets unterliege. Wir vermögen einzig, dem Leben und seinem manchfachen Laufe eine gute und heilsame Richtung zu geben, ihm passenden Austritt zu verschaffen, statt ihm den Rückgang zu versperren. Stemmen wir uns nicht

so sehr gegen den Irrthum, lassen wir ihn, wo er eben ist, aber ermüden wir nicht, neben ihm die Wahrheit festzugründen; dulden wir das Böse, das wir nicht hindern können, ertragen wir es sogar zuweilen, aber beeilen wir uns, das Gute zu thun.

### Besserung und Rückfall.

Trotz der schlimmen Urtheile einer erbarmungslosen Welt können die schuldbeladensten Menschen ihre Irrthümer und Fehler ablegen, bereuen, sich bessern und neuen Anspruch auf Achtung sich erwerben. Gleichfalls bleibt aber wahr, daß sie trotz dieser innern Erneuerung der Gebrechlichkeit der menschlichen Natur ausgesetzt und leicht auf's neue in geistiges Elend gestürzt werden können. Hier haben die zwei Wahrheiten ihre volle Geltung: Gott wirkt durch die Alles überwindende Gnade auf die Menschen ein; der Mensch fällt aus der Höhe der Tugend und des wiedergewonnenen Friedens in jene Gefahren zurück, die rings um ihn her und besonders in ihm sind. Vertrauen auf Gott, Mißtrauen auf sich selbst, heilige Furcht und Hoffnung zugleich: in solcher Weise bangt der Christ vor sich selbst und hofft auf den, der ihm gebot, auf ihn zu vertrauen.

### Bleibe wo du bist.

Die Blumen des Feldes ändern ihre Stelle nicht, um die Strahlen der Sonne aufzufangen. Gott sorgt dafür, daß sie dort gedeihen, wo sie stehen; sie beneiden

einander nicht; der Grashalm hat seine Schönheit wie die Blume und die Frucht, weil er seinen Nutzen bringt.

Warum beklagst du dich über deine Stellung, warum findest du deinen Wirkungskreis zu eingeschränkt, zu niedrig? Warum quälst du dich ab und willst so vielerlei ausführen? Bleib, wo Gott dich hingesetzt hat und bring' die Früchte, die er von dir fordert.

### Die Tugend besteht nicht in der Frömmigkeit.

Diese Welt ist die Pflanzschule, wo Gott seine Heiligen auswählt und heranzieht, die Mine, wo er sie ausbeutet, der Schmelztiegel, in dem er sie läutert, das Schlachtfeld, auf dem sie ihre erste Waffenthat für die Ewigkeit verrichten. Diese Welt ist für sie der Fußsteig, auf dem sie sich zu den himmlischen Höhen erheben. Gott wollte Alles mit seinen Heiligen theilen. Er kam zur Erde, um mit ihnen und für sie hienieden zu leiden, und er beruft sie zur Theilnahme an seiner Herrschaft im Himmel.

Jene Tugenden, welche man menschliche nennt: die Ordnung, die Klugheit, die Ehre müssen wie alles Andere im Leben des Christen zum Austrag kommen; alles Menschliche aber muß aus übernatürlichen Rücksichten gewirkt werden, d. h. im Glauben seinen Grund haben. Gott wollte, daß zu den menschlichen Tugenden ein volles Vertrauen auf ihn hinzuträte, ohne eine derselben zu ersetzen; daß man Alles von ihm fordere, Alles von ihm erwarte.

Die Tugend besteht nicht in der Frömmigkeit. Gutes thun auf dieser Welt heißt noch nicht den Himmel ersehnen, den man nur verdient, indem man ihn anstrebt. Der

Mensch, der seine Hoffnung auf diese Erde stützt, kann, ob er auch Gutes thut, in keiner Weise auf seine ewige Bestimmung vorbereitet werden; wer aber seine Wurzeln in den Himmel einsenkt, ist versichert, würdige Früchte der Seligkeit zu bringen.

### Liebe.

Alle Tugenden werden durch das Christenthum geadelt; es gibt aber solche, die ihre ewige Abkunft auf's unverkennbarste verrathen: alle Tugenden erwachsen aus Einem heiligen Stamm, sie sind alle Schwestern, die Liebe aber ist von allen Töchtern diejenige, die ihrem Vater am meisten ähnlicht. Glücklich die Schwester, die einem solchen Vater gleicht!

Mit den Weinenden weinen, mit den Sündern sich sündig fühlen, mit den Betenden beten — ist wohl kein schweres Geschäft; aber wo sind die Herzen, die edel genug sind, daß sie trotz ihres eigenen Wehes noch Freude fühlen können mit den Fröhlichen? Diese laute Aeußerung einer feurigen Liebe ist der wahre Prüfstein. So glücklich man sich auch fühlen mag, die Quelle der Thränen ist nicht fern. Der Schmerz, den das Unglück eines Andern in uns aufweckt, ist meist nur ein erneuter Nachhall unserer frühern Mißverhältnisse; ein Herz aber, das von Wehmuth durchwohnt ist, läugnet die Freude überall, wo es sie bemerkt, auf der Erde, ja sogar im Himmel, und wenn es einen Augenblick daran glaubt, erfaßt es ein heftiger Schauder. Dieß die Natur. „Freue dich mit den Fröhlichen" steht somit über dem gewöhnlichen Maß der

Natur. Darum hat uns ein Gott hiezu gemahnt. Er allein konnte das gebieten, da er allein die Kraft verleiht, es in Ausübung zu bringen.

In der Liebe der eifrigsten, aufrichtig frömmsten Leute macht sich ein Abgang, eine Lücke bemerklich, die mich stets ungemein in Erstaunen gesetzt hat: daß sie bei dem Gedanken an eine Verfolgung nie an die Person der Verfolger denken. Die armen Henker! Es gibt nie Martyrer, ohne daß es große Verbrecher — schlimme Richter und grausame Henker gäbe, und uns ist vergönnt, ungefährdet das zu genießen, weßhalb diese in's Verderben stürzen.

### Herr, verzeih' uns.

Gott am Kreuze allein konnte sagen: Herr verzeih' ihnen! Der Gerechteste, der Heiligste unter den Menschen kann nur sagen: Verzeih' uns. Er hat das Recht nicht, sich von den Schuldigen auszuscheiden, selbst wenn er ihr Opfer sein sollte; denn die Verbrechen, die er nicht wirklich begangen hat, konnte er doch begehen. O heilige Unschuld, o einzige Freiheit von Schuld, Schmach, Vorwürfen und Büßungen, du bist theuer und lieb dem reuevollen und gedemüthigten Herzen!

### Die uneigennützige Liebe.

Was man auch sagen möge; nicht aus dem Nützlichen geht das Schöne hervor, sondern aus dem Schönen tritt das Nützliche zu Tage. Alle Berechnungen liegen in der Tugend; die Tugend aber wird nie die Frucht einer

Berechnung sein. So begreife ich leicht, daß die Liebe, sobald man die Hoffnung zum Genusse aus ihr verbannt, selbst in jenem reinsten, höchsten, geistigsten, uneigennützigsten und, weil dem des Himmels — reinsten Interesse etwas Märchenhaftes, Unmögliches erblickt, da der Gedanke sich keinen Zustand vorzustellen vermag, in welchem die Liebe für die Seele das Leben ausmacht und dabei das Glück ausschließt, das die Liebe gewährt.

Was wird aus der reinen Liebe bei der Trennung von Gott? Andererseits jedoch bleibt wahr, daß nicht das fühlbare Verlangen nach Glück einzig und vor Allem der Hauptpunkt beim Streben der Seele nach dem Himmel ist. Sie scheint hierin vielmehr dem Instinkt ihrer wiedererneuten Natur, einer plötzlichen, mächtigen, unerklärbaren Erregung — einer Art geistiger und nothwendiger Schwerkraft zu gehorchen.

Eine wahrhaft Gott innig liebende Seele ist weniger für jene Ehre und Wonne eingenommen, die er ihr im Himmel bereitet, als für jenes Herz, das er ihr öffnet, für jene Hand, die er ihr entgegenstreckt, für jene Vereinigung, die er ihr verheißt, jenem geheimnißvollen Asyl, wo die Seele sich verbirgt, worin sie sich verliert, worin sie ruht. Das Herz begehrt in sein heimathliches Element zurückzukehren; fern von seinem Mittelpunkt seufzt es stets nach ihm. Die reine Liebe schließt nirgend die Belohnung aus, aber sie verscheucht jeden Gedanken daran.

Auf eine Weise lieben, welche alle Arten Anbetung und Liebe in sich vereint, im unendlichen Reich zahlloser Gebilde Gottes — wie ein Punkt verschwinden, und im

Schooße seiner Vollkommenheit sich wiederfinden, sich unaufhörlich und immer tiefer darein tauchen, um ihn noch inniger zu fühlen und sich selbst ganz vergessen: dieß sind die Regungen, wegen deren die Seele fast ohne ihr Wissen ihrer Aufgabe nachkömmt. Die Natur selbst führt sie darauf hin, nöthigt sie dazu in dem Augenblick, wo seine Wiedererneuerung begonnen hat.

### Der Priester.

Im Evangelium erscheint der Priester von Jesus Christus mit Härte behandelt, da er das Elend desselben bloßlegt und der Welt kund gibt. Ein bitterer Spott liegt vielleicht in dem evangelischen Gedanken, und zwar nicht nur gegen den Priester und Leviten, sondern auch gegen den gesetzesstrengen Katholiken, weil ein Zöllner dem Pharisäer vorgezogen wurde. Wer immer auf seinen Beruf als Diener der Wahrheit stolz sein will, muß durch die Tugend diesem schätzbaren Rufe entsprechen und nirgend sehe ich Gott so feurig und eifersüchtig, als wenn es sich um die Vollkommenheit des Priesters handelt. Das Leben des Priesters kann wohl leidensvoll sein, aber es ist dieß eine Mühsal, für welche ihm die Eucharistie jeden Tag Trost und Linderung bringt.

### Die Casuisten.

Vielleicht liegen in der Casuistik selbst, als Wissenschaft betrachtet, jene Gefahren, denen die Casuisten nicht Herr geworden oder denen sie doch nicht ganz entronnen sind. Das Verderben, das sie, wie man klagt, in die Moral einführt,

kommt nicht bloß von der Unklugheit oder Unwissenheit übrigens frommer aber wenig unterrichteter Männer, noch von der feigen Nachgiebigkeit und den freien Entscheidungen solcher Lehrer, sondern von der Natur dieser Bestimmungen selbst. Wenn man darauf ausgeht, das Gute, den Begriff der Pflicht bis in's kleinste Detail zu verfolgen, jede mögliche Grenze und Schranke genau anzugeben, zu erweitern, einzuengen und so für jede Handlungsweise genaue Regeln festzusetzen, so erwählt man sich hiedurch einen schwierigen Standpunkt. Dieses Verfahren: über jeden moralischen Satz zu klügeln, ihn allen möglichen Fällen der Erfahrung zu unterstellen, bestimmt den Augenblick angeben zu wollen, wo das Gute in's Böse umschlägt, wo das Böse noch einen falschen Schein des Guten haben kann — all diese vergeblichen Forschungen im Gebiete des Zweifelhaften und Schwankenden, das Verlangen, den Grad jeder Schuldbarkeit, jeder möglichen Abweichung normiren zu können, indem man hiebei alle erdenklichen äußern Umstände und innern Vorgänge genau abschätzte: all dieses fördert ein Labyrinth zu Tage, in welchem sich die gesundeste kräftigste Vernunft nothwendig verirren muß. Es ist unbestreitbar und, was noch seltner zutrifft, unbestritten, daß das Böse — in gewissem Sinne — absolut und die Schuldbarkeit nur relativ ist. Dieser Grundsatz aber, den unsere Vernunft so laut ausspricht, ist im Allgemeinen wohl richtig, im Einzelnen aber nur durch Gott selbst in Anwendung zu bringen, der als Ausspender der Gnaden an eben jene Herzen, die er allein durchforscht und erkennt, genau bestimmen kann, was die

Macht der äußern Verhältnisse, die moralische Anlage eines Wesens, das Maß der ihm verliehenen Gnaden seiner Verschlimmerung zugeben oder wegnehmen. Indem man solcherweise a priori gefährliche Unterschiede aufstellt, unter zu leichtem Vorwand zweierlei Maß und Gewicht einführt, ebnet man unter den Füßen der Menschen den ohnehin unbeschwerlichen Weg, macht ihn sogar hie und da abschüssig, gibt eines Theils der Schwachheit der Gemüther nach, andererseits benimmt man dem Gesetze seine strenge und majestätische Einfachheit, zerzupft es — so zu sagen und beraubt es seiner Kraft unter dem falschen Vorwand, es den Bedürfnissen der Menschen anzubequemen. Man täusche sich nicht; man liebt die Moral nicht, weil sie liebenswerth ist, sie gefällt nicht, weil sie mild ist, sondern weil sie schön und für den Verstand die Schönheit selbst ist. Ihre Strenge liegt in ihrer Regelmäßigkeit; sie ist's, die Alles vergewaltigt, und nie kann man einen ihrer Züge verändern, ohne ihrer heiligen Kraft etwas zu rauben.

### Wirkungen der Kommunion.

Die Kommunion vermag nicht, Kräfte und Vermögen beizuschaffen, die man nicht besaß; sie bethätigt bloß diejenigen, die man besitzt; segnet und entfaltet, pflanzt und begießt sie; erwärmt, erhellt und belebt sie durch eine sanftere bessere Sonne; sie leitet und ordnet sie.

Das Sakrament der Eucharistie ist der würdigste Ausdruck der Liebe, welche jede Schranke, jede Trennung, jedes Hinderniß entfernt. Durch dieses anbetungswürdige

Sakrament fühlen wir die Gegenwart Gottes in uns selbst, seine innige Vereinigung nicht nur mit dem Geiste, sondern auch mit Fleisch und Blut. Die Liebe Gottes — allmächtig wie er, konnte nie weiter vorgehen; aber bis dahin konnte sie gehen und als barmherziger Gott hielt er erst an der äußersten Marke still.

Die Wirklichkeit der Gegenwart unsers Herrn in der heiligen Eucharistie ging fast nothwendig aus der Erlösung hervor — als letzte Schlußfolge und höchste Offenbarung seiner unendlichen Liebe. Die Eucharistie ist die natürliche Wirkung einer übernatürlichen Liebe.

### Die frommen Bücher.

Die erbaulichen Schriften sind weit besser auf den Gläubigen als auf die Ungläubigen zu sprechen; sie sind wahr und treffend bei der Schilderung der Verdienste und des Glückes des Erstern, denn sie haben ihn in der Nähe studirt und kennen ihn, während dem sie den Ungläubigen oft in allgemeinen, oft auch in grellen Zügen darstellen, bei welchen jeder Schein von Gutem durch das Böse überdeckt wird. So verhält sich aber die Wirklichkeit nicht. Gegensätze, Unterschiede und Abarten gibt es überall. Spricht man aber von einer Person oder Sache nur, um sie zu widerlegen, so spricht man nur übel von ihnen.

Zur vollen Erkenntniß einer Person oder Sache gelangt man nur durch die Liebe, jenes Wohlwollen, das Alles zu erfassen und zu durchdringen sucht. In der religiösen Polemik verhält es sich nicht anders. Die Frömmigkeit gelangt, wenn sie urtheilt, immer in Nachtheil

oder verfällt in schiefe Ansichten. Durch die Widerlegung wird sie geschwächt und verringert; dieß Kleingefecht geräth ihr übel; diese Manier, den Feind in all seinen Gängen und Bewegungen zu verfolgen, raubt ihr den Charakter der Einheit und Einfachheit. Nichts hingegen gelingt ihr so gut, wie die Syntheſis, wenn sie, statt den Irrthum und das Laster zu kennzeichnen, alle Pracht der Wahrheit und Tugend entwickelt; wie von dem Gipfel eines Berges aus entfaltet sie dann allen Reichthum, Harmonie und unendliche Ausdehnung des Kreises, den sie umfaßt und dem Geiste fühlbar macht.

### Das Buch von der Nachfolge Christi.

Die Flamme, welche erleuchtet, ist nicht immer jene, welche auch erwärmt; und in das Herz eines Andern einzudringen, es aufzuregen und anzuspornen, ist Sache des Verstandes, der Tugend, der Liebe. Man kann lieben, ohne andere zu solcher Liebe zu entzünden; man kann etwas annehmbar, nützlich, liebenswerth hinstellen, ohne den Wunsch darnach anzuregen; etwas Anderes ist jene innige Berührung, welche plötzliche Erschütterungen bewirkt, welche den Funken erweckt und zu allgemeinem Brande das Feuer entzündet. Gewisse Stimmen haben dieses wunderbare Vorrecht beſessen, sie haben durch die Jahrhunderte hin getönt; sie haben das schöne Recht vollkommen erlangt, mit Hilfe einiger Töne alle ähnlichen Saiten in Schwingung zu versetzen; sie standen als Typen der allgemeinsten Formen für eine gewisse Klasse von Ideen und Gefühlen da.

Mehr als einmal schon haben seit dem Hingang des Verfassers der Nachfolge Christi gar fromme und heilige Seelen ihre Gottesliebe in frommen Tönen ausgedrückt; wer aber läßt uns dieselben in dem Maße kosten, fühlen und genießen wie jenes Buch? Unter den Auserwählten, welche der ewigen Seligkeit theilhaft sind, gibt es wenige, denen dieses wunderbare Buch in Bezug auf ihre Heiligkeit nicht großen Vorschub geleistet hat. Hier werden wir inne, daß die wahre Gottesverehrung in der Nachfolge bestehe und daß alle Menschenweisheit, Kenntniß und Philosophie der Menschen weit hinter diesen einfachen, tiefen, unansehnlichen Lehren zurückbleibe.

Als Jesus sich jenem Weibe kennbar machen wollte, dessen Liebe einzig in Thränen ihren Ausdruck gefunden, da begnügte er sich, sie bei ihrem Namen zu rufen: — „Maria!" sprach er. Welche Fülle von Liebe und Gnade, welcher Freudenerguß liegt in diesem einzigen Wort, diesem Tone, diesem Blick! Und was antwortete sie? — „Mein Meister!" Dieß das ganze Zwiegespräch, das ohne Zweifel den Himmel aufregt und der Erde Aufmerksamkeit für immer auf sich zieht.

### Das Gebet für den Reichen — für den Armen.

Aus den zahlreichen Gebeten, welche am Grabe der Vornehmen zum Himmel aufsteigen, könnte man leicht den Schluß ziehen, daß diese auch im andern Leben bevorzugt sind, wie sie es in diesem waren. Allein das Evangelium spricht zu deutlich von den ungeheuern Hindernissen, welche dem Heile des Reichen entgegenstehen; und so verschwin-

det dieses scheinbare Mißverhältniß; ja wir erblicken in den so mächtigen Mitteln der Fürbitte kaum die genügende Kraft, durch welche die Uebelthaten der Vergangenheit beseitigt und mögliche Fehltritte gesühnt werden könnten.

### Segnung des Taufwassers.

Die Segnung des Taufwassers am Ostertage ist eine jener herrlichen Ceremonien, mit denen die Kirche den Gottesdienst so freigebig geschmückt hat. In dieser rührenden Handlung wird die Auferstehung des Menschen, die sich auf die Auferstehung Christi stützt, in wunderbarer Weise versinnbildet. Die ganze Einrichtung des Christenthums verkündet, daß, um wieder neu aufzuleben, man erst neu geboren werden muß, und daß diese Auferstehung Christi, das Unterpfand unserer möglichen Auferstehung — wie dieses Taufwasser das Unterpfand und Mittel unserer freiwilligen Wiedergeburt — von uns nur eben jene Mitwirkung erwartet, von welcher uns Gott in Bezug auf unsere künftige Bestimmung nie entbinden konnte.

### Almosensammlung in der Kirche.

Durch den Klingelbeutel wird uns während des öffentlichen Gottesdienstes eine heilsame Lehre nahe gelegt. In so hohes Gebiet auch das Gebet uns erheben möge, stets müssen wir bereit sein, unsern Brüdern zu Hilfe zu kommen. Erst wenn die Erde aufgehört hat, unsere Thätigkeit in Anspruch zu nehmen, ist es uns gestattet, die himmlische Betrachtung, jene köstlichste aller Früchte zu genießen. Es gibt keine geistige Stufe, auf der wir der

Pflicht, thätig zu wirken, enthoben wären, und der Gehorsam gilt in unserm Leben voll Mühe und Kampf mehr, als selige Freude und heilige Tröstung.

---

## Das Vergnügen, das Glück, das Theater.

### 1.

Wie sollte der Charakter der wahren Religion nicht ernst, düster und streng sein, da es das Leben selbst in so hohem Grade ist? Wenn es dir auch frei steht, das Vergnügen nach Wunsch zu genießen, dich mit Rosen zu krönen, wieder und wieder den Becher der Lust zu schlürfen: ist das Leiden, der Schmerz, die verzehrende Unruhe, der Tod weniger wach und bereit, mit allen Qualen dich zu erfassen? Was hat die Unersättlichkeit unserer Herzen mit den flüchtigen Genüßen gemein? unsere Träume mit der schrecklichen Wirklichkeit? Was immer für eine Gewalt uns auch aus uns selbst herauszieht: reißt uns nicht die Langeweile, die Oede und Leere stets wieder zurück? und wenn wir mit Schuld beladen sind und Gottesfurcht und Erbarmen nicht unsere Thränen getrocknet haben: erfaßt uns dann unser Gebieter und Herr, unser Meister und Richter — das Gewissen — nicht alsbald mit seiner eisernen Hand?

Welche Flucht, welchen Ausgang bietet uns die menschliche Natur, um so vielen drohenden und treffenden Armen zu entrinnen? O! die Religion hat Alles bei ihrem wahren Namen genannt; sie hat dem Menschen verkündet, daß er in das Thal der Thränen gesetzt worden

und daß er — wenn er klagt und weint, nicht Ursache hat, sich darob zu verwundern.

Das Christenthum schätzt den Werth des Menschen zu genau ab, als daß es vor der Predigt zurückschreckte: das Vergnügen — die Lust ist nicht für dich; in allen Formen ward die Lust von der christlichen Lehre von jeher bekämpft und immer als ein Zeichen der Herabwürdigung der edelsten und schönsten Fähigkeiten, als ein Resultat des Verfalls der Gesellschaften oder der Verschlimmerung des Individuums angesehen. Nicht als ob es keine wahren Vergnügen gäbe — und das Merkmal, woran man sie erkennen kann, ist ihre Dauer. Die wahren Genüße nützen sich nicht mehr ab, als die wahren Güter verwehen.

Der Werth, den man der Schönheit, der Jugend, dem Reichthum beilegt, ist wohl begründet, wenn man sie in ihrer wahren — abstrakten Natur betrachten und sich nicht bloß an die äußere Form halten will, mit denen sie sich bekleiden. So ist die Schönheit, welche sich durch Regelmäßigkeit und Harmonie den Augen enthüllt, ebenso gut ein geistiger Begriff, als eine in die Sinne fallende Offenbarung. So ist die Jugend eine aufrankende Kraft, die unsern Bewegungen eine Behendigkeit, ein Leben, eine Leichtigkeit und Raschheit mittheilt, die sich ebensogut in den Funktionen der Seele wie in den Aeußerungen der Thätigkeit des Körpers beobachten läßt. So ruft der Psalmist aus: „O Gott meiner Jugend!" Nicht der Gott der Vergangenheit ist's, den er anruft, sondern der Gott der Gegenwart. David dachte hier an jene Jugendfrische der Seele, deren Abgang eine Strafe — nie aber eine

Nothwendigkeit ist. So der Reichthum! und wie viele andere Schätze birgt der Geist, das Herz und jede unserer Fähigkeiten in sich? O wir sind inmitten dieses traurigen Zustandes und dieser scheinbaren Entblößung, zu der wir verurtheilt sind, keineswegs ohne Trost. Es versenke sich nur unsere Seele in die Quelle allen Glückes und kein wahrhaft wünschenswerthes Gut wird ihr fehlen.

Ja wiederholen wir es: was uns irre führt, verderbt uns nur durch die falsche Anwendung eines für unvollkommene Naturen wohl zustehenden Gefühles. In der That: schön, jung und reich sein sind hohe Güter; loben wir Gott, daß er es in seiner Gnade von uns abhängig machte, stets reich, jung und schön zu sein.

2.

Nachdem dieser Unterschied festgestellt ist, wollen wir sehen, was das betrügliche Vergnügen an sich ist, dieses so eifrig aufgesuchte, so glühend verehrte Götzenbild, das wie alle Götzen in der Menge seiner Anbeter auch die Schaar seiner Opfer sieht.

Wenn ich um mich herschaue und über mich selbst nachdenke, so scheint mir, daß es in der Welt nur zwei große bewegende Kräfte gebe, welche durch die Vernunft vollkommen gutgeheißen werden: das Bedürfniß, glücklich zu sein und das, zu erkennen. Man kann sogar sagen, daß es das Leben unserer Seele ausmacht, nach Glück zu streben; es steht dieß am Ende all unserer Hoffnungen, ist der nächste oder entfernte Zweck all unserer Bemühungen. Wir fühlen, daß wir hiezu geschaffen sind,

daß es kein flüchtiger Schein, sondern ein stätiges Verlangen des ruhigen besonnenen Gemüthes und eben deßhalb werth ist, daß es mit allem Nachdruck erstrebt werde.

Das also aufgefaßte Glück ist eine große Kraft des moralischen Lebens, und wie alle andern höhern Gaben wirkt es nicht bloß zu Gunsten dessen, der es besitzt, dem es gewährt worden; sondern diese Macht muß wie alle andern zum Nutzen und Frommen Aller angewandt werden, muß über sein Centrum sich hinausschwingen, um als Hingebung, Opfer und Hilfeleistung aufzutreten. Jede Bedrängniß und Noth hat Anspruch auf dasselbe; es muß auf den Ruf rasch bereit sein, muthvoll, opferwillig, Allen Alles und, seinem hohen und heiligen Berufe getreu, sich zum Diener der Diener machen.

Ja das Glück ist christlich, das Vergnügen ist es nicht; die Wirkung des Glückes ist, uns von uns selbst abzuziehen; die Wirkung des Vergnügens ist: uns dort unaufhörlich neu zu sammeln, indem wir unsere Persönlichkeit zum Mittelpunkt aller Dinge machen.

Die zweite große bewegende Kraft ist das Bedürfniß, zu erkennen.

Erkennen heißt nach dem Rang trachten, der uns einst gegeben werden wird; es heißt: die unserm Geschlechte gebührende Ehrenstufe anstreben und jene heilige Verbindung neuerdings aufrichten, die nur dadurch sich löste, daß mit einem Schlage das Glück und das Wissen getroffen wurde. Erkennen gibt der Seele die nothwendige Thätigkeit, es nährt sie, es vervollkommnet den Verstand, welcher das Werkzeug ist, durch das die Seele sich nach

Außen offenbart. Auf dieß hin ist der Schluß leicht zu machen, daß dem Menschen viel daran liegen muß, glücklich zu sein, alle seine Kräfte im Gleichgewicht zu halten, zu erkennen und den Vermögen seiner Seele Leben und Bewegung zu verschaffen. Da der Mensch einmal ein der Vervollkommnung fähiges Wesen ist, so ist augenfällig, daß die Vollkommenheit sein Endzweck sein muß und daß Glück und Wissenschaft darauf abzielen. Ich gebe dieß zu; allein trotz all meines Forschens vermag ich nicht einzusehen, warum der Mensch, dieses so edle und zu gleicher Zeit so elende Geschöpf, das so viel zu thun und keinen Augenblick zu verlieren hat, das sich bei jedem Schritt nach einer unbekannten Zukunft hinbewegt, dem jede Mühsal durch unsterbliche Hoffnungen erleichtert wird — warum dieser König der Natur, immerhin eine etwas ernsthafte Rolle, — gar so sehr des Vergnügens bedürfen sollte. Alle Vergnügen, Freuden und Genüße der Welt — können sie bei ihrer schlimmen und unziemlichen Natur etwas anderes sein als Nothbehelfe?

3.

Und doch flüchtet sich der Mensch, dessen Bewußtsein nicht durch ein lebhaftes, warmes, inniges Gefühl geweckt wurde, dessen Geist nicht im Fortschritt begriffen ist, in das Bereich des Vergnügens, um nur der Leere und dem Nichts zu entrinnen. Er verfolgt den leichten, duftigen Schaum auf der Oberfläche des Oceans, anstatt die in seinen Tiefen verborgene Perle aufzulesen. Das Christenthum hat der Menschheit eine zu hohe Bestimmung hin-

gestellt, als daß es solch' elende Genüsse nicht als Klippen bezeichnen sollte; es hat das Vergnügen nicht durch seine Gebote, sondern durch seinen Geist geächtet; die wahre Würde, das wahre Glück des Menschen spricht das gleiche Urtheil.

Ja das Vergnügen steht tief unter einer christlichen Seele und vielleicht unter jeder Seele, welche das rein menschliche Glück zu fühlen vermag. Das Vergnügen ist ein leichtes Gewebe, das alsbald bricht, sobald man daran reißt. Die Uebersättigung steht dem Genügen sehr nahe, die Bitterkeit ruht oft im Grunde des Bechers, das Nichts liegt neben dem lebhaften Gefühle des Daseins; wollen wir es bewahren, müssen wir es schonend behandeln.

Wer die Vergnügen ganz aus seiner Liste streicht, weiht sie hiedurch keineswegs der Vernichtung, denn sie treten nie lebendiger auf, als wenn man angefangen, sie als bloße Zugaben zu betrachten; sie gleichen einem guten Geist, den man nicht in seine Berechnung bringen darf. Wer hat nicht jedesmal, so oft er viele Vergnügen zu genießen erhoffte, ein gewisses Mißbehagen davon getragen? Ist es nicht wahr, daß eine Art Oede, ein unbehagliches Gefühl der Zerstreuung fast immer auf dem Fuße nachfolgt und daß man nach dem Genuß eine Empfindung verspürt, ähnlich derjenigen, wenn man von einem Freudenfeuer weg in die Dunkelheit tritt? Bringt man dem Vergnügen allein etwas zum Opfer, so erkennt man fast immer, daß man für Mühe und Geld nicht zur Genüge erhielt. Eine Handlung hingegen, welcher eine edle Absicht, ein löblicher Zweck zu Grund liegt, läßt nie

solchen Ekel oder Leere zurück. Indem man seine Pflicht erfüllt, ist man versichert, das Vertrauen auf ein untrügliches Resultat gestützt zu haben. Die flüchtige Natur des Vergnügens verräth deutlich genug, daß es nicht zum Antheil jener gehört, welche sich mit ihrer ewigen Bestimmung beschäftigen; es erscheint diesen höchstens als ein sonderbares, fremdartiges Meteor, das unsere Bewunderung mit sich fortreißt und unser Glück sichert, indem es dasselbe unter eine unveränderliche und feste Regel stellt. Alles beim Christen muß aus der erhabenen Natur seiner Pflicht hervorgehen, die stets nach seiner ewigen Bestimmung hinzielt. Zur Erkenntniß seiner Pflicht eben muß der Christ die Macht seines Verstandes anwenden, und zur Bethätigung desselben muß er die Kräfte seiner Seele hinopfern. Was diesen hohen Ideen nicht nahe rückt, ist seines Blickes nicht werth; der Zweck, den man sich vorsetzt, muß immer höher sein als die Handlung; und das Siegel seiner Erhebung findet man bei seinen geringsten Werken, gleichwie die Größe Gottes in der Ceder wie beim Hysop sich offenbart.

4.

Was dem gläubigen Gemüthe vor Allem Noth thut, ist, daß es den Willen erhebe und stärke. Von diesem Gesichtspunkt aus erscheint der Besuch der Theater nicht wohl verträglich mit den Gewohnheiten eines frommen Lebens. Die Art Verbot, womit die Kirche diese Sorte von Vergnügen belegt hat, erscheint dem Geiste vom Standpunkt der Vernunft aus gerechtfertigt — und die Ver-

nunft klärt nie besser auf, als wenn sie sich in zweiter Reihe hält. Auf die Vernunft in ihrer Beziehung zum Glauben läßt sich der bekannte Vers anwenden:

„Gar Mancher glänzt auf zweiter Stufe, der auf erster finster ist."

Mir scheint die Frage vom Schauspiele und den auf dessen Besuch angedrohten kirchlichen Strafen nur deßhalb schwer zu lösen, weil man sie von Andern abgesondert hat. Die dogmatische Strenge legte in demselben Maße, als sie hinsichtlich anderer, gleich gefährlicher Zerstreuungen sich in Nachsicht verwandelte, ihr Gewicht mehr und mehr auf das Schauspiel. Das Theater wurde nun eine Art Sündenbock und mit allen Verwünschungen beladen, welche das Christenthum offen und geheim gegen Alles ausgestossen hatte, was sich von seinem Geiste entfernt. Es war wie ein schwaches Echo jener heiligen altehrwürdigen Kirchenzucht, welche durch treffliche Anordnungen ihrem Geiste leichteren Eingang und ihrem Worte stärkeres und wichtigeres Ansehen verlieh.

Um die Natur einer Sache recht zu ergründen, muß man bis zur Ursache, die sie hervorgerufen, zurückgehen, und um sich über das entschiedene Fernhalten der Kirche von allen Bühnenunterhaltungen Rechenschaft geben zu können, muß man das Wesen der Elemente in Anschlag bringen, aus denen sie bestehen: das Vergnügen und nur das Vergnügen. Man sagt nicht mehr: der Scherz bessert die Sitten; Niemand glaubt, Niemand behauptet mehr, daß das Theater eine Schule zur Besserung der Sitten sei. Rousseau würde heutzutage die Unmoralität des Theaters nicht mehr angreifen; aber nur aus dem

einfachen Grunde, weil man das nicht angreift, was nicht vertheidigt wird. Das Vergnügen ist also die einzige Triebfeder derjenigen, welche vom Theater angelockt werden.

Man muß gleichwohl einräumen, daß die Bühne in keiner Weise dem entgegensteht, was man in der Welt religiöse Ideen nennt, noch weniger widerstrebt sie dem religiösen Gefühle; so kann also auch Gott ihr nicht entgegen sein. Die Bühne verrückt in keiner Art die großen socialen Gesetze oder die aus der Weltordnung hervorleuchtende Harmonie; ich gebe sogar zu, daß rechtschaffene Christen im Besuche des Schauspiels nichts der Frömmigkeit und dem Fortschritt auf dem Wege des Heiles Gefährliches erblicken.

Fragen wir aber tiefer blickende Christen, solche, welche in den äußern Formen des Christenthums den Geist zu finden wissen, welche die Religion so auffassen, wie man Alles, was man liebt, erkennt oder vielmehr erräth, so erfahren wir, daß das Theater, seine Eindrücke und Maximen den von jenen genährten Grundsätzen vollkommen entgegengesetzt ist. Der Apostel zeichnet uns in seinem Briefe nicht bloß unsere Pflichten vor, sondern bestimmt uns auch die Weise der Unterhaltung und die Art der Verwendung unserer Mußezeit. Der Christ muß an Allem: an seinen Pflichten, Arbeiten, Zerstreuungen und sogar an seiner Ruhe zu erkennen sein. Alles muß bei ihm aus einem einzigen Mittelpunkt hervorgehen und sich darauf zurückbeziehen. Alle wie immer verschiedenen Beschäftigungen seines Lebens müssen durch eine heilige Gleichförmigkeit beherrscht werden. Warum sollte dem Christen

die Schönheit der Natur, die Künste, die Bildung des Verstandes, der Austausch der Ideen — kurz Alles, was die Seele übt und adelt, nicht genügen? Diese raschen Uebergänge, diese heftigen Sprünge von einem Extrem auf's andere — liegen sie wohl im Interesse seiner Wohlfahrt? Gibt es nicht Vergnügen der Seele, die man mit jenen starken Flüßigkeiten vergleichen kann, welche den einfachen, sonst vortrefflichen Dingen Saft und Geschmack rauben?

5.

Die Strenge der Kirche Frankreichs in dieser Hinsicht erschien mir stets als ein spezieller Beweis von der hohen Achtung und dem Vertrauen, das sie allenthalben einflößt. Die sociale Lage, unter welcher sie ihr Verdammungsurtheil gegen das Theater erließ, verlieh ihrem Richterspruch und ihrem Ansehen neue Kraft. Die große Empfänglichkeit, dieser rasche und innige Rapport, der zwischen einem dramatischen Werk und der Zuhörerschaft sich anknüpft; die elektrische Raschheit, welche Ursache und Wirkung zu Einer That machen; diese Schriftsteller, die Alles zu sagen sich getrauen, und dieses Publikum, das Alles anzuhören wagt; diese so geschickten Schauspieler, von denen Alles, ihre Bewegungen, ihre Ausdrucksweise, ihr Ton verstanden wird; die Natur der Sprache selbst, die so geeignet ist, selbst das begreiflich zu machen, was sie nicht sagt: all dieß liefert eigentlich nur gefährliche Elemente und rechtfertigt somit den tiefen Grund, welcher dem Verbote untergelegen.

Diese anerkannte wirkliche Gefahr bewaffnete so zu sagen die Kirche mit einer schiedsrichterlichen Macht; die Gefahr aber, ob sie auch allgemein droht und immer in dem Wesen einer zweifelhaften Sache besteht, wechselt gleichwohl an Stärke je nach dem Charakter eines Volkes, seiner Beweglichkeit und Erregbarkeit. Dort aber, wo eine Anhäufung von brennbarem Stoffe sich findet, fürchtet man mit Recht die böse Wirkung eines einzigen Funkens.

Sollte übrigens der Gläubige irgend etwas seinem Gotte oder denen, die in seinem Namen die Sprache seines Geistes reden, abschlagen dürfen? Widerstreben wir demjenigen in nichts, der gerade in die Opfer, die er von uns begehrt, den süßesten Lohn gelegt hat! Die Strenge der göttlichen Gebote, die Härte der göttlichen Räthe ist nur scheinbar; eine unvergleichliche Süßigkeit überströmt das Herz dessen, der vor dem Angesicht Gottes wandelt und sich bei jedem Schritt auf dem heiligen Pfade durch süßen Wohlgeruch verräth.

Ich weiß nicht, ob man eine Moral der Uebertreibung beschuldigen könnte, welche das Streben nach Vergnügen als bestimmt ausgesprochenen Zweck geradezu verwerfen würde; mir scheint aber, daß dieses Verbot in natürlicher Folge aus einem System hervorgehen müsse, welches die Natur des Menschen als fortdauernde Gefahr für ihn hinstellt und ihn zugleich darauf aufmerksam macht, daß er immer zu büßen, immer Besseres zu thun habe, als leichtfertigen Darstellungen nachzulaufen; und sollten auch seine Nächsten keine Sorge ihm aufbürden, so fände er doch, wenn er sich selbst genau prüfen wollte, immer

etwas Nützliches zu wirken und an seiner eigenen Vervollkommnung zu arbeiten.

---

## Der Pappelbaum.

Die heiligen Väter, welche so gern in Betrachtung der Natur sich ergingen, und die Bilder häufig benützten, welche diese ihnen darbot, wiesen in ihren Homilien überall auf Gott hin, wie er in das Werk der Schöpfung hinabsteigt und in der Natur sich selbst entfaltet; es ist dieß ein orthodoxer und frommer Pantheismus. Diese Typen und Bilder sind ebensoweit von den Geheimnissen, die sie versinnbilden, als das Geschöpf vom Schöpfer entfernt; sie stellen nur die Oberfläche dar, ohne uns deren Tiefe zu verrathen. Denn was wir auch beginnen, wir sehen nie auf den Grund, sondern wie der Apostel sagt, „wie in einem Spiegel und im Räthsel."

Wenn ich jedoch in der äußern Natur ein Bild suchen möchte, das den Zustand eines gläubigen Herzens wiedergeben dürfte, so würde ich dem Pappelbaum den Vorzug geben.

Der Pappelbaum ist das Bild des Christen; sein ausgehöhlter Stamm ist ohne Wehr gegen die Elemente und seine nur leicht unter dem Rasen gekrümmte Wurzeln begnügen sich mit wenig Erde. Sein Stamm, gerade und geschlossen, erhebt sich in einem Stück gegen den Himmel; seine Zweige drängen sich ängstlich um ihn her und er hebt seine Arme wie zum Gebete empor.

Der Pappelbaum sucht und liebt frisches Quellwasser: der Christ löscht seinen Durst an lebendigem Wasser; der leiseste Hauch der Luft bewegt das Blatt des Pappelbaums, gleichwie der Christ beim geringsten Wehen der Gnade sich regt und das Gesause des Laubwerks vereint mit dem Geräusch des Schilfes und der Welle wird nur vom süßen und unnennbar fröhlichen Gesang übertroffen, der unaufhörlich aus dem Christenherzen sich entwindet — ein Hymnus, den die Natur anstimmt und die Liebe aussingt.

Alle Beide grünen bis zu ihrem Gipfel, indeß aber der Pappelbaum abnimmt und zusammenfällt, schöpft der Christ mehr Kraft und Leben in dem Maße, als er sich der Hoffnung auf Unsterblichkeit nähert.

---

## Ausdehnungskraft des Katholicismus.

Zu den vorzüglichsten Eigenschaften des Katholicismus gehört unstreitig seine Kraft, nach allen Richtungen hin, wo nur eine Menschenseele lebt, sich auszudehnen. In solcher Weise umfaßt er das ganze Universum und nichts Menschliches bleibt ihm fremd: die Erlösung ist sein Typus und nicht nur für Einen — nein für alle Menschen entflammt er das Herz.

Obwohl ganz der Vernunft entsprechend, fühlt der Katholik mehr als er vernünftelt, er gibt sich mehr, als er sucht und forscht; am Altare, im Verkehr mit der Welt, in der Familie ist sein Hauptgeschäft — zu lieben. Seine ersten und natürlichen Gefühlsregungen sind edel und voll Selbstaufopferung; es ist ein unvertilgbarer Instinkt, der

ihn zum Bessern hintreibt; der Charakter der Allgemeinheit, der nur dem Dogma anzugehören scheint, drückt sich allen Neigungen der Seele auf, die durch die göttliche Liebe ihre eigene Gestaltung erhalten hat; er kennt keine Ausnahme, noch Lücke oder Ungefähr; er wandelt in behendestem Laufe; jede Gelegenheit Gutes zu thun, der er begegnet, ist ihm heiliges Gebot und es bedarf nur einer schwachen Aufforderung zu Selbsthingabe und Aufopferung, glaubt er sich schon gehalten, so handeln zu müssen, wie wenn Gott zu ihm geredet hätte.

Erwäge nur die Sprache, die er spricht, die Namen, die er austheilt. Der kälteste, frostigste von Allen, den er dem Fremdling gibt, ist der des Nächsten. Es gibt keinen so süßen Familiennamen, den die Liebe nicht jenem süßen Bunde und seinen Gliedern ertheilt, welcher unter den Menschen errichtet ist. Jede durch die Religion geheiligte Seele scheint hiedurch allein schon Vaterrechte sich erworben zu haben und es ist dieß nicht ein Privilegium des Priesters oder Mönches: auch das Alter wird vom Christen als ein Priesterthum betrachtet; jeder Greis ist ein Vater; auf der Binde der Tochter des Herrn steht jederzeit einer der beiden Namen: Mutter oder Schwester geschrieben und überdieß betrachten sich alle ohne Unterschied des Alters, Ortes, des Standes, der Geburt oder Abkunft als Brüder.

Dieß ist die Verwirklichung jener ersten Idee der großgezogenen, ausgebreiteten, zahlreichen Familie, ohne daß die Gottesverehrung im engen Familienkreise hiedurch geschwächt würde. So ist der Mensch mitten unter Tausende

seines Gleichen gesetzt, ohne daß es unter diesen einen einzigen gebe, den er nur ein wenig minder als sich selbst lieben dürfte, und wie wenn es nicht hinreichte, alle Lebendigen mit Liebe zu umfassen, betet man auch für die unbekannten Seelen derjenigen, die nicht mehr sind.

Gibt es noch ein größeres Wunder und muß Gott nicht wirklich gepriesen werden, weil er so viel gegeben und von seinem Werke so viel erwartet hat? Und ist dann die religiöse Gleichgiltigkeit, sind alle Härten ganz aus unserer Seele verbannt, hat die volle große Menschenfamilie dort Bürgerrecht erhalten, und ist endlich dieses hohe Gebiet erreicht, so gibt es nur Eine noch höhere Stufe mehr zu erklimmen. Es können nemlich die edelsten, theuersten, achtenswerthesten Familienbande und jede Zuneigung, welche durch die allgemeine Liebe oder irgend ein Gebot keineswegs untersagt ist, aufgelöst, zum Schweigen gebracht, als Liebesopfer an denjenigen hingegeben werden, der gesagt hat: „Wer Vater oder Mutter, Bruder oder Schwester, Sohn oder Tochter, Haus oder Gut mehr liebt als mich, ist meiner nicht werth.“ Es wird also vom Menschen noch mehr begehrt als er selbst in seiner Ganzheit — und was noch wunderbarer ist, der Mensch opfert es hin, dieses Uebermaß, ja der Mensch weiht es Gott und Gott nimmt es an.

Diese reiche Verschwendung, diese ungetheilte Freigebigkeit, die von nichts in Schranken gehalten wird, ist eines der Kennzeichen oder Symptome der Ausdehnungskraft des Katholicismus, das seinen Charakter am besten ausdrückt. Hoch über der Natur stehend, trägt er gleichwohl

deren Gepräge an sich, wie um hiedurch besser zu bekunden, daß sie aus derselben Hand kommt.

Erwäge einerseits die vielen in der Wüste aufgehäuften, ausgekramten Schätze, die als überflüssig erscheinen können, andererseits betrachte in den alten Städten, welche bis zu jener Zeit zurückgehen, wo der Geist des Christenthums von jenen Vernünfteleien noch frei war, die ihn hernach verfälscht haben, jene zahlreichen Heiligthümer, jene großartigen Kirchen und Tempel, die sich oft in dichter Nähe beisammen befinden, jetzt einen anderen Zweck erhielten und von denen jede allein schon weitaus den religiösen Bedürfnissen zu genügen im Stande gewesen wäre, insoweit eine kalte und strenge Vernunft sie der Religion zumißt.

Ich habe hier Aachen im Auge. Bevor seine Kirchen zerstört wurden, blühte in jener Stadt überflüssiger Reichthum. Unter den Denkmälern, welche der verwüstenden Hand entronnen, hebt sich eine herrliche Kirche aus, die überall für eine Kathedrale gelten würde. An der äußern Mauer dieser Kirche ist eine Marmortafel eingefügt, die in großen Buchstaben die Worte trägt: Gloria in excelsis Deo et in terra pax hominibus bonae voluntatis. Ja, Friede den Menschen, die guten Willens sind, wie der Gründer gehabt!

---

## Die zwei Gesetze der menschlichen Natur.

Die Menschen haben im Geiste nur, was sie im Herzen tragen. Was irrthümlich, gefährlich, nahezu unrecht

ist in der endlichen Ordnung, ist oft an sich ausgezeichnet in der höhern Ordnung, der es angehört. Die Brüderlichkeit, die man in der Gesetzgebung einführen wollte, gehört in diese Klasse: sie entspricht einem sehr reellen Gefühle des Herzens, das aber seinen Anstoß nur von höherer und freierer Eingebung erhält. Die Menschen haben nichts erfunden; wenn ihr Geist eine große Idee zu erfassen wähnte, so war dieß eine Fiber des Herzens, die sich in Bewegung setzte; der Verstand gehorchte in ihnen, wenn diese zu gehorchen sich einbildete.

Unsere Natur war ursprünglich in zwei Gesetze statt eines — getheilt. Wenn das Uebernatürliche nicht schon seit der Schöpfung in direkten Bezug mit der natürlichen Ordnung gesetzt worden wäre, so gäbe es Gefühle und Gesinnungen, die wir nie zugestanden hätten, wie z. B. die Liebe zum Opfer, zur Abhärtung, zur Entbehrung. Ein Theil von uns war von aller Ewigkeit her bestimmt, der Empfänger der Gnade zu sein.

Steigert man auch die besten Gefühle der Natur, erhebt man sie zur höchsten Machtstufe, so wird man doch nie den Werth einer einzigen jener Wirkungen erzwecken, welche das übernatürliche Princip hervorruft; mit allem Recht und aller Gerechtigkeit, die je auf der Welt geherrscht haben, wirst du nie wahre christliche Bruderliebe oder eine andere der menschlichen Tugenden zu üben im Stande sein.

---

## Freiheit des Christen.

Es ist eine große aber nicht auffallende Verirrung des Menschen, daß er, ein armseliges Eintagwesen, da er sich im Schooße der unermeßlichen Schöpfung erblickte, nichts desto weniger die ehrgeizige Einbildung sich bewahrt hat, daß er selbst seine eigene Welt sei. Aus dem einzigen Grunde, weil der Mensch nach dem Bilde Gottes erschaffen worden war, mußte er die Idee eines gemeinsamen Mittelpunktes trotz des Falles, der Alles verkehrte, sich bewahren, indem er die wahren Begriffe verrückte, ohne sie auszutilgen. Daher rührt, daß der Mensch die wahre und ursprüngliche Idee der Einheit bewahrt hat, jedoch indem er an die Stelle der wahren Einheit, welche Gott ist, die falsche setzte, die er selbst ist. Daher kamen all seine Ausschreitungen und Fehler. Anstatt Alles auf den Mittelpunkt zu beziehen und sich mit ihm für immer zu vereinen, hat er Alles auf den falschen Mittelpunkt, auf den riesengroßen Egoismus bezogen, der das Reich des Menschen auf den Trümmern des Reiches Gottes gründet.

Der Mensch ist ein wollendes, ein freies Wesen, man kann sagen, daß derjenige nicht lebt, der nicht will und auch daß der Mensch, der nicht innerlich frei ist, nicht lebt. Sklave seiner Leidenschaften, seiner Fehler, seiner Gewohnheiten, sagt er seinem eigenen gehöhten und himmlischen Leben ab, um ein Leben jener Gewalten zu führen, die ihn unterjochen und knechten. So fällt ein kranker Körper in Abhängigkeit eines egoistischen, einseitigen, ausschließlichen Lebens des angegriffenen Organs, da

ja das Gleichgewicht für den Körper eben das regelmäßige, gleichzeitige, harmonische Leben aller Theile ist, die ihn ausmachen. In dieser streng aufrecht erhaltenen Ordnung, in diesem Gleichgewicht besteht eben die Gesundheit, die man auch den Zustand der wahren Freiheit für den Körper nennen könnte.

Man wird mir die religiösen Genossenschaften entgegenhalten, welche Alles auf eine gleiche Linie heben und in dieselbe Form bringen. Es scheint dieß wohl so vor den Augen der Welt, vor dem Angesichte Gottes aber unterscheiden sich die Klosterleute mehr von einander als irgendwer unter den Menschen. Diese Pflanzen bilden zusammen den besondern Garten des lieben Gottes in seinem großen Besitzthum — dieser Erde.

Der klösterliche Gehorsam ist genau bezeichnet nur eine vernünftige Unterwerfung unter das höchste Gesetz und eine Uebereinstimmung unsers Geistes mit der wohl erfaßten Wahrheit. So muß man das „einem Todten gleich" verstehen. Diese tiefe Erniedrigung des menschlichen Willens zu Gunsten der Wahrheit erfüllte den Erzbischof Affre rühmlichen Andenkens mit Bewunderung. Als er eines Tages St. Acheul, das nach Vertreibung der dortigen Paters eine Wildniß geworden war, besuchte und den ecklen Contrast bemerkte, welche die Todtenstille, die ringsum herrschte, mit dem fröhlichen Lärmen machte, von welchem der anstoßende Hof der Zöglinge wiederhallte, fragte er einen Laienbruder, der zur Aufsicht dieser Einöde war bestellt worden: „Wohlan, mein Sohn, welchem der beiden Zustände gäbest du wohl den Vorzug: dem gestrigen oder

dem heutigen?" Die Antwort schien nicht bedenklich und doch fiel sie nicht so aus, wie der General-Vikar von Amiens sie erwartete. — „Was ich in Betreff meiner vorziehe, erwiederte jener, ist nicht die Lage, in der wir etwa sein könnten, sondern die, in welche uns Gott thatsächlich gesetzt hat."

„Wie will man, fuhr der heilige Kirchenfürst fort, Einrichtungen stürzen, ja wohl nur bekämpfen, wo der geringste Schüler solche Sprache führt, und eine volle Entsagung und Unterwerfung seines Willens zur Schau trägt?"

---

## Das klösterliche Leben.

Es muß Ordensleute in dieser Welt geben, aber nur in jener geringen Anzahl, in welcher die vollkommenen Dinge stets denen gegenüber bleiben müssen, die es nicht sind. Eine heilige Abtödtung beschränke allein ihre Zahl. Weil sie eben eine Zugabe, die Zierde des christlichen Priesterthums sind, so muß dieses Salz der Kirche all seine Kraft bewahren. Da sie Kinder des evangelischen Rathes, eine lebendige Offenbarung seiner Vollkommenheit sind, so gibt es nur Ein Unglück, das größer wäre als ihr Nichtvorhandensein: wenn es nemlich deren zu viel — und doch zu wenig gebe. Die falsche Größe des Selbstmords erwartete, wie eben alle falschen Schimmer der heidnischen Tugenden einen Ersatz — eine Rehabilitation. Das Christenthum bietet uns dieses Wunder in dem edeln und gesetzmäßigen geistlichen Selbstmord; dem Ent-

schluß aber muß eine vollständige Lostrennung folgen und der Mönch muß, wie ehedem der Held, nichts anderes von der Erde begehren als ein Grab und zu seinem Lohne die Herrlichkeit des Himmels.

---

## Heiligkeit des christlichen Berufes.

Der Beruf ist das unverjährbarste Recht auf dieser Welt; denn wenn der Mensch eine Seele hat, wenn ein Gesetz ihm auferlegt ist und wenn die Ewigkeit seiner wartet, um ihm nach seinen Verdiensten zu vergelten, so muß die Auswahl der treffenden Mittel ihm freistehen. Hiegegen läßt sich zwar einwenden, daß der Mensch sich seine Stellung nicht selbst gibt und daß er immer hiezu die ersten Weisungen von anderwärts erfährt. Wohl aber rühren diese ersten Thatsachen, diese anfänglichen Fügungen von Gott selbst her und widerstreiten sich nicht. Die Hindernisse wurden durch eben den berechnet, der den ersten Antrieb gab. Nicht so verhält es sich bei dem, was von den Menschen kommt. Ihr ungemeiner, wenn auch schuldloser Unverstand erweckt Schwierigkeiten, deren Tragweite sie nicht kennen und legt sich breit zwischen das Höchste, was es im Himmel und auf Erden gibt: Gott und eine Seele.

Dieser Vorzug, welcher den unsichtbaren Gütern vor den Glücksschätzen dieser Welt und vor allen Reizen des Geistes und des Herzens verliehen ist, ist vielleicht die herrlichste Offenbarung der Macht Gottes auf Erden.

Während das Alterthum und seine Philosophie darein den höchsten Ruhm setzte, eher zu brechen als sich zu biegen, bricht weder der christliche Wille noch beugt er sich, sondern er läßt sich durch die sanfte Hand Gottes leiten und lenken.

Die durch den Stoicismus so sehr erhobene Macht verräth trotzdem nur Schwäche, denn in der Wirklichkeit zeigt sich dieser menschliche, anscheinend höchst gewaltige Wille jederzeit überwunden und nie besänftigt. Es ist genau das Gegentheil von dem, was beim christlichen Gewissen vor sich geht; es erkennt sich schwach, unterliegt aber nie, denn es schließt sich in freier Zustimmung und aus vernünftigstem Grunde Gott an; es kennt den, dem es zu gehorchen hat, und unter allen Gesetzen liebt, wählt und bevorzugt es tausendmal das des Höchsten; es tritt ein in den Haushalt seiner erbarmungsreichen Offenbarungen und indem es dem göttlichen Zwecke zustimmt, strebt es nach allen Mitteln, die dahin führen.

Das Christenthum ist nicht allein ein Festhalten am Glauben oder die Praxis der Moral, sondern ein erzeugendes Element, ein Element unserer Seele, das alle unsere Fähigkeiten regelt und beherrscht. Man kann nicht abwechselnd Philosoph oder Christ, Gotteslängner oder Gläubige sein; der Geist des Menschen duldet solche Scheidungen nicht; die Religion erfaßt ihn ganz, sie erleuchtet und regiert den Verstand so gut wie das Leben.

Je stärker man ist, desto mehr fühlt man das Bedürfniß einer Stütze. Was gebrechlich und schwach ist, könnte leichter einer solchen entbehren. Ein Strohhalm,

eine Feder schweben und erhalten sich eine Zeit lang im Raume, während das Gold ob seines Gewichtes um so schneller zu Boden fällt, je reiner, d. h. je schwerer es ist.

Wenn die Sphäre über und um uns sich weiter ausdehnt, wird es schwer, den leitenden Faden in den Händen zu behalten. In der Ebene ist es leicht, seinen Weg zu finden; die Bahnen darin sind zahlreich und wohl gezogen, im Gebirge aber werden sie in dem Maß seltener als man höher steigt und verschwinden zuletzt vollständig, wenn man zu den obersten Höhen gelangt. So bedürfen wir zu unserer Leitung in der moralischen Ordnung der Wahrheit nach Maßgabe der Kräfte, die uns gewährt sind und des Schwunges, den wir ihnen geben.

Warum sollte man nicht begreifen, daß ein Geschöpf, das sich als unsterbliches fühlt, durch ewige Gelübde sich binden mag, weil es frei ist. Eine Verpflichtung, welche keine andere Schranke kennt als das Leben, erschreckt den nicht, dessen Gedanke unaufhörlich die Ewigkeit durchfliegt; und überdieß, warum sollte der Himmel eine Ausnahme machen? Warum sollen unauflösbare Bande wohl angemessen für die Erde, für den Himmel aber tollkühn erscheinen? Bei den menschlichen Verträgen, die durch Gott erst Kraft und Giltigkeit erlangen, muß man auf die Unwandelbarkeit beider Willen sich verlassen; bei den Gelübden, welche mit dem Himmel selbst sich verknüpfen, haben wir nur unsern Wankelmuth zu befürchten. Es liegt tief in der Natur des Menschen begründet, daß man leichter, mit mehr Vorliebe und weniger Rücksicht auf sich selbst Alles gibt als einen Theil. Ein unbegränztes Opfer

birgt, ich weiß nicht was für ein unnennbares tröstliches Gefühl in sich. Die zarten frommen Gemüther beruhigen sich erst, wenn sie sich ganz ohne allen Vorbehalt hingegeben haben. Jeder Schatten eines persönlichen Besitzthums bringt sie in Aufregung; die Gegenwart genügt ihnen nicht, sie müssen sich auch für die Zukunft verpflichten, um von ihrer Gabe nichts auszuschließen, was ihr Denken erfaßt. Dieß sind unvertilgbare Rechte, ist eine legitime Gewalt, die der Mensch über sich selbst ausübt.

„Die Königin — die Braut — steht zu deiner Rechten im goldenen Kleid, im bunten Gewande. Diese Königin — die Kirche — führt hinter sich Jungfrauen, die gleich ihr mit Gerechtigkeit geschmückt sind. Sie werden unter Freud und Frohlocken herzugebracht und in deinen Tempel, o König der Könige, hineingeleitet." (Ps. 44, 10. 15.)

Diese Buntfarbigkeit der Gewänder, diese Mannigfaltigkeit des Schmuckes, diese Ausstattung mit Unschuld und Selbstaufopferung — paßt sie nicht wunderbar für jene Familien heiliger Töchter, welche durch Tugend und Gottseligkeit zu Schwestern geworden, wobei doch jedwede ihren eigenen sittlichen Stempel und ihre besondere religiöse Physiognomie sich bewahrt? Die Tugenden haben sie alle mitsammen gemein; im Guten selbst aber und in der Ausübung des Sittengesetzes ist ihnen noch freie Bewegung gestattet. Wir müssen Alles lieben, was die Vorsehung uns gebietet, aber es ist uns vergönnt, irgend eine ihrer geistlichen Gaben mit besonderer Liebe auszuzeichnen; es verhält sich hier wie bei den kostbaren Steinen, von denen wir oft einen dem andern vorziehen, oder so, wie wir

uns manchmal ein Motto oder ein Sinnbild auswählen.

Wenn je ein Bild die reinen Herzen rührt und entzückt, so ist es das der Blume, die in der Wüste blüht. Eine Tochter der Einsamkeit, hat kein menschlicher Hauch ihre Farben verderbt, noch ihre Wohlgerüche eingesogen, sie war im Frieden und in der Stille der freien Welt groß gewachsen. Allein die Welt versteht nichts von dem, was Gott nur für sich gethan hat, von jenen Blumen, jenen Seelen, welche treu dem ersten Plane der Schöpfung, aufblühen, und reinen Hymnen gleichen, die zu seiner Ehre ertönen. Unbekannt und unbemerkt von der Welt sind diese heiligen Seelen für ihn wie fremde Wohlthäterinen. Ihre Gebete steigen für die Gleichgiltigen, für die Sünder, für die Gottlosen zum Himmel empor, „die das lästern, was sie nicht verstehen, nachdem sie das zu ihrem Verderben wenden, was sie von Natur wie die unvernünftigen Thiere wissen." (Brf. Jud. V. 10.) Ihr Leben ist nutzlos, werden diejenigen sagen, welche die geheimnißvolle Wirkung des Gebetes nicht kennen. Nutzlos! die Welt wagt es, in ihrem unwichtigen Getriebe, in ihren zwecklosen Anstrengungen, in ihrer sündevollen Umnachtung dieses Wort hier anzuwenden? Ein unschuldiges, nüchternes, ruhiges, uneigennütziges, arbeitsames Leben, das einer höhern Idee geweiht wird — dieß soll nicht gut angewendet sein? Hat die Welt das Recht, hierin zu tadeln?

O, auch bei der schuldlosesten Lebensweise hält sich der Mensch, wenn er von Stürmen hin- und hergetrieben wird, nicht leicht frei vom Unrecht gegen seinen Neben-

menschen und nicht selten wird er von mehr als einem Kummer niedergedrückt. „Wenn du glücklich sein willst," sagte Epikur, „so verheimliche dein Leben." Dieser Rath war klug. Da er ihn gab, sagte er mehr, als er selbst wußte.

Birg dein Leben: aber in Haß vielleicht oder Mißtrauen gegen die Menschen? Beides wäre gefehlt! Die Menschen sind unsere Freunde, unsere Brüder; ihr Umgang gilt uns mehr als die Vereinzelung, in der wir uns bis da immer befunden.

Birg dein Leben, ja verstecke es, versenk es, wenn du kannst in denjenigen, der allein Alles gibt, was er begehrt; der Alles vergilt, was er empfängt. Der Himmel realisirt unsere Gedanken, unsere theuersten Wünsche. Dort findet er eine Heimath, deren Interessen und Gesetze mit dem klarsten Lichte seines Gewissens und seiner Vernunft jederzeit harmoniren; dort finden wir einen Vater, der uns unaufhörlich mit seinem Schirme deckt, der langsam zur Strafe — uns nur prüft, um uns seiner würdig zu machen, einen Gott, der zugleich unser zärtlichster Freund ist, der sich für uns hingegeben, der uns zuerst geliebt hat, „dessen Liebe stärker war, als der Tod;" dort finden wir mächtige Fürbitter, die, nachdem sie trotz allen menschlichen Elends und Jammers die herrliche Bahn, die zum Heil führt, durchlaufen haben, durch ihre Gebete und ihr Beispiel uns an sich ziehen; dort finden wir eine Mutter, die in ihrem göttlichen Sohn alle Menschen geliebt hat; dort werden wir alle jene wiederfinden, die uns vorangegangen, uns lieb gewesen und die unsere Seufzer gewiß nur hören, um sie in Gebete zu verwandeln.

Dieß ist die Welt, die unsichtbare, die der Seele ein Asyl bietet, wo sie ihre Freuden und Schmerzen birgt. Dort wird das Unendliche ihre Weide, eine heilige Hoffnung ihre Kraft, eine glühende Liebe ihr Führer sein. Dort kann sie bleiben, wie sie ist und sich ganz in Gott versenken; dort wandeln sich unsere natürlichen Gefühle zur süßen Liebe in göttlicher Verklärung — weit entfernt von jener lügenhaften Philosophie, welche den Menschen von der Gesellschaft trennt, um ihn zu überreden, daß er mehr werth ist als sie, während er doch in seinem beschaulichen Leben durch den Umgang mit seines Gleichen die größten Verdienste sich gewinnt. Ach, die Gottseligkeit kann uns dem Anschein nach wohl von unsern Brüdern trennen, in Wirklichkeit aber vereint sie uns mit ihnen tausendmal mehr, als alle menschlichen Bande zu thun im Stande sind. Die Beförderung der Wohlfahrt der Kirche, des Friedens, der Eintracht unter allen Mächten, die Erfüllung aller Pflichten, der Austausch aller Güter unter denjenigen, die solche nur in Gemeinschaft besitzen, dieß ist's, was die Pietät stets von uns begehrt, damit unsere Flehen für jene, die uns besonders theuer sind, auch recht inbrünstig seien. Wer möchte bei so edlen und liebevollen Ideen noch glauben, daß das Herz nur einen Augenblick Leere oder Traurigkeit fühlte? O, im Gegentheil erscheint dem, der einmal seine Lippen an diese göttliche Schale gesetzt, jedes andere Getränk unschmackhaft.

## Die Ablässe.

Eine der Haupteigenschaften des Katholicismus ist: die Dinge von solch' hohem Standpunkt zu betrachten, daß er sie in ihrer Allseitigkeit auffaßt und indem er ihnen denselben Geist aufdrückt, sie zu gleicher Höhe erhebt und doch ihre Eigenthümlichkeit hiebei schont. „Gott betrachtet — sagt der Psalmist — das Hohe und Große von ferne und bringt sich nahe das Kleine."

Das Unglück der meisten Menschen besteht darin, daß sie die hohen in enge Formeln verhüllten Ideen nicht zu fassen vermögen, daß sie das Unendliche unter der äußern Gestalt bestimmter Normen nicht erkennen, daß sie den scheinbaren Widerspruch zwischen der Uebung der Demuth und dem Gebrauch der Vernunft nicht zu heben vermögen. Das Gewissen löst in seiner geraden Einfachheit und demüthigen Sicherheit oft große Schwierigkeiten und seine Unterwerfung unter das Dogma zeugt von verständiger Einsicht.

Eines Tages kam mir eine ziemlich verwickelte Frage in den Wurf bezüglich der Grenzen und Wirkungen der geistlichen Gnaden, welche durch eine äußere und competente Autorität an gewisse Werke gebunden waren, an deren Stelle auch andere — nach Umständen treten könnten.

Ich war im Jahre 1825 zur Jubiläumszeit in Rom. Der heilige Vater hatte auf zwei verschiedene Werke vollkommenen Ablaß verliehen: fünfzehnmal die verschiedenen Basiliken zu besuchen oder neunmal die allgemeinen Processionen zu begleiten. Da ich mir selbst eine ziemlich

geringe Wirkung von den allgemeinen Processionen versprach, weil der Lärm, das Gedränge und die Volksmasse die Geistessammlung schwieriger machte, so erlaubte ich mir vor einigen Freunden die Aeußerung, daß ich auf die Processionen verzichtete und mich lieber zum Besuche der Kirchen entschlöße und gab auch meine Beweggründe an. — „Wie" — gab mir eine der anwesenden Personen zur Antwort — „Sie wählen in einer Sache und was noch schlimmer ist, sie ziehen das Eine vor in einem Punkte, wo die Gleichheit der Vortheile Glaubenssache ist? Ist dieß nicht ein Eingriff in die Autorität, welche Jedwedem vollkommene Gleichheit des Verdienstes zutheilt, und wo sie die Aufgabe beschränkt und verringert, es so ansieht, als ob die volle Verbindlichkeit erfüllt worden wäre?" —

Ich zweifle keineswegs, gab ich zur Antwort, daß der Papst mit aller nöthigen Gewalt bekleidet ist, um an ein geringfügiges Zeichen die geistliche Wirkung der Ablässe knüpfen zu können; ich glaube fest, daß, wer mir auf 15 Kirchenbesuche einen Ablaß ertheilt, mir auch auf 9 einen solchen verleihen könnte und daß er vermöge der Macht, die er von seinem göttlichen Meister erhalten, mich eines Theils der Strafen entheben kann, die ich verdient habe, sofern er von mir die erforderlichen Bedingungen erfüllt sieht.

Bei diesem frommen Pilgergange zur Jubiläumszeit aber gibt es, wie bei der Zuwendung aller Verdienste des Erlösers besonders zwei Punkte: erstlich das Faktum, vermittels dessen wir durch unsern Glauben und unsere Unterwerfung von der göttlichen Barmherzigkeit die Gnade uns zuwege bringen, daß in der Ewigkeit ein Theil unserer

Schuld getilgt werde; sodann eine Wirkung, die man eine moralische nennen könnte und durch die wir uns, ohne unmittelbar auf unsern geistlichen Zustand einzuwirken, nicht minder wie durch Gebet und Betrachtung zur Erlangung der höchsten Gnaden vorbereiten.

Indem ich so den Anordnungen eines päpstlichen Dekretes folge, darf ich mich der Versicherung hingeben, den besten geistlichen Nutzen daraus ziehen zu können; indem ich aber mit dieser Unterwerfung unter jenes Dekret jene Mittel zugleich ergreife, welche am besten geeignet sind, mich auf dem christlichen Wege vorwärts zu bringen, reine und fromme Gefühle in mir zu erregen und zu fördern, befestige und erhärte ich, so viel an mir liegt, den moralischen Vortheil, den keine religiöse Autorität ohne mein Zuthun mir verschaffen könnte.

Indem der Papst unter solchen Verhältnissen Alles für mich thut, was er thun kann, spricht er mich von der Pflicht keineswegs frei, auch selbst nach Kräften mitzuwirken. Also harmonirt es mit der Autorität, welche alle Schwierigkeiten aufsucht, um sie heben zu können, und mit dem Gewissen, das alle Gnaden annimmt, ohne irgend einer Mühe sich zu entschlagen, welche die Anstrebung des Heiles mit sich bringt. Gott selbst, so mächtig und barmherzig er auch ist, kann uns nicht ohne uns retten, und die Macht, die von ihm ausgeht, ist nur insofern unbehindert und unbeschränkt, als zum blinden und ergebenen Glauben jene Mittel sich gesellen, welche der Verstand den von den Theologen als „übernatürlich" bezeichneten Tugenden zur Beihilfe an die Hand gibt.

Gerade in diesem Punkt, in welchem die Strahlen des Glaubens und der Vernunft sich kreuzen, scheint mir ihre wahre Harmonie zu ruhen und was mir jetzt ein eigenthümlicher Gegenstand des katholischen Cultus in den Sinn gegeben, dürfte in fast allen Wahrheiten angetroffen werden, die von der Kirche gelehrt werden. Im ganzen katholischen Cultus befindet sich nicht eine einzige Form von so geringer Bedeutung, die durch tieferes Eingehen in ihren Geist nicht zu den höchsten Betrachtungen führte.

---

## Der Mittwoch in der Charwoche zu Rom.

Rom ist das große Kirchspiel der katholischen Welt, die Kirchen der Völker gleichen Altären in dem Gebäude, das Alle vereinigt.

O herrliches Land, in dem man die Meisterwerke Raphaels, Michael Angelo's sehen, das große Miserere hören, den Dante dort, wo er gedichtet, lesen kann. Man kann diese erstaunliche Pracht nicht begreifen, die Alles umfaßt und sich an jeden unserer Sinne wendet, um ihn aufzuregen, trunken zu machen und ihre Lust bis zu jenem hohen Grade zu tragen, wo alle in ein einziges Entzücken sich auflösen.

Die sixtinische Kapelle, in welcher Michael Angelo sein Schöpfertalent entfaltet hat, furchtbar schon in der Wahl seines Gegenstandes, stellt einen wunderbaren Contrast mit der Süßigkeit besonders jenes Geheimnisses dar, das am heutigen Tage gefeiert wird inmitten dieses religiösen Pompes, im Mittelpunkt seiner Größe, seiner Macht.

Wie viele ernste, feierliche, himmlische Gedanken tauchen nach und nach bei einer solchen Umgebung aus der Seele empor!

Diese weichen und traurigen Lamentationen des Propheten Jeremias, welche in so gefühlvoller Weise die Leiden der Kirche schildern, jener in Thränen zerfließenden Mutter, welche ihre Kinder um ein Glück bittet, das sie nur von ihnen erhalten kann und die sich alsdann zu ihrem himmlischen Bräutigam wendet, stets versichert, ihre Seufzer, Thränen und Traurigkeit in Freuden verwandelt zu sehen — diese Lamentationen haben hier ein ganz besonderes Gewicht; aus jedem Verse springt so zu sagen ein heiliger tief in's Herz dringender Funke. O! Als diese Klagelieder in den Katakomben mitten unter Verfolgungen am Vorabend des Marterthums gesungen wurden, hatten sie wohl keinen tiefer einschneidenden Charakter, keinen weniger schmerzlichen Ausdruck, als mitten in jenem Hochmuth, der uns umgibt, in jener Leichtfertigkeit, die uns anfröstelt, in allen Aergernissen und schlimmen Auftritten, welche durch Aberwitz oder Unglauben, der in Verspottung des Göttlichen sich Luft macht, herbeigeführt werden.

Diese klagende und einsame Stimme, welche solches Weh besingt, wie es nie mehr in der Welt zu finden, ist die jedes wahren Gläubigen. Und Gott ist es, der barmherzige und gnädige Gott, vor dem wir unsere Seufzer über uns selbst, über die Brüder, welche die Frömmigkeit uns gegeben, und über jene andern ausschütten, welche weder ob ihrer Mängel noch ob ihrer Bosheit uns entrissen werden können. Mein Gott, noch in Mitte deiner

Verfolger und Henker wandelst du deinen anbetungswürdigen Weg!

Nachdem die Psalmen gesungen und die Kerzen nach und nach ausgelöscht sind, verschwindet jedes Licht; alle Gegenstände, deren religiöser und weltlicher Schmuck beleuchtet worden war, tritt wieder in Schatten zurück; es entsteht eine tiefe Stille, welche bei den Einen große Spannung, bei den Andern Sammlung des Geistes bewirkt: dann nach einer gewissen Zwischenzeit beginnt der Gesang des Miserere, dessen Schönheit und Majestät keine menschliche Sprache wiederzugeben vermag; es ist der Chor der Engel, die Harmonie der himmlischen Sphären.

---

## Gegen die Muthlosigkeit.

„Denen, die Gott lieben, gereicht Alles zum Besten," sagt der heilige Paulus (Röm. 8, 28.). Diesen tröstlichen Worten fügt der heilige Augustin bei: „Alles, sogar ihre Fehler, da sie hiedurch erkennen, wie sehr sie Gottes bedürfen."

Wer könnte in der That mit voller Genauigkeit den Antheil bestimmen, den unsere Fehltritte beim Wachsthum unserer Tugenden gehabt haben? Ist es gewiß, daß unsere Demuth nicht eben durch diese Schwächen bewahrt wird und unsere Liebe sich vergrößert? Ist es nicht natürlich, daß derjenige mehr liebt, dem mehr nachgelassen worden? Machen uns unsere Fehler nicht auch nachsichtiger gegen Andere? Denn da wir einmal die menschliche Schwachheit erfahren haben, so können wir nicht zweierlei Gewicht

anwenden und unsern Nächsten nach anderm Maßstabe beurtheilen, als uns selbst. Außerdem beginnt jeder, der gefehlt, zur Einsicht zu kommen, daß die Sünde das einzige Uebel auf Erden ist. Jeder Gewissensbiß, jede Regung des Reuegefühls ist eine Rechtfertigung des göttlichen Gesetzes.

Eine Unzahl von Gütern, die wir außer Acht gelassen hätten, oder uns ganz unbekannt geblieben wären, entspringt jenen Drangsalen, deren Last uns zu Boden drückt. Trübsal und Traurigkeit rufen in uns wirklich bestehende, thatsächliche Fehltritte hervor; schon beweinte aber sind nicht ohne Trost. Unser Schutzengel beweint sie mit uns; er will nicht, daß wir je darüber getröstet sein sollen, aber er läutert unsern Schmerz, indem er ihm seine Bitterkeit benimmt; er verscheucht unsere Unruhe und bereitet uns vor, in unserm Herzen die Hoffnung auf jene Ewigkeit zu empfangen, welche uns die Gnade Jesu Christi erworben.

Verfolgen wir den Sieg nicht mit zu großer Heftigkeit; manchmal ist es unser Wille, der allzu ehrgeizig auf dieses Ziel gerichtet war, wodurch uns dasselbe fern gerückt wurde. „Man kann die Christen nicht genug ermahnen," sagt ein ascetischer Schriftsteller, „die Mühe der Selbstüberwindung über alles zu lieben." Warum lieben wir den Kampf nicht inniger? Der gute Soldat ist zufrieden, sobald er sich nur schlagen kann. Sich auf dem Wege der Wahrheit zu wissen, ist ein Bedürfniß, es ist billig, sie zu hören; wenn wir aber Alles gethan haben, was von uns abhing, was liegt daran, ob wir etwas

schneller oder langsamer darauf fortgeschritten, ob wir näher oder ferner dem Ziele stehen? Ist es nicht tröstlich und beruhigend genug, sich auf dem Wege zu Gott zu wissen?

Warum wollen wir in dem niedern Grade unserer Tugenden nicht ebenso den Willen Gottes erkennen, wie in den hohen und ausgezeichneten Gnaden? Gott hat das Böse nicht gemacht, aber er hat die Mittelstufe gesetzt, weil jede Ordnung ein Rangverhältniß voraussetzt, dessen Reihen sämmtlich den großen Ordner verherrlichen. Warum sollten wir von da ab unsere niedere oder höhere Stellung nicht lieben, unsere Rück- oder Fortschritte, die von Gott ebenso gut gemessen werden, wie die Langsamkeit der Schildkröte und die Schnelligkeit der Gazelle? Wenn in dem Hinblick auf so viele Seelen, welche unserer Laufbahn vorangeeilt, auch mancher Vorwurf für uns liegt, bietet er uns nicht auch manche reine und dankbare Freude? Jener Mann des Alterthums, der sich Glück wünschte, daß 300 seiner Mitbürger würdiger als er geachtet wurden, für den Staat sich zu opfern, gab uns ein schönes Beispiel edelmüthiger Selbstverläugnung. Wenn wir einmal eines der theuern Schafe sind, welche der gute Hirt in seiner Heerde leitet, warum streben wir dann nach einem besondern Ruhm und nach persönlicher Auszeichnung?

Gott will manchmal bewirken, daß wir auf glänzende Erfolge verzichten; er verwehrt uns stets, sie zu überschlagen, nach ihnen zu haschen, sie als offenen Sieg und erworbenen Besitz zu verfolgen. Es steht uns nicht zu, sie aufzuzählen, noch selbst sie zu nennen; denn es ist klar, daß wir sie nicht offen darlegen können, ohne sie in

Gefahr zu bringen. Gott spart das Licht. Er will nicht, daß wir uns in unserer ganzen Häßlichkeit, noch in all unserer möglichen Schönheit schauen; er will, daß wir uns kennen, wie wir sind, nie, wie wir sein werden — aus dem Grunde, den die heilige Katharina von Genua so schön entwickelt. „Das Geschöpf, sagt sie, kann nur erkennen, was ihm Gott von Tag zu Tag zeigt, und kann nicht mehr als dieß begreifen, noch darüber hinausgehen und doch bleibt es ruhig und zufrieden mit Allem, was es empfängt, weil es nie Ruhe bekäme, wenn es erkännte, zu welcher Stufe von Vollkommenheit Gott es in diesem Leben erheben will, sondern immer von einer gewissen Gier und einem heftigen Verlangen gequält würde, unverweilt zu jener höchsten Stufe von Vollkommenheit aufzusteigen."

Man kann es nicht oft genug wiederholen: der wahre Normalzustand des Menschen auf Erden ist der Kampf. Der endliche Triumph, der volle und unbestrittene ist nicht auf dieser Welt, diesem Schlachtfelde zu finden und nur den Muthvollen und Beharrlichen aufbehalten.

Man wird nie zur vollen Ueberwindung des Bösen gelangen und jeder aus uns wird stets von vorne beginnen müssen. Kein Stand, keine Tugend, keine Würde kann sich als Ausnahme des tiefen, allgemeinen, durchgreifenden Charakters der Unvollkommenheit entschlagen, mit dem der Sündenfall den Menschen und die Natur betroffen hat. Nicht die Tugend an sich ist durch den Verfall der Menschheit unmöglich geworden, sondern ihr ruhiger und sicherer Besitz. Der Verfall hat das Reich des

Bösen nicht aufgerichtet, sondern das Gute verurtheilt, daß es nie mehr rein und unvermischt Bestand habe. Die Wasser des Oceans sind trüb wie die des Baches, die Sonne verhüllt ihre Strahlen und das Gift wächst neben der Heilpflanze.

Nehmen wir unsere Trübsal in ihrer belehrenden Seite als Prüfung und in ihrer schmerzlichen Seite als Züchtigung hin. Beherzigen wir jegliche Prüfung, wie sie an sich ist und auf uns rückwirkt, damit wir keinen Sinn jener Gleichnisse verlieren, aus denen unser Leben sich zusammensetzt. Neigen wir uns vor der Züchtigung, beugen wir unser Haupt und lassen wir in schweigender Demuth und tiefer Reue jene Gerechtigkeit Gottes über uns ergehen, welche auf Erden nur sein Erbarmen vorstellt.

Leiden wir vielleicht, weil wir über unsere Kräfte uns versucht haben? So beweinen wir zuerst unsere Thorheit, verdoppeln wir unsere Anstrengung, um unserer Arbeit gewachsen zu sein, oder schöpfen wir wenigstens aus dem Mißverhältniß unserer Kräfte mit ihr eine Geringschätzung unserer selbst, die später durch nichts erschüttert werden kann.

Wurden wir vielleicht durch die schlimmen Triebe unsers Herzens oder durch seine Kälte und Trockenheit zu Sünde und Unrecht verleitet? O das Uebel wäre dann um so größer! Doch kehren wir trotzdem stets zu demselben göttlichen Hebel zurück und setzen wir ihn zu tiefst in unsere Seele; erneuen wir unsere lebhaften Hilferufe, machen wir gut, was zu bessern ist, büßen wir, was wir nicht mehr gut machen können; werden wir gleichwohl

nicht muthlos; unterwerfen wir uns und machen wir uns so der Gnade werth, daß Gott unsern Muth zum Kampfe stähle!

Eine natürliche Schwermuth bleibt noch — ich fühle es — zurück. Sich so schwach, so furchtsam fühlen zur Uebung des Guten, nachdem man so kühn für das Böse sich gezeigt; sich so zerstreut, so ohnmächtig wissen für den Dienst des höchsten Gebieters, den man mit solcher Beharrlichkeit beleidigt hat, ist eine grausame Strafe! Welche Linderung gibt es wohl, welches Heilmittel für die Reue, diese Stunden thöricht vergeudet zu haben, für den Schmerz, nur langsamen und unsichern Schrittes auf der Bahn vorzuschreiten, die man eilends durchlaufen wollte; seine frühern Kräfte nicht mehr in jener Stärke auf's neue zu gewinnen, wie damals, als man sie mißbrauchte; sich arm zu erkennen, da man reich geworden wäre, wenn man der Stimme des Gewissens Gehör geschenkt hätte, sich traurig und niedergeschlagen zu fühlen, da wir, wenn wir gewollt, unsern Antheil im ruhigen Schimmer des Glaubens gehabt hätten, wo jede Stufe des geistlichen Lebens sich durch einen hellern und glühendern Strahl kund gibt?

Manchmal trifft es sich, daß die Ideen höher, edler, uneigennütziger sind als die ausführbaren Werke und unsere Pläne, so gut sie sind, unsere Vorsätze, so heilig sie sein mögen, bleiben — auf dem niedern Wege aufgehalten — unverwirklicht. Das Leben strömt in vollen Zügen in unsere Seele; wir fühlen uns krafterfüllt, den heiligen Berg zu ersteigen und statt dessen fesselt uns die Unbeweglichkeit an das trockene Ufer und das Dunkel des Schwei-

gens und der Abtrennung umgeben uns. Im Gefühle unserer Geringfügigkeit und unserer Gefangenschaft erkennen wir mit Schrecken, daß die Zeit verrinnt, und daß wir, ohne auf einem Punkt fest zu sein, auf allen beunruhigt werden; daß die Krankheit unser harrt, der Tod unsern Fersen folgt, daß Ordnung nicht in unserer Seele herrscht, der Friede seine Herrschaft noch nicht in unsern Herzen aufgeschlagen habe. Ein sehr treues Bild, o mein Gott, und wohl werth, uns Thränen zu entlocken. Wie, all das, was die Lüge unsers äußern Lebens aufheben, was das Gleichgewicht zwischen außen und innen wieder herstellen, was unserm Alter Ansehen und Würde, Trost unsern letzten Augenblicken verschaffen, was unsere Schritte auf dem heiligen Pfade beschleunigen, unser Herz aufrichten und kräftigen würde — all dieß soll unmöglich sein? Ja dieß ist die Prüfung der letzten unserer Tage; sie ist das Werk einer thörichten Uebereilung, die Folge ermangelnder Klugheit und jeder weisen Aufführung in früheren Zeiten.

Allein, was immer für Vorwürfe wir selbst oder Andere uns machen mögen: diese Hindernisse, diese Nöthen, diese Knechtung, diese Reue — Gott will, daß wir all dieß aus Liebe zu ihm tragen als Ersatz für die Früchte an Verstand und Tugend, zu deren Hervorbringung wir vielleicht berufen waren. Er will, daß wir Alles annehmen, die traurigen Steppen unsers moralischen Innern brach lassen, kurz Alles mißachten, was uns in unserer Erinnerung verletzt, wie das düstere Vermächtniß der Vergangenheit, das wir jetzt wieder in Kraft setzen wollen.

Fühlen wir uns also jetzt in innerer Zerrüttung: zögern wir nicht, Ordnung zu schaffen; aber stoßen wir jenes von der Hölle ausgespieene Wort weit von uns: „Es ist zu spät!“ —

Der Tag des Herrn gehört nicht zu denen, die dahin gehen. Erwarte ihn ohne Ungeduld; erwarte, daß Gott die Wünsche segne, die uns zu einem bessern Leben führen, das mehr verdienstlich und minder gefahrvoll ist; erwarte, daß er deinen künftighin thätigen Händen viel Arbeit gebe, denn die Gelegenheit zur Arbeit ist auch eine Gnade, durch welche der gute Wille des Arbeiters belohnt wird. Deine Zögerung und deine Gebrechen mögen dich nicht irre machen; warte, lerne warten! Mühe und Wille, Mittel und Zweck unterwirf ganz deinem Gott! Er wollte dein Heil, da du es selbst nicht wolltest, er hat es von Ewigkeit her gewollt, ehe noch deine Mutter dich unter dem Herzen getragen hat. Ob du auch in der ersten Altersstufe unwissend, in der zweiten zerstreut, in der folgenden der Welt und deinen Leidenschaften ergeben warst: Gott wollte durch alle diese Zeit hindurch dein Heil. Wenn er es zu einer Zeit wollte, da du nicht daran dachtest, da du Gefahr liefest, es ganz zu verscherzen, wird er aufhören können, es zu wollen, — heute, da du selbst es begehrst? —

## Aphorismen.

(Zweite Reihe.)

1.

Jesus Christus unser Erlöser, unser Freund, unser Bruder, unser wahrer Nächster ist nicht nur Gottmensch geworden, sondern Gottmensch so lange geblieben, als es bedurfte, um unsere arme Menschheit zu verstehen und ihr den königlichen Weg seiner göttlichen Natur zu zeigen.

2.

Im Wachen wie im Schlafen werden unsere Träume durch unsere Gemüthsstimmung hervorgerufen.

3.

Im innerlichen Leben gibt es Augenblicke voll Licht und himmlischer Kraft: dann aber naht wieder die Erniedrigung der Krippe und die Demüthigung des Kreuzes.

4.

Der höchste Wille kennt wohl Verzögerungen, aber keine Hemmnisse; man kann ihn immer zu seinen Gunsten lenken. Es gibt ebenso viele Fälle, wo die scheinbare Unmöglichkeit überwunden, als, wo die Wahrscheinlichkeit durch Täuschung umgestoßen wurde. Die Muthlosigkeit ist also ebensowenig vernünftig als sie christlich ist.

5.

Das Alter gleicht einem nächtlichen Wanderer; die Erde ist ihm verhüllt; er entdeckt nur mehr den Himmel.

6.

Die Gläubigen müssen bei allen Fragen, in welchen der Glaube der Leichtgläubigkeit nahe kommen könnte, mit größter Vorsicht zu Werke gehen. Sogar in Bezug auf den Gegenstand ihrer Liebe und Verehrung dürfen sie — was Proben und Nachweise betrifft — nicht zu leichtfertig sein; auch in Rücksicht der freien Thätigkeit ihres Geistes ist ihnen jener hohe Grad von Umsicht geboten, der nur durch augenfällige Thatsachen überwunden wird.

7.

Worin besteht die christliche Beharrlichkeit? Im Fortschritt.

8.

Was ein Ende nehmen soll, währt immer lang genug.

9.

Wenn der Arme bittet und der Reiche gibt, so geht das wahre Almosen eigentlich vom Armen aus.

10.

Die Heuchelei ist sich selbst gegenüber das schlimmste Laster, denn es läßt die Reue nicht vorausfehen.

11.

Der Zorn ist menschlich, aber er kann christlich werden; er kann heilig sein und wenn er sündhaft ist, so hat er die Schwäche der Uebereilung zur Entschuldigung. Die Verachtung aber ist weder christlich noch menschlich; der gesunde Verstand verwirft solchen Uebermuth und das Christenthum bezeichnet solche Strenge als Gottlosigkeit.

12.

Das Christenthum schreitet zur Reform dessen, was wir die Grundlage der Tugend nennen. Jede andere Moral bekämpft das Böse, die christliche regelt auch das Gute und vollendet es. Alles muß sich nach seiner Natur umbilden und ihm so gleichförmig werden, daß es darin gleichsam aufgeht.

13.

Laune und Trotz sind bei denen verzeihlich, welche den Undank erst lernen, aber nicht bei solchen, die ihn schon kennen.

14.

In Selbstgenügsamkeit und eitler Selbstbetrachtung dahin leben — der Heide könnte nichts Besseres, der Christ könnte nichts Schlimmeres treiben.

15.

Die Hoffnung gehört besonders in diesen Zeiten des Elends und der Zerrüttung den Christen an. Die Hoffnung war für sie jederzeit die Hälfte des Sieges.

16.

Die Hoffnung ist eine Pflanze, deren Frucht für die Ewigkeit heranreift.

17.

Man vergewissert sich seiner Fortschritte erst in der Zeit der Muthlosigkeit und Trockenheit. Nicht in die Sonne, sondern in den Schatten wird der Thermometer gestellt.

18.

Nur dort beugt man sich mit Freuden, wo man sich zu Boden werfen muß.

19.

Wir finden hienieden niemals Zeit, wahrhaft gut zu sein; es bleibt uns nur einzig; besser zu werden.

20.

Der wahre Reichthum der Seele besteht in jener Selbstentäußerung, welche kein mögliches Opfer zurückbehält.

21.

Die in der Ordnung der Natur hervortretenden Gnaden haben so häufig wirkliche Prüfungen verdeckt, daß wir oft nicht wissen, ob unsere süßesten Tröstungen nicht zu einer schmerzlichen Prüfung werden.

22.

Die Erde streckt sich nach zwei Seiten hin; — sie ist nahe dem Himmel, nahe der Hölle; je mehr die Zeit heranrückt, desto härter drängt uns diese Annäherung.

23.

Die Leidenschaft, die sich an einen einzigen Gegenstand klammert, hat mindestens das Verdienst, daß sie in ihrer Halsstarrigkeit denselben durch nichts ersetzen mag. Sie hinterläßt nach ihm eine Leere, und wenn diese nicht zum Abgrund sich ausdehnt, so ist der ganze Raum für Gott zubereitet.

24.

Die Armuth ist jederzeit schon vor der Morgenröthe

wach. Das Gebet, das die Seele als arm vor Gott hinstellt, verfährt ebenso.

25.

Die Jahre sind Stufen, die in dem Maße zusammenstürzen, als man auf ihnen emporsteigt.

26.

Ach wie weit ist eine tief greifende Beängstigung doch fern von einer grausamen Gewißheit! Um diesen Raum auszufüllen, mag das ungeheure und geheimnißreiche Bedürfniß des Menschen, zu glauben und zu hoffen, kaum genügen.

27.

Dem vereinsamten Alter bleibt kein anderes Mittel, der Verzweiflung zu entgehen, als das Forschen, das Streben nach Vollkommenheit.

28.

Es gibt Böses bei den Guten und Gutes bei den Bösen; man muß es kennen, aber sich durch das, was die Bösen Gutes haben, nicht verführen und durch das Böse, das die Guten an sich tragen, sich nicht entmuthigen lassen.

29.

Stolz und Feigheit überlegen und erwägen da, wo Einfalt und Demuth gehorchen.

30.

Nichts trennt uns weniger als der Tod von dem, was wir in Gott geliebt haben.

31.

Durch Charakterstärke und kernhafte Gesinnung muß die Lehre von der Unterwerfung geadelt werden.

32.

Die Verfolgungen sind auch Verheißungen.

33.

Das Unglück flößt oft noch mehr Achtung ein als die Tugend; man fühlt sich unbehaglich in seiner Nähe und von heiliger Ehrfurcht durchweht. Mit welcher Aengstlichkeit nähert man sich dem, den ein bitterer Schlag betroffen; man zittert, man schwebt in Angst. Das Unglück übt eine furchtbare Macht aus; der Schrecken verkündet seine Herrlichkeit.

34.

Die Zeit tilgt den Schmerz weit weniger als man glaubt; es wird nur aus einer akuten Krankheit ein chronisches Leiden und eine moralische Krisis wird zum dauerhaften Zustand.

35.

Wenn du glücklich sein willst, so werde besser.

36.

Dieselbe Rose, aus welcher die Wespe ihr Gift bereitet, verschafft der Biene ihren Honig. Gott wollte, daß die Welt, wo so viele schlimme Elemente sich finden, gleichwohl nichts Sündhaftes in sich trage als den menschlichen Willen.

## Vom hohen Werth des Leidens.

Die wahre Gottesverehrung — hat man gesagt — besteht in der Nachfolge. Unserm Herrn nachfolgen ist also unsere erste Pflicht, jenes Geschäft, das erst mit unserm Leben enden darf.

Allein Gott hält mit seinen Gnadenerweisen nicht zurück; die Nachfolge läßt uns zu fern von ihm. Er will mit seinen Geschöpfen ein engeres Bündniß eingehen, eine volle Durchdringung bewerkstelligen, so daß jede Grenze und Trennung aufgehoben erscheint. Was nun aber den Gefühlen des Erlösers und seiner erlösten Geschöpfe am meisten ähnelt, was das Wunder der Verähnlichung ausführbar macht, ist — der Schmerz, das Leiden.

Was brächte wohl in unser Leben eine Aehnlichkeit mit dem des Erlösers, wenn es nicht die Stärke des Leidens ist? Auf welch andere Weise stimmte unsere Seele mit der seinigen zusammen? Besitzen wir etwas von der Heiligkeit, tiefen Demuth und glühenden Liebe Jesu? Andererseits: hat seine Ankunft auf Erden unsern Stolz, unsere Feigheit, unsere Empörungslust verringert? Zwischen den Gottmenschen und seinen Nachfolgern gibt es, den Abgrund auszufüllen, außer der Gnade nichts weiters als den Schmerz. Der Schmerz, der in seiner gewaltigen Fülle unser Herz überströmt und es für die Ewigkeit einweiht.

Durch das Leiden ist Gott am meisten Mensch gewesen, durch das Leiden erhebt sich der Mensch am meisten

zu Gott. Der Schmerz! Als höchstes Opfer des Sohnes des Allerhöchsten, der aus den seligen Wohnungen herabgestiegen, ist auch die höchste Würde des Menschen und öffnet ihm in seiner Verbannung die Rangstufe wieder, von der er herabgefallen.

Betrachte den Emmanuel unserer Tabernakel; was ist er, wenn nicht das fortwährende, das immer dargebrachte Opfer! Wo wäre die Welt, wenn die wirkliche Gegenwart einen Augenblick aus unserer Mitte sich abzöge? Wo geriethen wir hin, wenn die friedliche Herrschaft des göttlichen Willens im Heiligthum unserer Seele aufhört oder vermindert wird? Ein Glaube ohne Opfer ist keine Religion; unsere Herzen ohne Opfer sind kein Altar.

Gleichwohl würde dieses Opfer weder der Liebe Christi zum Heil der Welt, noch dem Menschen zu seinem eigenen Heile genügt haben, wenn dasselbe nicht fortdauernd dargebracht würde. Die Erlösung, diese herrliche Gabe nach den drei Seiten hin, da sie sich ausdehnt, ist der Typus des Opfers, das auch drei Ziele hat: Gott, uns und Alles, was wir besitzen. Gott aber, der uns ohne Theilung wünscht, wählt in unsern Geschenken oder nimmt vielmehr nur zwei Arten derselben an: unsere Tugenden und unsere Leiden. Unsere Tugenden! Kommen wir wohl nie mit leeren Händen, oder möchte er wohl mit jenen unvollkommenen und unbeständigen Tugenden sich begnügen, um so viele Uebertretungen zu bedecken? Eben darum also, weil wir mit diesen unsere Schuld nicht tilgen können, darum vermehrt die Barmherzigkeit Gottes unsere Prüfungen, wie ein Vater am Vorabend seines Festes die Börse

seines Sohnes füllt. Gott sendet uns oft das Leiden nur, damit wir ihm etwas zu geben haben.[1])

---

## Von der Kenntniß seiner selbst.

O wie trübt sich immer mehr und mehr mein Einblick in mein Inneres, und mit welcher Gewalt werde ich zur Nothwendigkeit gedrängt, mich selbst kennen zu lernen, und mich immer tiefer in mich selbst zu versenken! In dem Maß, als die Gewässer meiner alltäglichen Sünden sich verlaufen, als mir gelingt, meine natürlichen Fehler zu überwinden und jene Neigungen zu beherrschen, die mir am meisten zu schaffen machten und zum Kampf oder Sturz führten, ersehe ich die Unvollkommenheiten desto deutlicher, welche durch den Schatten meiner schwereren Fehltritte weniger bemerkbar waren; ich sehe ganze Partien trocknen, unbebauten Erdreichs, ganze Strecken überschwemmten oder gänzlich vernachläßigten Landes. Je mehr ich meine Fehler vermindere und auf möglichst geringes Gebiet einschränke, desto auffallender treten meine Lücken, meine Unterlassungen und Nachläßigkeiten hervor. O mein Gott! es bleibt also wahr: man kann nie einen Sieg über sich selbst erfechten, ohne sich schuldbarer zu erkennen; man kann nie deinem Lichte nahen, ohne seine eigenen Finsternisse zu verwünschen, nie in die Geheimnisse deiner Barmherzigkeit eindringen, ohne sich tiefer in seinem Elende zu

---

[1]) S. Swetschin schrieb diese Zeilen den 9. August 1857, somit nur wenige Wochen vor ihrem Tode.

demüthigen. So sonderbar und unglaublich es auch klingen mag: von all meinem Streben nach Besserung gewinne ich — aufrichtig gestanden — nichts weiter, als daß ich unzufriedener mit mir bin als zuvor. Die Liebe wird traurig beim Anblick und Gefühl so gewaltigen Undankes; das Vertrauen aber verdoppelt sie, die Furcht spornt sie an, es scheint, sie erhebt sich im Herzen nur, um ihr das Glück, zu hoffen — fühlbarer und lebhafter zu machen. Sonst überall bleibt das Böse bös und das Gute geräth in Gefahr. Auf dem Wege zur Gottseligkeit kehrt sich Alles in Gnade. Die nichtigsten Elemente verwandeln sich in reines Gold; jeden Tag lernt man, jeden Tag wendet man das Gelernte an, und indem man wie der Apostel das Vergangene hinter sich läßt, und die göttliche Barmherzigkeit beschwört, auch den Blick von da wegzuwenden, erhebt man sich auf's Neue in seiner Laufbahn und — wiewohl noch gedemüthigt, arm und besiegt, erneut die fromme Seele doch alle Anstrengungen, um den in Aussicht gestellten Preis zu erlangen.

---

## Aphorismen.

(Dritte Reihe.)

1.

Eine Demüthigung, welche der Christ auf sich nimmt, trägt zu seiner Hoffnung mehr bei als der Erfolg, der ihn erhöht; er weiß, daß auf dieser Welt jede Züchtigung eine Zukunft hat, die Täuschung aber nicht.

2.

Das Glück der Seele besteht in der Einheit ihrer Liebe; ihr Unglück in der Vielfachheit ihrer Begierden.

3.

In den Augen solcher, die sich von allem Menschlichen abwenden müssen, wenn sie der Leiden entledigt werden wollen, erlangt zuletzt der Glaube allein nur Wahrheit und Wirklichkeit.

4.

Durch die Liebe schwingt man sich zu Jesus empor, durch die Entsagung aber ruht man in ihm.

5.

Ich kann mir keine Seligkeit im Himmel vorstellen, wo ich nicht zugleich das herrlichste Opfer bewundern — bedauern dürfte: meinen verborgenen Jesus, den man in der Dunkelheit, im Schweigen, in der Stille kostet.

6.

Wenn auf einer Seite die Welt und auf der andern die geheiligte Hostie wäre: ich griffe nach der Hostie und handelte nicht unklug; denn die ganze Welt wäre so viel wie nichts ohne die Wahrheit der Hostie.

7.

Der Glaube bewirkt die Sakrilegien; es gibt nur bei denen Gottesentehrungen, welche glauben. Diese allein verrathen Gott und sich selbst. Ich selbst bin ein lebendiges Sakrilegium, o mein Gott, weil ich glaube und dich beleidige; weil ich dich liebe und zugleich verrathe!

8.

Ich habe frühzeitig begriffen, daß die Arbeit noch am wenigsten das Leben abnützt.

9.

Man beschäftigt seine Seele mit Allem, was nicht Gott ist; er allein aber vermag sie auszufüllen.

10.

Vergessen wir nie, daß in all dem, was wir für diese Erde bestimmen, stets mehr liegt, als diese Erde.

11.

Wie glücklich ist der Katholik! Der Boden seiner Glaubensahnen ist überall. Er kann den Fuß auf keinen Punkt der civilisirten Welt setzen, ohne festen, dauerhaften, tiefen Grundlagen zu begegnen, ohne Felsengrund und tüchtige Mauersteine — kurz die ganze Stärke römischer Bauten anzutreffen. Der Katholik allein verschafft den Völkern eine Vergangenheit in der Geschichte, einen unzerstörbaren Mittelpunkt, gegen welchen der Irrthum unaufhörlich losstößt, und an dem seine furchtbare Kraft elend zerschellt.

12.

Es ist augenscheinlich, daß wir einzig für das geschaffen sind, was wir noch nicht besitzen.

13.

Die Tugenden und zwar die einschmeichelnden Tugenden sind die einzige Sprache des Glaubens, welche den Schwachgläubigen einige Achtung für denselben einflößt. Wie strafbar sind wir nun, daß wir Gott nicht

auf jene Weise predigen, wie er von Andern aufgefaßt werden kann!

14.

Je mehr man in der Gottesfurcht vorwärts schreitet und je mehr man die Wirksamkeit der Gnade fühlt, desto stärker wird man und desto mehr wird uns klar, wie schwach wir sind.

15.

Die Kirche ist der einzige Ort, wo man nicht zu warten braucht. Man findet dort jederzeit den, den man dort sucht.

16.

Herr, wenn du ein Mensch wärest, so müßte ich aus der Gewalt deiner Schläge und der andauernden Heftigkeit den Schluß ziehen, daß du mich zu Grunde richten willst. Doch du bist Gott, und bei dir richtet sich die Barmherzigkeit nach unserer Schwäche, die Prüfung nach unserm Widerstand. Je mehr du also schlägst, desto mehr leide ich und desto besser fühle ich, daß du mich retten willst.

17.

Warum, o mein Gott, soll ich mich beklagen, da ich Alles, was du mir nimmst, dir schenke, und Alles, was ich dir nicht gegeben habe, dir schulde.

18.

Beachte, ob es Raum gibt zur Verzweiflung zwischen dem Schein, der verwundet und vergeht, und der Ewigkeit, die belohnt und bleibt.

19.

Wenn ich Gott wäre, würde ich mir, als Gott, gänzlich und vollkommen verzeihen, wie du vergibst, Erlöser der Menschen; doch ich bin nur ein armes Geschöpf, dessen Schwäche und Ohnmacht sich sogar in jenem Akte kund gibt, durch den ich mich lossspreche.

20.

Ich verwerfe mich selbst. Ich will mich nicht mehr in Schutz nehmen, wie ich mir selbst nicht mehr nachgeben will. Ich nehme dich, o mein Gott, zu meinem Beschirmer, zu meinem einzigen Vertheidiger. Ich selbst will mich nicht wehren, noch, daß andere mich schützen; und da ich gleichwohl der Schutzwehr gar sehr bedarf, so mögest du mein Meister, mein geliebter Lehrer, dieses armselige schwache Geschöpf mit dem Schilde deiner Liebe bedecken!

21.

Was ich unmittelbar nach den Tröstungen Gottes liebe, sind seine Strafen. Die Hauptsache ist, daß wir die Nähe einer angebeteten Hand fühlen; auch wenn sie schlägt, ist sie da. Glaubst du, daß Christus das haßt, was er niederreißt?

22.

Die Wahrheit, Ordnung und Festigkeit ziehen alle zugehörigen Güter an sich; wenn du Gott ein Haus bauen lässest, so trägt Alles zu dessen Einrichtung bei.

23.

Die Guten sind gut durch die Gnade Gottes, die Bösen sind bös trotz seiner Gnade.

24.

Mit Grund betrachte ich das Leiden als eine Buße; wenn es aber hart, bitter, tief ist, so baut man gern darauf wie auf ein Verdienst. Man beachtet zu wenig, daß hierin eine Versuchung liegt. Wie nichts anderes hat solch ein Leiden nöthig, durch das Gebet geläutert zu werden.

25.

Ich rede wohl mit andern, aber mit wem unterhalte ich mich, wenn nicht mit dir, o Gott?

26.

Was uns persönlich angeht, ist fast nie unsere Sache, es ist die Gottes. O mein Gott, von all meinen Wünschen und Bitten erhöre nur jene, die mich wohlgefälliger machen vor deinem Angesichte.

27.

Gott redet, Gott redet immer und wenn man aufrichtig und inbrünstig betet, so muß man — will man nicht ein Gotteslängner oder Narr sein — glauben, daß er auch antwortet. Er artikulirt seine Worte nicht, aber er führt das in dir aus, was er sagen will.

28.

Welches Uebel kann den treffen, der da weiß, daß Gott Alles wirkt und der all das zum voraus liebt, was Gott thut?

29.

Gern nehme ich die Vergangenheit, die Gegenwart und die unbekannte Zukunft an; ich lade mir auch meine Sorgen und Kümmernisse jeglicher Art und Natur auf;

ich nehme — um Alles zu sagen — mich selbst an! Du aber, o Gott, sei meine Stütze und deine Gnade leuchte über mir!

30.

Gott hat uns für Geist und Gemüth hinlänglich Nahrungsstoff zugerichtet, der bis in's vorgerückteste Alter reicht; der Vorrath ist bemessen, daß er bis zum Lebensende reiche; wir aber verschlendern die Gabe und leeren die Flasche vor der Zeit.

---

## Die letzten Dinge des Menschen.

### Der Tod, das Gericht, der Himmel, die Hölle.

Die Grundwahrheit vom Ziel und Ende des Menschen ist so unumstößlich, natürlich und reich an praktischen Folgen, daß sie, recht aufgefaßt, den Menschen von einer Selbstbesserung zur andern alle Stufen empor bis zur höchsten Vollkommenheit führen muß. Diese Wahrheit kann Niemand abläugnen, ohne in's Ungereimte zu verfallen, und ihre Folgen kann man sich nur dadurch verbergen, daß man dem bösen Willen eine klägliche Herrschaft über den Verstand einräumt. Denn wenn es wahr ist, daß Alles in dieser Welt einen Zweck hat, so muß auch der erschaffene Mensch, mit unsterblichem Geiste begabt, und mit verwickelt in die schlingenden Knoten von Ursachen und Wirkungen, und reich umstellt von Mitteln, die zu einem Ziele verhelfen — auch er muß seine Bestimmung, sein Ziel und Ende haben. Dieses Ziel kann, insofern

die Ordnung aufrecht besteht, nicht von geringerer Art sein, als der Mensch selbst, denn jedes Ziel ist nothwendigerweise vorzüglicher als die Mittel, die ihm untergeordnet sind.

### Der Tod.

Der Tod allein ist gewiß: was allein gewiß ist in dieser Welt, muß alle andern Dinge regeln.

Die Ungewißheit des Augenblickes des Todes verleiht jedem Augenblicke des Lebens den Ernst und die Wichtigkeit der Ewigkeit.

Der Tod macht alle menschlichen Dinge zu nichte; er umhüllt die Erde mit Dunkel und den Himmel mit Licht.

Der Tod ist die einzige Sühne für die Sünde.

Der Tod ist das einzige Mittel zur Befreiung; um frei zu sein, muß man seiner Bande entledigt sein, und um in das so feurig ersehnte verheißene Land eingehen zu können, muß man den Ort der Verbannung verlassen, in dem wir gelebt.

### Das Gericht.

Heilig, unbestechlich, gerecht sind die Urtheile Gottes! Wie sehr ist schon der Gedanke an dieses Gericht geeignet, der Sünde vorzubeugen, sie aufzuhalten? Die Auffrischung des Andenkens daran allein genügte wohl schon, die Versuchung in Tugend zu verwandeln. Die Furcht Gottes ist vor Allem die Furcht vor seinen Gerichten, sie begründet und vollendet die Weisheit.

Die Gerichte Gottes widersprechen häufig denen der Menschen und letztere erlangen in unserm Herzen das

Uebergewicht über die ersteren. Die ungünstigen Urtheile der Menschen erfüllen unser Gemüth mit Besorgniß, Unruhe und tiefer Traurigkeit, während wir die Gerichte Gottes mit vollster Sorglosigkeit und größtem Leichtsinne erwarten; die vor Gott begangenen Fehler machen uns wenig Schmerz und drücken sich nur schwach unserm Gedächtniß ein, während solche, welche den Menschen bekannt sind, uns mit Kummer und Reue erfüllen. Man möchte fast sagen, daß das Böse in dem besteht, was die Menschen tadeln, nicht in dem, was Gott verbietet und ihn beleidigt.

Allgemeines Gericht. — Wir werden nach den allgemeinen Verhältnissen unserer Stellung in dieser Welt gerichtet, die nach dem dreifachen Gesichtspunkt betrachtet wird: nach der Einsicht, welche dem Menschen gewährt worden, nach dem Bildungsgrad der Gesellschaft, und den Beziehungen zum Gesetze, unter dem er gelebt. Wie haben wir die Pflichten erfüllt, die auf diese ersten Grundlagen sich stützen? Wie haben wir die Hauptklippen vermieden? Welches waren unsere individuellen Verirrungen gegen die Gesammtheit der der christlichen Gesellschaft auferlegten Pflichten? Waren wir treu und unterwürfig den allgemeinsten und niedersten Verpflichtungen, der gebieterischen Nothwendigkeit, welche durch das Gesetz und unsern Beruf gefordert ward? Hat uns die Vernunft durch ihre einfachsten Aussprüche sichere Bürgschaft gewährt und ist unser Körper durch unsere Ruhe, Rechtschaffenheit und Mäßigung hinlänglich geschirmt, bewahrt worden?

Besonderes Gericht. — Hier stellt sich uns das

Gericht in weit schrecklichern Zügen dar; indem es unserm Gedächtniß die lange Reihe von Gnaden vorführt, mit denen Gott uns beschenkt hatte. Diese Gnade besonderer Liebe gab sich uns durch innere Erleuchtungen, durch die Reue, das Beispiel und die Wohlthaten zu erkennen. Welch furchtbare Zeugen werden all diese Liebesbeweise gegen uns sein, da wir sie vernachläßigt, verachtet, verschmäht haben! Dieß sind keine bloßen Fehler mehr, welche der menschlichen Schwachheit entschlüpft sind; es ist die gröbste Unempfindlichkeit, die bis zum Vergessen der zärtlichsten Mahnungen und fortgesetzter Warnungen eines allzu oft beleidigten Gottes sich steigern. Es ist das bis zu unerhörter Stufe hinaufgetriebene Böse, das freiwillig herabgewürdigte, wissentlich unvollkommen gelassene, absichtlich in's Schlimme verkehrte Gute. Sieh, das Alles liest das Gericht Gottes zum Voraus in der Folgenreihe seiner eigenen Wohlthaten.

Schrecken und Hoffnung. — Gerecht, furchtbar und nur zu gegründet wäre unser Bangen, wenn unser Schicksal von den Menschen abhinge, von sündhaften Geschöpfen, wie wir selbst; da es aber einzig und allein von Gott abhängt, so macht der Schrecken der Hoffnung Platz. Gott weiß Alles und erkennt uns als solche, wie wir sind; o Entsetzen; Gott weiß Alles durchweg — in That und Wahrheit; aber in den Wunden seines göttlichen Sohnes sieht er unsere Thränen, unsere Reue und unsägliche Freude; er erlaubt — er befiehlt uns, zu hoffen.

Der Himmel.

Der Ruhm der Erde besteht darin, uns ein Vorgefühl vom Himmel zu geben; ebenso verhält sich's mit ihren Freuden, ihrem Glück. Das Beste, das sich hienieden findet, hat höheren Ursprung. Der Lichtstrahl, der die Erde erleuchtet und erwärmt, gehört ihr nicht an, von ihm erwartet sie Alles, und so verhält sich's auch mit unserm gegenwärtigen und künftigen Zustand.

Ungetheilte Liebe. — Die Einheit ist das höchste Bedürfniß unserer Seele; die menschliche Seele ist Eine, sie bedarf auch nur Einer Liebe. Alles, was sie uneins macht, schwächt und entfernt sie von ihrem Glück.

Unbeschränkte Liebe. — Hier läuft die Seele nicht Gefahr, daß sie zu sehr liebe; sie kann vielmehr so weit vorgehen, als sie mag, ohne Hindernisse, ohne Aufhalt, ohne Rückgang.

Furchtlose Liebe. — Die vollkommene Freiheit der Kinder Gottes schließt jede Furcht aus, sich des Gegenstandes, den man liebt, unwürdig zu machen oder ihn irgendwie zu verletzen. Die Seele besitzt Gott und fühlt sich auch in diesem Besitze; sie fühlt sich reich in Gott, der die innere Wesenheit ihrer Liebe ausmacht; sie besitzt in Fülle, genießt jeden Augenblick der Ewigkeit das göttliche Gut, das sie besitzt und von dem sie selbst besessen wird. Sie führt die Schale der Freuden nicht mehr mit zitternder Hand an die Lippen, sondern trinkt in starken Zügen daraus, sie fühlt sich mitten im Centrum der Schätze, sie zählt, verkostet und genießt sie immer und immer.

Freie Liebe. — Keine Ketten, keine Sklaverei, keine Hemmniß mehr! Im Himmel vermag die Seele Alles, was sie will, nichts hält die energische und fortgesetzte Entwicklung ihrer ganzen Thätigkeit und all ihrer Kräfte auf. Ihre Bewegungen sind leicht, rasch und kräftig; sie schwingt sich in die Atmosphäre einer zugleich lebensvollen und reinen Seligkeit; sie gehört ganz Gott an, ohne aufzuhören, sich selbst anzugehören; die falsche Einheit hat der ausschließlichen Herrschaft der wahren Einheit Platz gemacht.

Von der Pflanze bis zum Menschen strebt Alles seinem Ziele entgegen; alles drängt nach dem höchsten Grad der Vollkommenheit. Auf der Erde geht das, was zur Vollendung reift, auch dem Untergang, dem Aufhören seines Bestehens entgegen; im Himmel aber ist das, was sich vollenden soll, der Anfang nie endenden Glückes. Dort ist die Ruhe; aber dort vor Allem ist das Leben, das auf seinen Ursprung zurückgeführte Leben, das nur Eins mit ihm ausmacht.

### Die Hölle.

Die Gewißheit der Hölle ist unabhängig von der Vernunft und besteht, wenn sie ihr auch entgegen wäre; diese Gewißheit ist auf zahlreiche und klare Texte des Evangeliums gestützt. Jesus Christus, die Wahrheit selbst, hat dieß gesagt, und ich glaube, was der Sohn Gottes gesagt hat.

Vernunftgemäße Nothwendigkeit der Hölle. — Weit entfernt, daß die Vernunft der Existenz der Hölle

widerspricht, wird sie im Gegentheil durch ihre eigenen Gesetze auf's klarste erwiesen. Sie ist so wenig die Schöpfung einer Willkür oder Tyrannei, daß sie vielmehr das nothwendige und folgerichtige Resultat der Unsterblichkeit ist, wodurch das Andenken seiner Individualität bewahrt bleibt. In der That sichert die Unsterblichkeit bereits die persönliche Fortdauer der Menschen, die von der Rückerinnerung nicht getrennt werden kann, und da das schuldbeladene Andenken an die Vergangenheit unsere Strafe wird, bedürfte es da nicht des größten Wunders, um das Gedächtniß an diese Vergangenheit zu vertilgen, um jene traurigen Züge und so übeln Folgen der Sünde auszulöschen?

Da nun die Seele einen durchdringenden Einblick in das Gute und Böse, in die Schuldbarkeit des Menschen und die Vollkommenheiten Gottes bekommt, zugleich auch die Beleidigung in ihrer Größe und Niederträchtigkeit erkennt, und den verletzten Gott in seiner Heiligkeit und Majestät erschaut, muß sie sich da nicht von einem Schmerze ergriffen fühlen, der alle körperlichen Wehen weit übersteigt? Man kann sogar sagen, daß wenn Gott die Hölle nicht erschaffen hätte, der Sünder dieselbe in seinem eigenen Herzen durch das Andenken an seine schweren Fehltritte aufgebaut haben würde, die ohne Sühne und Buße geblieben.

Schon bevor das Gericht gehalten und der Urtheilsspruch verkündet worden, ist der Sünder eine Beute der strengsten Züchtigungen. Bedarf er noch eines Richters, eines Herrn, der sie ihm auferlegt? Gott überläßt nur

die menschliche Seele ihrem natürlichen Schicksal, das sie sich selbst gebildet. Seine Gerechtigkeit fällt auf sie als Bestätigung und nicht als Strafschärfung nieder. Ein Reueakt, ein Wort — wenn sie irgendwie etwas gewirkt hätten, würden genügt haben, Alles zu tilgen, oder wenigstens die Seele in jenen bußfertigen, beseligenden Zustand zu versetzen, wie jene Martyrer, welche zwar erstlich von der Wucht der Leiden zur Verläugnung des Glaubens geführt, dann aber durch spätere Kämpfe den herrlichen Ruhm tapferer Glaubensbekenner sich erstritten. War aber dieses Wort nicht gesprochen worden, ward dem Sünder die Erkenntniß Gottes und seiner begangenen Frevel nur aufgedrungen, welche Sühnung wird da möglich sein? Die Erinnerung — dieser nagende Wurm der unbußfertigen und lasterhaften Seele genügt ihr allein schon, die göttlichen Befehle in Vollzug zu setzen. Hatten die Alten nicht ein richtiges Vorgefühl, da sie den Lethestrom an den Eingang der elyseischen Felder setzten?

Die Hölle besteht und sie ist nicht leer.

Wenn überall Strafe und Züchtigung sich kund gibt, wie kann man da der Idee einer tiefen, alten, ursprünglichen, allgemeinen Verschlimmerung sich erwehren? Schmerz, Elend, Zerrüttung findet sich allenthalben; Schande, Laster, Niedergeschlagenheit des Geistes und Herzens trifft sich überall, woraus auf ein ungeheueres Grundübel geschlossen werden muß, dessen Folgen auf die ganze Natur sich ausdehnen, die bis zum ersten unserer Ahnen aufsteigen und von welchem kein Geschlecht, kein Individuum — ein einziges abgerechnet — ausgenommen ist.

Um das Menschengeschlecht zu verderben, mußte der Aufruhr der Engel seine schon gegen Gott erprobten Waffen herleihen. Indem aber dieses höllische Element sich mit unserer Natur verband, verlor es etwas von seiner Bösartigkeit; und indem es, durch Satan eingehaucht, in die zu aller Zeit dem Menschengeschlecht bezeichneten Schranken eintrat, ward es merklich beschränkt. Das höchste Wesen konnte, obwohl beleidigt, doch Barmherzigkeit in seine gerechten Urtheile mischen, und nachdem er die sündigen Engel gestürzt, konnte Jesus Christus für die Menschen sterben.

Die Menschen sind auch jetzt noch zwischen die zwei Linien gestellt: je nachdem sie sündigen wie die Menschen, oder wie die Engel, finden sie in Jesus Christus einen Erlöser oder Richter. Die Hölle ist nur für jene, welche die Vernichtung, den Untergang gewollt. Diese unselige Wahl ist frei. Wer verloren geht, trägt selbst die Schuld; man darf weder seine Schwäche noch seine Unmacht anklagen, und vielleicht hat man zugleich auch geliebte Wesen verloren, die man mit der Gnade Gottes hätte retten können.

Billigkeit der Höllenstrafen. — In dieser Welt trösten wir uns über die gegen uns erhobenen Anklagen, indem wir sie für ungerecht bezeichnen; wir klammern uns an jede Kleinigkeit an, die wir auffinden können, um daraus auf die Unwahrheit des Ganzen zu schließen. Dem Urtheilsspruch aber, der ihn in die Hölle stürzt, kann er seine schmerzliche Zustimmung nicht versagen und aus der Tiefe seines Innern erhebt sich der furchtbare Schrei, welcher die Billigkeit des Gerichtes gegen ihn laut verkündet.

Wenn Gott uns heute über das Schicksal befragen würde, das wir zu verdienen glauben, und das unser Gewissen aussprechen müßte, was würde es antworten?

Ewigkeit der Höllenstrafen. — Leiden ohne Aufhören, ohne Tröstung, ohne Hoffnung, ohne Wechsel, ohne Ende! Schrecklich: zu wissen und jeden Augenblick zu fühlen, daß man Gott haßt und daß man ewig ihn hassen wird!

### Die Erlösung.

Was wären aber die vier Dinge, welche die Vernunft dem Menschen als die letzten hinstellt, für ihn ohne die Erlösung?

Der Tod wäre ihm ebenfalls gewiß, aber nothwendig und ausnahmslos würde er uns in der Sünde und Unwissenheit überraschen.

Das Gericht wäre unvermeidlich, da aber nichts den Richter dem Schuldigen nahe bringt, und der Raum also durch den Mittler nicht ausgefüllt wird, so würde das Nichts allein ihn erwarten.

Der Himmel bliebe ihm verschlossen, da der Seele durch die uranfängliche Sünde die Erkenntniß, wie sie geistigen Wesen zugehört, geblieben und zumeist nur der Wille verändert wurde.

Die Hölle bliebe geöffnet und bereit, ihre Beute zu verschlingen.

Unabhängig von der Erlösung bleibt also bestehen: der Tod, der unvermeidliche Sold der Sünde; das Gericht, die Folge der Freiheit des Menschen; das Paradies, die

Wohnung Gottes selbst und die Hölle, das zur Wirklichkeit gewordene Echo der gerechten Urtheile eines beleidigten Gottes.

Gleichwie gewisse Geister leicht glauben, was sie wünschen, ebenso läugnen sie gerne, was ihnen nicht behagt, was sie beunruhigen oder belästigen könnte. Allein ob dieß oder jenes ihrem Geist und Geschmack entspricht oder nicht, sie bestehen darum nichts desto weniger.

Wenn wir uns z. B. auch dem Vergnügen, der Zerstreuung hingeben: der Tod herrscht dessenungeachtet als Gebieter unter den Menschen; ob wir unsere Handlungen abwägen oder nicht, dem ewigen Richter entgeht deßungeachtet keine; ob der Glaube uns leitet oder der Unglaube uns verleitet, der Himmel winkt uns doch im einen Fall, wie uns im andern die Hölle bedroht; ob wir daran denken oder darauf vergessen, die Orte, wo unsere Kronen gewunden und unsere Geißeln geflochten werden, befinden sich nichts desto weniger in der Region des Unwandelbaren und Unendlichen.

Was setzen wir diesen unvermeidlichen Dingen entgegen, die uns an der Schwelle des Lebens erwarten? was ziehen wir ihnen in unserer Achtung, in unseren Gewohnheiten vor? Ist es nicht das Ungewisse, Leichtfertige, das Zweifelhafte und oft das Unmögliche? Und doch scheidet uns nur ein dünner Schleier von diesen göttlichen Werken!

## Der gute Hirt.

### Ich bin der gute Hirt.

So sprichst du, o mein Gott, zu unsern gläubigen und gerührten Herzen; waren sie denn nicht schon tief genug ergriffen, um dich als ihren erbarmungsvollen, ihren einzigen Erlöser zu bezeichnen und zu erkennen? Allein du willst, daß dein Wort deine Gegenwart bekräftige, weil deine Gegenwart auf Erden nicht ewig wie dein Wort dauern wird. Ich bin der gute Hirt, ja ein Hirte, der zugleich Gott, Vater, Lehrer, Mutter, Freund, Bruder dieser armen Schafe ist, die nur mehr auf eine einzige Stimme hören, nur mehr Einem Stabe folgen wollen.

### Der gute Hirt gibt sein Leben für seine Schafe.

Dieß sind deine Worte, o mein liebster Jesus, und im Einklang mit diesen Worten und dem ausgedehnten Sinn, den man ihnen geben kann, hast du anfangs dein Leben für deine Schafe hingegeben und es zuletzt gänzlich für sie geopfert — ein Leben voll Buße, Widerspruch, Mühsal, Plage, Verfolgung und darnach voll Qualen, Schmach und Leiden. Alles, was du verheißen hattest, ward ausgeführt, erfüllt, vollzogen. Immer redest du, o mein Gott, in deinem Evangelium weniger, als du thust, und die göttliche Einfalt deiner Worte bereitet allein auf die Göttlichkeit deiner Wunder vor.

Ach, nicht so verhält sich's mit uns, o mein Gott, mit uns, die wir doch auch Schafe deiner Weiden sind. Die Gläubigsten unter ihnen, jene, deren thatsächliche Hei-

ligkeit das wahre Zeichen der Erwählung an sich trägt, wandeln auf deinen Fußstapfen hin zur Wahrheit. Es findet sich weder Inconsequenz noch Widerspruch bei diesen Schafen; aber wie klein ist diese Zahl! Und wie groß ist andererseits die Anzahl derer, die eine erste Begeisterung mit fortreißt, die ein vorübergehendes Gefühl aufregt, und deren Wille schwankt und einen Augenblick zittert, dann aber zurückfällt und in Unthätigkeit sich verliert. Ihre Zunge hat nicht immer Theil an all dieser Leichtfertigkeit und Unbeständigkeit; dieselben Reden und Maximen gehen aus demselben Munde hervor, welcher die Verfassung des Herzens nicht anerkennt. Gleichwohl ist es nicht die Doppelzüngigkeit und doch auch wieder nicht die Wahrheit, denn sie ist unverträglich mit der Spaltung und Uneinigkeit.

### Ich kenne meine Schafe.

Herr, du kennst mich, was erblickst du in mir? Habe ich etwas, das nicht deine Mißbilligung verdiente, etwa das Gute, das du in mich gelegt hast, das ich verloren oder geschmälert, das ich als treuloser Verwalter nicht verwerthet habe? Und doch liebe ich dich, o Herr, ja ich liebe dich; die Demuth, die es läugnen wollte, wäre eine Lüge; bist es aber nicht du wieder, der zuerst meine Seele mit einem göttlichen Blicke erweckte, und mich in den Teich warf, um mich darin zu läutern und zu heilen? Bist nicht du es, der mich zweimal rief durch den bittern Ueberdruß an der Welt und durch die mächtige und unwiderstehliche Anziehungskraft deiner Gnade? Welches ist nun mein

Antheil an dem Leben, wie es sich gestaltet hat, wenn du meine Treulosigkeiten nicht hinwegnimmst?

Und meine Schafe kennen mich.

Ja Herr, sie kennen dich und verlangen, dich noch besser zu erkennen, um dich noch mehr zu lieben. O mein Gott, ich habe dich nicht immer erkannt, ich habe dich nicht immer geliebt! Schon vor langer Zeit zu meinem Heile, schon vor langer Zeit nahtest du mir, um mein Herz zu rühren, und wolltest, ich solle dich lieben. Es war anfänglich ein Lichtfunken, der aber zu einer großen Sonne ward, ein Senfkörnlein, das zum Baume heranwuchs, um mir seinen Schatten zu leihen, mir Nahrung und Obdach zu gewähren. Lange Zeit, eine mir unbegreifliche Zeit hindurch warst du wie jetzt, überall und ich sah dich nirgends. Doch erblickte ich dich endlich unter der Menge der Dinge, welche dich fortwährend meinem Blicke entzogen; bald ragte dein anbetungswürdiges Haupt über alle übrigen hervor und beherrschte sie. Ich sah dieses göttliche Haupt Erbarmen spenden, Beleidigungen ertragen, einer Menge Pfeile zur Zielscheibe dienen. Deine göttliche Schönheit, die Erbitterung deiner Feinde, der Feinde der Tugend erweichten mein Herz. Anfänglich wendete ich oft meine Blicke zu dir, dann noch öfter, am Ende wendete ich sie nicht mehr von dir ab, und ich kam so weit, in Allem dieses geliebte Antlitz zu schauen, es mit Allem in Verbindung zu setzen, damit in mir Alles besser und weiser würde. Dahin war ich gelangt und ich glaubte dabei stehen bleiben zu dürfen; da begab sich, ich weiß nicht

mehr wie — eines Tages, zu einer Stunde, einer flüchtigen und glückseligen Stunde, daß ich nur mehr dich allein sah. O mein Gott, erst als mir in deiner Nähe Alles mit Bitterkeit und Nichtigkeit versetzt erschien, erst dann erkannte ich, daß endlich das arme Schaf seinen wahren Hirten gefunden habe.

### Selig die Armen im Geiste.

Selig sind die Armen im Geiste, denn ihrer ist das Himmelreich.

Die Armuth im Geiste ist jener gerade, feste und demüthige Aufblick zu Gott, der mit raschem und richtigem Aug Alles in Reinheit und Einfalt auffaßt. Hiedurch allein erschwingt sich die Seele zu Gott, Alles findet in ihr die passende Stelle und die auf einem Punkt vollkommene Wahrheit verbirgt deren Sicherheit auf den andern. Glücklich diese Seelen voll Einfalt, die mit Vertrauen und Demuth unter den Augen ihres himmlischen Vaters wandeln; für sie ist nichts schwierig, nichts verwickelt, denn in ihrer Einfalt beschränken sie sich auf ein einziges Element. Woher kommen die Verwirrungen? Von Principien, die gleich gewaltig sich auf derselben Linie befinden. Nichts ist so bereit, passend, leicht und gefügig zur Anwendung als ein einziges Princip, der oberste Leiter des ganzen Lebens.

### Selig die Sanftmüthigen.

Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

Sanftmuth und Demuth sind die speciell christlichen Tugenden; es ist dieß der charakteristische Zug der christli-

chen Physiognomie, eines jener Merkmale, welche ein ganzes Geschlecht kennzeichnen. Die Sanftmuth, welche auf den ersten Blick ganz negativer Eigenschaft zu sein scheint, ist von sehr hoher Natur, denn unter ihrer bescheidenen Außenseite schließt sie Alles in sich, was die Existenz des Menschen veredelt. Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen. Selig die Sanftmüthigen, denn sie besitzen sich selbst, und sich selbst besitzen, heißt herrschen. Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden die Erde besitzen und ihr doch nicht angehören; und der Erde nicht angehören, ist Freiheit. Selig die Sanftmüthigen, denn sie werden das Land besitzen, die erste Bedingung, um Gott die Ehre und den Menschen den Frieden zu geben. Und wenn du die Welt nicht besitzest, indem du die Herzen an dich ziehst, wie wirst du sie Gott schenken können? Was wäre aber ein Opfer, das auf dich allein beschränkt wäre; und wenn dieß einzige Herz, worüber du zu gebieten hast, nicht demüthig und sanftmüthig ist, verschwindet sodann nicht die Gabe in all ihrer Erbärmlichkeit? Zittern wir! Wer nicht sanftmüthig ist, kann nicht besitzen, und wer nicht hat, dem wird auch das genommen, was er zu haben glaubt.

### Selig die Weinenden.

Selig sind die Trauernden und Weinenden, denn sie werden getröstet werden.

Aber von wem denn, o mein Gott, werden sie getröstet, wenn nicht durch dich? Sollte es durch Andere geschehen, so würde ich lieber weinen ohne Ende.

Selig die Weinenden. Verdient nicht Alles auf dieser Welt beweint zu werden, auch unsere thörichten Freuden und noch thörichtere Thränen? Die ersten in den Schooß Gottes ausgeschütteten Thränen bringen uns in die rechte Rangstufe zurück; sie stellen uns, wie sich gebührt, Gott, der äußern Welt und uns selbst gegenüber. Sie sind es, welche unsere erste Buße bilden, uns von der Welt trennen und die Barmherzigkeit Gottes auf uns herabziehen. Später entlockt uns die Buße immer bitterere Thränen und der hieraus gebildete Thränenstreifen, der sich durch unser ganzes Leben dahin zieht, bezeichnet die dem menschlichen Auge unsichtbare Bahn, die uns zum Himmel führt. Unsere Thränen bilden den Trank, welcher mit dem Brode des Wortes für unsere täglichen Bedürfnisse hinreicht. Unsere in den Schooß Gottes ergossene Thränen! Was wären wir ohne sie? Sie sind zugleich das herbe Taufwasser und der neu belebende Badeteich. Selig die Weinenden! Selig, wenn der Blick des Herrn ihr thränenumschwommenes Auge begrüßt; selig, wenn seine liebende Hand es trocknet. O mein Gott! wie köstlich müssen deine Tröstungen sein, wenn schon die Schmerzen, in welche du eingreifst, so süß sind! In den Himmel setzest du die vollkommene Tröstung; gewähre sie uns, o mein Gott, auf dieser Erde in jenem Maße, als unser Elend und unsere Schwäche dieß gestatten. Tröste uns jetzt schon! Gib meinem Geist einen Strahl deines Lichtes, meiner Seele den Frieden, und meinem Herzen täglich das heilige Mahl.

**Selig, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten.**

Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten, denn sie werden gesättiget werden.

Nach jener Gerechtigkeit, die man anstreben, suchen und in Allem verfolgen muß. Dem Christen leuchtet ein einziges Licht, das des Evangeliums; ein einzig Gesetz bildet seine Regel, das Christi; nach diesem Lichte, nach dieser Regel erkennt und bemißt er all seine Urtheile; dieß ist der Vergleichungspunkt und der Typus, auf den sich Alles bezieht. Nach dieser geraden und unwandelbaren Richtschnur leiten sich all seine Gedanken, sein Benehmen, seine Handlungen, seine Gefühle. Diese Gerechtigkeit so oft mißachtet zu sehen: welch ein Schmerz ist dieß für den, der seine Augen stets auf dieselbe geheftet, sein Ohr ihren Aussprüchen leiht, wohl weiß, daß sie allein Freundin und Beschirmerin des Menschen ist und daß man keinen Augenblick von ihrem Pfade abweichen kann, ohne Gefahr zu laufen, ewig verloren zu gehen! Wie innig wünscht er diese heilige Gerechtigkeit Allen, die sie verachten, vergessen; wie liebt er sie für jene, die sie mißkennen, und wie eifrig sucht er sie vor Allem für sich selbst! —

---

## Mariens innige Verbindung mit Jesus und der menschlichen Seele.

Die Vereinigung Mariens mit der heiligen Menschheit Jesu Christi ist ein entferntes, aber treffendes Bild von der Vereinigung Jesu Christi in seiner Gottheit mit

seinem Vater. „Mein Vater und ich sind Eins;“ sprach der Erlöser; und ein andermal: „Wer mich sieht, sieht den Vater.“

Unser Heiland sprach nur von seiner göttlichen Natur; wir können auch, indem wir Jesum in der Weise betrachten, wie er mitten unter uns gewesen, wie er uns im Evangelium, auf unsern Altären geblieben ist, sagen: Jesus und Maria sind Eins, und wer Jesum sieht, sieht Maria. Die Macht, welche Jesus entfaltet, ist immer die gleiche, ob er mit seinem Vater vereint wirkt oder mit seiner Mutter; aber sie trägt einen andern Charakter an sich. Mit Maria vereinigt ist Jesus Christus allmächtig in der Fürbitte, in seinem stets fortgesetzten, immer dargebrachten Opfer; mit Gott seinem Vater vereint, ist er allmächtig in der Erfüllung und Verwendung des großen Aktes der Erlösung. Mit seinem Vater vereinigt, herrscht und gebietet Jesus; mit seiner Mutter bittet er, und er bleibt als befehlend und bittend derselbe Gott, wie er auch bei der Menschwerdung Gott verblieben.

Wenn man wollte, könnte man beinahe sagen, daß Maria die Ergänzung der heiligen Menschheit seines göttlichen Sohnes ist; sie ist der Ausdruck, die Blüthe, die Anmuth, der Wohlgeruch jener unscheinbaren, von Jesus geübten Tugenden. Als Jesus die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel vertrieb, als er den Betrug und Meineid entschleierte, seine Gebote diktirte, die Sünden vergab, den Himmel verhieß, durch seinen letzten Seufzer die Erde in ihren Grundfesten erzittern machte, da trat er als Sohn Gottes, als Gott auf. In seinem tiefen Mitleid für die

Menschenkinder aber, in dem Wunder, das der Wittwe von Naim einen Sohn zurückgab, in den Thränen, die er über Lazarus vergoß, handelt er als Sohn Mariens.

Jesus, der auf die Erde herniederstieg, um den Menschen die wahrhaft männliche Tugend: die Geduld, welche Muth ist, die Selbstbeherrschung, welche den echten Sieger auszeichnet, die Tapferkeit, welche die erhabene Verachtung der Sinnenlust, des Reichthums, der Auszeichnung und jeder Ehre ist, die nicht auf ihn abzielt, lehrte Er die Welt auch jene Tugenden kennen, welche bis da unbekannt waren; die kleinen Tugenden, wie der heilige Franz von Sales sie nennt, die am Fuße des Kreuzes wachsen. Um aber diese Tugenden, welche der Zahl nach sehr viele sind, in rechtes Licht zu setzen, um ihnen die nöthige Ausdehnung zu geben, um ihnen einen würdigen Reiz zu verleihen, hatte Jesus — so zu sagen, Maria nöthig; ihr hat er deren Pflege vermacht; er will auch, daß sie durch sie, durch ihr Beispiel sich unter die Menschenkinder verbreiten.

Nachdem das große Opfer dargebracht war, konnte Jesus, der sich den Menschen hingegeben hatte, diese nicht mehr verlassen wollen. Seine Gegenwart in der Eucharistie ist das erhabene, immer bestehende Zeichen dieser unwiderruflichen Hingabe seiner selbst. Wohlan denn; da er mitten unter uns in unsern Tabernakeln weilt, wohin sich unsere Anbetung, unsere glühende, innige Liebe lenkt, so geh' und suche ihn dort auf; im Tabernakel scheint Jesus nur mehr die Tugenden Mariens besitzen zu wollen:

Tiefe Zurückgezogenheit. — Den Augen Aller verborgen wohnt Jesus in unsern Tempeln, einsam, ver-

hüllt, von jedem Lärm und Geräusch abgeschieden wie Maria im Innern ihres Hauses, dem schon durch die Verheißungen geheiligten Tempel.

Demuth. — Gott hat aus Liebe zu den Menschen, ohne aufzuhören, Gott zu sein, nur als Mensch erscheinen wollen; und hier nun läßt er durch die freie Herrschaft seiner Liebe — um unter den Menschen zu verweilen — auch seine Menschheit unter dem Schleier der heiligen Gestalten verschwinden:

Am Kreuz verbarg allein die Gottheit sich,
Doch hier verhüllt sich uns die Menschheit auch.

und unter dem Schein des Brodes verbirgt sich den Augen der Menschen derjenige, der Himmel und Erde gemacht hat. Nicht minder erniedrigte sich Maria während ihres heiligen Lebens. Ein tiefes Dunkel verdeckte ihren hohen Rang und keine Huldigung ward ihr gebracht; die Königin der Engel ist nicht einmal bei den Menschen Königin.

Das Schweigen. — Jesus Christus, dessen Schweigen so beredt, so erhaben war, das so viel uns lehrt, scheint wohl jene Schweigsamkeit Mariä fortzusetzen, zu vergöttlichen, die so fruchtbar, so mächtig und einflußreich war.

Und das Gebet, diese beständige Beschäftigung Mariens, ist sie nicht auch die einzige Thätigkeit Jesu Christi in seiner Zurückgezogenheit auf unsern Altären? Hier ist seine Stimme noch mächtig wie sein letzter Ruf auf dem Kalvarienberg; hier betet er wie im Oelgarten von Engeln umgeben, die ihn aber nicht trösten, sondern anbeten; hier

ruft er alle Menschen zu sich, hier wo sein Opfer sich ganz kund gibt, wo er sich ungetheilt, ununterbrochen Gott seinem Vater für uns hinschlachtet. Jesus Christus vergöttlicht gewissermaßen im Tabernakel die Tugenden Mariä. Man dürfte sagen, daß er hier ganz vergißt, wie er der Herr Himmels und der Erde ist, und sich hier einschließt, um mit Maria den Charakter eines Bittenden anzunehmen, um mit ihr in den Abgrund unserer Bedürfnisse niederzutauchen und durch seine Vereinigung mit dem Vater seine Macht zu zeigen, diesen gerecht zu werden.

Jene Punkte, die Jesus selbst nicht berührt hat, die gleichsam im Schatten geblieben, scheinen eben für Maria zu weiterer Aufhellung bestimmt zu sein. Seiner Mutter hat der Sohn die Sorge übertragen, ihn fortzusetzen, wie die Sonne ihre Strahlen beauftragt, ihren Glanz überall zu verkünden. „Ich bin die Mutter der reinen Liebe, sagt sie, der Furcht, der Größe und heiligen Hoffnung.[1]) Ich bin die Mutter der reinen Liebe.“ Dieß ist der Thron, auf den Maria selbst sich niederläßt; dieß ist der Titel, welcher dem Erbarmen, das sie auf uns herabgezogen, so hohen Werth, so hellen Glanz verleiht; diese Mutter der reinen Liebe, diese Mutter Gottes selbst vergißt nicht, daß sie zu gleicher Zeit die wahre Tochter der Menschen, die Blüthe der Menschheit, der Punkt, die Spitze ist, wo sich die im irdischen Kampfe siegreich gebliebenen Tugenden und das Erbarmen des Himmels berühren. Maria, die Mutter Gottes, bleibt stets unsere Mutter. Sie fühlt,

---

[1]) Jesus Sirach 24, 24.

seufzt, zittert mit uns. — Sie ist auch die Mutter der Furcht, eine allzu gerechte Furcht, welche jener Leib kennt, der uns getragen; ihre enge Verbindung mit uns hält sie von nichts fern, was unser Herz bedrohen kann. — Ist auch Maria der Lilie gleich, die im Thale ihr Haupt neigt, so daß sie aus Mitleid zu uns einen Augenblick zur Erde gebeugt erscheint, so vergißt sie gleichwohl nicht, daß sie auch Mutter der Größe ist. Sie will uns belehren, daß unsere Sache die ihrige sei, und auch, daß durch Zuwendung der Verdienste Jesu ihre Titel und Ehren die unsrigen werden können. Sie gestattet uns nicht nur — nein sie gebeut uns, ihr bis zu jenem hohen Punkt zu folgen, zu dem die Erde sich aufschwingt und wo die Himmel sich neigen, und dort ist Maria nur mehr die Mutter der heiligen Hoffnung.

O Maria! der Duft der Welt überträufle nicht weiter unser Haupt; laß vielmehr von deiner Rosenkrone einige Blätter auf uns niederfallen!

---

## Unser ewiges Heil vermittelt durch Maria und die heilige Eucharistie.

Das Heil besteht in der mit höchster Wonne belohnten Heiligkeit; durch Liebe und Demuth soll man nach der Heiligkeit streben.

Wo aber sollte man den Grund der wahren Liebe suchen, wenn nicht in der Eucharistie, wo sie ihre Quelle, ihre Stütze, ihre natürliche Nahrung findet? Und die Demuth, welch größeres Beispiel könnten wir finden, außer

dem in der Hostie verborgenen Gott? Das ganze Leben unsers Herrn ist im heiligen Sakramente niedergelegt und abgedrückt: die Krippe, der Tabor, das Abendmahl, der Oelberg — Calvaria: Alles ist hier vorhanden, Gott aber als Kind ist der Anfang von Allem in den Seelen, er bildet dort die Grundlage der Wirkungen, die er in uns hervorbringen will.

Der verhüllte, leidensunfähige, verborgene Gott rührt die Seele mehr, als die Glorie und die Seligkeit des Himmels ihn je ergreifen können; der gedemüthigte, erniedrigte, verrathene, mißkannte Gott ist der Gott seiner Liebe und Hoffnung. Er ist sein Lehrer, er lehrt ihm Alles; er ist sein Freund, er sagt ihm Alles; er ruft und antwortet ihm, er zieht ihn an sich und geht zu ihm. O daß jene, welche vom Zweifel hin und hergeworfen werden, die Süßigkeiten des heiligen Tisches kosten möchten, ihr Glaube würde bald der höchsten Liebe gleichkommen. „Fürchtest du Gott," sagt der heilige Augustin, „so wirf dich in seine Arme." Besonders im anbetungswürdigsten Sakramente, wo einzig die Gnaden Gottes aufgehäuft sich finden, wo Gott selbst zugegen ist, geht die Furcht in der Liebe auf. Die Seele erschließt sich da in dieser heiligen Vereinigung den süßesten Gefühlen, sie merkt, daß die Bande, die sie an die Erde fesseln, sich ohne zu brechen, nicht weiter schwächen können und daß Gott selbst in seiner Allmacht sich ihr nicht in reicherem Maße schenken konnte.

Das Evangelium weist uns in seiner Anleitung zur Heiligkeit auf den Weg der Demuth und bestärkt uns in

der Ueberzeugung, daß wir ohne sie nicht zum Heil gelangen. „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, könnt ihr in's Himmelreich nicht eingehen." Gleichwie die kleinen Kinder immer eine Mutter haben, der sie all ihr Vertrauen schenken, die ihre ersten Liebkosungen empfängt und ihnen als Mittlerin ihrer Wünsche und Bedürfnisse dient, so unterstellt sich der Christ der Jungfrau Maria, gleichviel ob er König, gelehrt, reich, arm, jung, alt, vom Throne der Wissenschaft oder vom Giebel des Reichthums herniedergestiegen, ob er mit Macht ausgerüstet, ob er im Blüthenalter stehe, und er wird ihr — Marien — gegenüber ein Kind.

Der Mariencult, welcher unsere Gefühle nur weicher und milder zu stimmen scheint, erhebt dieselben und schließt so vielleicht die ganze christliche Lehre in sich ein. Die Tugenden, welche ausschließlich Marien angehören, wie das Schweigen und die Sanftmuth nehmen in keiner Weise weder die Kraft noch die Energie aus. „Sehet, ob je ein Schmerz mit dem ihrigen zu vergleichen!" Ihr Sohn erspart ihr nichts am Fuß des Kreuzes, weder seinen Todeskampf noch seinen Tod, weder die Thränen, die ihn begleiten, noch den Anblick seines hingeschlachteten und leblos gewordenen Körpers. Ihrem Schmerze entspricht ihre Stärke. Jesus hat die Last der Sünden der Menschen getragen, Maria die Last ihrer Schmerzen.

Maria weiß, daß das beste Mittel, Kraft und Geduld zu erlangen: Demuth und Gnade ist. Sie versenkt sich in ihr Nichts; und ob ihr göttlicher Sohn, den sie in ihrem Schooße getragen, sie auch mit den höchsten Gnaden

gesegnet hat, sie fühlt, daß sie zwar Mutter Gottes ist, aber immerhin ein Geschöpf bleibt. Sie allein konnte sagen: „Der mich erschaffen hat, ruht in meinem Busen."

Mehr als Eine wonnetrunkene Seele spricht eben diese Worte im Gefühle tiefer Ergebenheit aus; sollten aber diese Worte auch täglich auf unsern Lippen schweben, wie werden sie ausgesprochen? Von Maria mit heiligem und tiefem Beben; weder ihre wunderbare Empfängniß, noch die in ihre Seele herabgeträufelte Gnade sind im Stande, ihre tiefe und innige Achtung irgendwie zu mindern. Hiedurch tritt sie Gott, der seine Blicke auf sie heftet, nicht näher, sondern entfernt sich von ihm. Das Geschöpf betrachtet den Schöpfer nur, indem es unaufhörlich den Abstand erwägt, der beide scheidet. Und wie werden diese Worte von uns ausgesprochen? Fragen wir uns nun, wer der ist, den wir empfangen und wer wir selbst sind. Ja wenn eine innige und fromme Vertraulichkeit den Unterschied verwischen würde; aber ach, die Leichtfertigkeit und Zerstreuung allein lassen uns den hohen Abstand minder fühlen.

Welche Fülle von Lehren treffen wir im Leben Mariens an! Folgen wir ihr, indem wir mit ihrem heiligen Gatten auf dem Weg nach Bethlehem hinwandeln. Die ersten Häuser der Stadt zeigen sich, sie fühlt sich einigermassen getröstet, da sie das Ziel dieser langen und traurigen Wanderschaft endlich erblickt.

Die Ruhe einer Nacht — sieh — ist das einzige, was Maria gleich Job begehrt, um sich zu erquicken. Aber diese so nothwendige längst ersehnte Ruhe — wo sie fin-

den? Eine Herberge ist wohl da, und Joseph klopft an die Pforte, aber seiner einfachen und vertrauensvollen Bitte wird mit einer Weigerung erwidert; eine unschuldige, geringfügige Weigerung an sich, wenn man sie mit so vielen andern schnöden, sorglosen, unverantwortlichen Zurückweisungen der theuersten Interessen vergleicht. Wissentlich habe ich mich nie geweigert, o Herr Jesus, dich aufzunehmen: aber die Zerstreuung, die Vorliebe zu irdischen Dingen — haben sie nicht tausendmal mein Ohr geschlossen, wenn du an mein Herz klopftest? O wie oft ist unser Herz durch Egoismus wie betäubt, und Niemand ist bereit, deine Stimme zu hören. Alle Wohnungen sind für Jesus und Maria geschlossen; sie werden von allen Seiten, wo es Schutz und Ruhe für sie gäbe, zurückgestoßen; er kam in sein Eigenthum und die Seinigen nahmen ihn nicht auf; der Stall allein öffnet seine Pforte, ein so wenig geräumiger Stall, daß die Thiere sich um die Lagerstätte streiten. Die Ermattung Mariens ist so groß, daß dieser elende Ort sie nicht abschreckt. Sie sehnt sich nach Ruhe, wie man nach der Luft schmachtet, um durch sie neues Leben und Bewegung zu gewinnen.

Wie gleichgiltig erscheinen der seligsten Jungfrau solche äußere Verhältnisse! Jesus in ihrem Schooße vereint und bewahrt alle Schätze in sich; diese zu kosten, dient ihr das Schweigen und die Einsamkeit. Selige Maria! Ihr innerer Blick betet tief in ihrem Herzen die vorherbestimmte Frucht ihres Schooßes an, sie sieht ihn noch nicht, doch fühlt sie ihn bereits. Nur wenige Augenblicke trennen sie von der Erfüllung der göttlichen Rathschlüsse; ihr Gedanke

taucht tief in ihr Inneres, um wie in den reinen Wassern eines See's die Geheimnisse der Zukunft zu schauen; sie erblickt ihn als Jüngling, als Mann, als Gekreuzigten.

Maria berührt im Augenblicke, wo ihr keuscher Schooß den Ersehnten der Völker zur Welt gebären will, denjenigen, der sich selbst zum Eintritt in das Licht, das er selbst erschaffen, zur Erscheinung inmitten dieser Welt verurtheilt; wo er nur die Herrschaft über die Seelen zu gewinnen und die Dornen und Disteln dieser Erde zu durchschreiten sucht, die er mit so großer Pracht bekleidet hat.

An der Schwelle dieses Lebens, das hier seinen Anfang nahm und in das Maria sich ganz versenkt, — welch feierlicher Augenblick, da sich nicht mehr die zweifelhafte Dämmerung, sondern die glühenden Strahlen des Leuchtgestirns zu zeigen beginnen. Der göttliche Keim im Schooße Mariens hat etwas von der hypostatischen Union, welche in unserm Herrn Jesus selbst ist. Jesus bleibt von dem keuschen Schooße, der ihn trennt, unterschieden, wie wenn der Abstand sie trennte und doch fühlt und verspürt Maria ihren göttlichen Sohn. An dem Maßstabe dieses seligen Gefühles, das sie nicht trügt, mißt sie den Schmerz der Trennung und sie ersehnt die Stunde, wo alle sichtbaren Bande zertrümmert sind. Sie machten nur Eins aus; jetzt werden sie zwei sein. Die ganze Zukunft Mariens wird nichts als eine fortgesetzte Geschichte dieser Abscheidung sein. Kaum werden die Füße Jesu ihn selbst tragen, kaum wird seine Zunge das Wort des Lebens stammeln, so wird er schon auf Eingebung seines himmlischen Vaters,

jedoch ohne die übernatürliche Zärtlichkeit seiner Mutter zu vergessen, fern von ihrem Geschicke, der ihm vorgezeichneten Bahn nachgehen.

O Schmerz Mariens, wirst du untröstlich sein? Nein — Fleisch und Blut haben keine Spur im Herzen der unbefleckten Jungfrau hinterlassen. Die göttliche Frucht des jungfräulichen Schooßes trennt sich von dem Zweige, der sie getragen; Jesus verläßt den Schooß seiner Mutter; das Herz aber, der Gedanke Mariens folgt Jesu; ihre Seele schwingt sich zu ihm empor, sie fesselt ihn mit kaum merklichen, zarten Banden, umschlingt ihn mit geheimnißvollen Ketten, welche ihre Liebe mit dem ihres Sohnes, trotz der Leidensunfähigkeit desselben, vermitteln.

Was Jesus für seine Mutter war, ist er auch für seine Freunde, wenn er in uns hinabsteigt, wenn unsere Lippen ihn berühren, wenn unser Herz ihn umarmt und fest hält. Diese gesegneten Augenblicke sind flüchtig, denn die Zeit übt sogar auf die ewigen Güter ihren Einfluß aus. Die Erinnerung ersetzt sonach das Gefühl seiner Nähe. Allmählig wird der Eindruck schwächer und zuletzt erlischt er ganz; er, den wir in uns selbst anbeten, ist außer uns, ist oft fern von uns, daß man ihn suchen muß; aber kostet es denn ein Herz, das zu lieben weiß, so viele Mühe und Anstrengung, ihn zu suchen? Wenn Jesus sich verbirgt, können wir ihn nicht entdecken? wenn er flieht, können wir unsere Schritte nicht verdoppeln und in unserer Bemühung, ihm nahe zu kommen, tausend Freuden und Tröstungen finden? Unser Elend, unsere Unvollkommenheiten, unser schmachtender Durst, unser

Begehren nach Erbarmen und Gnade: dieß sind die wahren Mittel, ihn sich zu gewinnen.

So lange ein Herz mit inniger übernatürlicher Liebe liebt, mag es ruhig sein; es wird geliebt — Jesus liebt es. Das Pfand der Liebe ist die Liebe. Das Unterpfand der Gnade und Vergebung ist ebenfalls die Liebe, jene Liebe Jesu, die uns am Rand des Abgrunds ergreift, um uns durch die Allgewalt seines Armes zu retten.

---

## Das hohe Lied.

Peter Lambert, Uebersetzer der Rede des heiligen Bernhard über das hohe Lied drückt sich also aus: „Was die Uebersetzung betrifft, so will ich hierüber nur bemerken, daß ich sie so treu als möglich zu machen gesucht habe. Ich glaube, daß man den Schriften der Kirchenväter nicht nur die Rücksicht schuldet, nie deren Sinn zu ändern, sondern auch ihre Worte soweit beizubehalten, als es die Regeln der Uebersetzung gestatten. Die Worte der Heiligen sind gleichsam Reliquien ihres Geistes und sie tragen noch heute die Kraft und Anmuth der Quelle an sich, von der sie ausgegangen."

Der Sänger des hohen Liedes kann seinem Gedichte einen natürlichen Sinn, eine wirkliche Thatsache unterlegt haben, ohne daß deßhalb die Inspiration auszuschließen wäre oder Schaden gelitten hätte. Nicht nur diese Welt ist das Werk eines und desselben Gedankens — es ist's auch die andere, die uns erwartet.

Wir vergessen zu sehr, daß wir nach dem Bild und

Gleichniß Gottes geschaffen worden; die menschliche Natur ist nach dem, was wir noch aus den Trümmern ihres Verfalls erkennen, keine Lüge, sondern ein Schatten. Die Geheimnisse des innern Lebens folgen parallel den Geheimnissen der physischen Ordnung und erheben sich von Verwandlung zu Verwandlung bis zum letzten aller, das über die andere wie das Unendliche über das Endliche gesetzt, diesem aber in keiner Weise entgegen gesetzt ist.

Das Wesen also, das eigentliche Leben der physischen Welt ist die Liebe; die Liebe ist die Seele des himmlischen Lebens.

Wenn man genau Acht hat, so wird man sehen, daß die Liebe überall ist in dieser Welt, sie ist's, die Alles geschaffen hat; sie, welche das Hauptgesetz ihrer Fortdauer, ihres irdischen Bestandes ist. Alles sucht sich, nähert sich, verbindet sich. Die Verwandtschaften in dem Mineralreich, die Fruchtbarkeit in den Pflanzen, und die Myriaden von Thieren erheben sich stufenweise — vom kleinsten mikroscopischen Wesen bis zur Größe des Elephanten, alle vereint und beherrscht durch denselben Instinkt. Der Mensch folgt als natürliches Geschöpf demselben Gesetz und als moralisches Geschöpf offenbart er seine höchste Macht durch seine Liebe, die allein vom Himmel, von seiner Seligkeit und seinen Genüssen einigen Begriff zu geben vermag. Wenn die Liebe die Grundlage des irdischen Lebens bildet, so ist sie auch die Seele des himmlischen Lebens und deßhalb sind die Freuden des einen entlehnt worden, um das Glück des andern in jenem wunderbaren Liede zu

schildern, in welchem die Seligkeit des Himmels mit der keuschen Lust einer heiligen Heirath verglichen wird.

Dieses Lied, welches durch seinen Schwung und seine Weichheit alle andern übertrifft, wird mit Recht das Lied der Lieder genannt. Man fühlt, daß es einzig durch das Gefühl des Dankes eingegeben ward; es ist kein Gejauchz, das aus dem Munde kommt, sondern eine Fröhlichkeit, die aus dem Herzen erspriesst; es ist nicht ein Schall der Lippen, sondern ein freudiges Läuten der Seele; es ist kein Concert von Stimmen, sondern von Gefühlen. Es ist ein Brautgesang, der süße und keusche geistige Umarmungen und Liebesergüße, eine volle Uebereinstimmung, der Willen, eine innige Verbindung von gegenseitigen Neigungen und Begierden ausdrückt.

Fühlt die Seele, welche nach der Vereinigung mit ihrem Gotte seufzt — nach der bis zur Einheit gesteigerten Vereinigung — nur ein trügerisches und eingebildetes Bedürfniß? Entsteht nicht dieser Drang zu lieben aus dem Streben nach Glück und Wonne? Nein, nein; es ist sehr unrecht, daß man diese beiden Interessen verwechselt. Das Bedürfniß zu lieben gewinnt in der Seele weitaus die Oberhand über das Sehnen nach Glück und Seligkeit.

So tief an Wahrheit und Göttlichkeit auch der mystische Sinn des hohen Liedes sein möge, so bleibt doch gewiß, daß die katholische Kirche allein in der Welt sich die Kühnheit erlauben konnte, dasselbe unter die Zahl ihrer heiligen Bücher zu zählen. Den Protestanten fehlen die Schwingen, sich zu solcher Höhe zu erheben; die Griechen haben sich diese zu früh beschnitten; weder die Einen

noch die Andern kennen das Geheimniß jener heiligen und ehrwürdigen Vertraulichkeit, welche schon von diesem Leben in die zahllosen Genüsse des Himmels hinüberspielt, die Gott in seiner Allmacht seinem Geschöpfe bereitet, und die ohne Zweifel der Schöpfung selbst als wirksamer Gedanke zu Grunde lag.

Außer der katholischen Kirche ist jede Gottesverehrung stolz oder scheu; die Eucharistie allein macht das Auge lauter, das Ohr keusch, das Herz rein genug, um alle Schleier zu durchdringen, um die Worte und Bilder der Erde in der Sprache des heiligen Geistes in göttliche Gedanken und Gesichte zu übertragen, um durch jene Wahrheit, die wir kaum zu kosten erhalten, zu jener erhabenen Wahrheit zu gelangen, wovon Gott allen Seelen, die ihn suchen, ein Vorgefühl gibt. Da die Offenbarung in die moralische Ordnung neue Beziehungen eingeführt hat, so wird die Erfüllung aller Pflichten im Geiste des Glaubens und der Liebe künftighin die Regel. Die Liebe, welche der Tugend aufhilft und sie umwandelt, bildet die Krone des Guten und ist rings mit Glorienschein umleuchtet.

---

## Die heilige Hostie.

Das Firmament ist Gottes Thron, die Erde ist sein Fußschemel. „Ewiger" ist sein Name, das Unendliche ist seine Wesenheit; sein Odem ist überall und sein Leben wohnt in der Hostie.

Ueber den Sonnen herrscht er noch; jede Größe erhebt

und mißt sich an ihm, aber das höchste Wunder seiner Macht ist dennoch sein Herabsteigen in die Hostie.

Er konnte es, er mußte es thun; die Liebe macht sich ihr Gesetz; Christus ist in der Hostie.

Unter dem durchsichtigen Schleier der Natur ist Gott allen sichtbar. Der Verstand entdeckt ihn; die Ordnung und Schönheit verrathen ihn, aber er selbst gibt sich nur in der Hostie verhüllt zu erkennen.

Arme hilflose Herzen, die ihr vom Zweifel getrübt, vom Wehe wie ausgelöscht seid, kostet und schauet, eure Rettung blüht in der Hostie.

Emmanuel, du unser Geliebter, unser Freund; nahe dem Freund sprichst du Auge in Auge mit ihm; das Haupt zu deiner Brust geneigt höre ich dich aus der Hostie zu mir reden.

Schönheit ohne Farbe und ohne Gestalt, göttliches Werk und himmlische Wahrheit, Harmonie und Schweigen — du bist in der Hostie!

Balsam für alle Wunden, Schlaf für die gottgesendeten Träume, versiegelter und ewig sprudelnder Brunnen, du Quelle aller Liebe, du weilst, du ruhst in der Hostie!

Du Zornesblick, der den Sünder erschreckt, du Lächeln, das die Seelen umwandelt, du gewaltige Stimme des Erlösers, und ihr Thränen seiner heiligen Menschheit — ihr habt euern Sitz in der Hostie.

Blume Jesse's, welterlösendes Kind, du schon als Jüngling ein Lehrmeister, Gottmensch, fleischgewordener Christus, du bist in der Hostie zugegen.

Du reines Gold der Wahrheit, Myrrhe der Reue,

Weihrauch des Gebetes, neues Feuer des neuen Bundes, dich treffe ich in der Hostie.

Ihr glühenden Wünsche der Heiligen, du beständiger Gegenstand der Beschauung der Gerechten, du Liebesziel der Seraphim, du zaghafte Hoffnung des Sünders, du Frieden für Alle, du bist in der Hostie.

Wärme spendender Feuerherd, Wasser sprudelnder Felsen, kühlende Frühlingsluft, würziger Duft aus heitern Gefilden — euch begegne ich in der Hostie.

Glaube, der zum Schauen wird, Hoffnung, die ihren Gegenstand ersehnt hat, Liebe, die allein noch bleibt — ihr nahet mir in der Hostie.

Einzig vollkommener Besitz, du reiches Erbtheil, brüderliches Gastmahl, du Sättigung des Hungers — hier bist du, hier in der Hostie.

Du einzige Perle, du Eines Nothwendige, du himmlischer Thau des neuen Paradieses, ewige Jugend, hier seid ihr — in der Hostie!

Blut vom Kalvarienberg, Verklärungsschimmer des Tabor, vollkommenes Opfer, verlorenes und wieder gefundenes Leben, göttliche Ebbe und Fluth — du bist in der Hostie.

Süße Erwartung des Geliebten, Rauschen seiner Schritte auf dem Hügel, Beben bei seiner Annäherung, tiefer und seliger Frieden seiner Nähe, hier seid ihr zu finden in der Hostie.

Morgenstern des Lebens, Schirm gegen die Sonnengluth, feuriges Abendgold, hoffnungbelebendes Nachtgestirn — du weilst in der Hostie.

Raum und Zeit, Schatten und Bild, Schmerz, Täuschung — ihr seid nicht mehr; für den Gläubigen ist das heilige Alleluja schon in der Hostie gesungen.

Dämmerung mit deinen bleichen Schatten, erlöschender Sonnenball, sterbender Tag — weichet dahin: der unsterbliche Morgen bricht an und strahlt in der Hostie.

Echo der künftigen Freuden, heimathliche Luft, göttliche Mitgift, himmlische Amnestie, erbarmungsreicher Richter, ich empfange und segne dich, ich bete dich an in der Hostie.

### Gebet.

Heilige, reine Hostie, du Blüthe der Liebe, deren Frucht das Kreuz ist, durchhauche mit deinem Dufte unser Leben, dieses für einen Tag aufgerichtete Gezelt. Unter dem süßen Schatten dieses Geheimnisses gibst du uns den Geliebten und mit ihm alle einem Verbannten zu gewährenden Freuden. Dringe in meine Seele ein, o heilige Hostie, und nachdem du unser tägliches Brod gewesen, gib uns in seiner Herrlichkeit denjenigen, den wir in seiner Niedrigkeit über Alles geliebt haben.

# Vierter Abschnitt.

## Gebete.

### Aufmunterung.

Die heiligen Väter hatten für das Gebet sieben Tagzeiten festgesetzt, von welcher die Nokturn die erste war. Schon der königliche Sänger David lobte den Herrn sieben Mal des Tages, wie er selbst bekennt: „Siebenmal des Tages sprech' ich dein Lob wegen deiner Satzungen." (Ps. 118, 164.) Betrachte die Zahl Sieben, sie ist eine heilige Zahl und nicht ohne Geheimnisse, sagt der heilige Bernhard.

### Am Morgen.

Mein Gott, heilige, belebe, segne mich!

Herr, ich weiß nicht, um was ich dich bitten soll, du allein weißt, was mir von Nöthen ist, du liebst mich mehr, als ich selbst mich lieben kann. O Vater, gib deinem Kind, um was es selber nicht zu bitten weiß. Ich wage weder um Kreuz, noch um Tröstungen zu bitten,; ich biete mich dir dar, ich öffne dir mein Herz; beachte meine Hilf-

losigkeit, die ich nicht genug erkenne, verfahre mit mir nach deiner Barmherzigkeit, schlage oder heile, züchtige oder erhebe mich! Ich bete deinen Willen an, ohne ihn zu kennen, ich schweige, ich ergebe mich darein. Ich hege keinen andern Wunsch mehr als den, deinen Willen zu thun Lehre mich beten; ja bete du selbst in mir, o mein Gott!

(Aus Psalm 62.)

O Gott, mein Gott, zu dir erwach' ich mit dem Morgenlicht. Es dürstet meine Seele stets nach dir; wie oft begehrt sogar mein Fleisch nach dir!

Denn theurer als das Leben ist mir deine Huld und meine Lippen sind bereit zu deinem Lob.

So werd' ich dich in meinem Leben preisen und in deinem Namen meine Hände auf zu dir erheben.

Gedenk' ich dein auf meiner Lagerstätt, so sinn' ich wohl am Morgen noch in dir, denn du bist ja mein Helfer; unter deiner Flügel Hülle kann ich jauchzen.

An dir hängt meine Seele und dein Arm ist mir der beste Schutz.

## Nach Anhörung der heiligen Messe.

Mein Gott, wenn ich mich auch von deiner heiligen Wohnung entferne, so bleibe doch stets meinem Herzen in fühlbarer Weise nahe: bewahre mich vor leerem Gerede und stille die innere Unruhe, die mich gleichsam betäubt. Gib, daß ich fortan vom Gebete fromm durchweht und daß der Stempel der Andacht meinem Herzen aufgedrückt bleibe; und da ich das Glück gehabt, dich auf meinen Lip-

pen ruhen zu fühlen, so gib, daß ich keinen Augenblick des Tages vergesse, wie mein Herz ein Tabernakel, ein Christusträger ist, auf den ich wohl Acht haben muß, um all das zu entfernen, was jener heiligen Achtung entgegen sein könnte, die einem so großen und erhabenen Gaste gebührt.

## Zur Arbeit.

Ist die Stunde der Arbeit gekommen, so bitte Gott, daß er für deinen Geist jetzt ebenso wohlthätig wirksam sich erweise, wie er es für deine Seele gewesen. Flehe um den Segen des Allerhöchsten mit kurzen aber innigen Worten.

## Am Abend.

Mein Gott, ich weiß nicht, ob du mich liebst, da Niemand weiß, ob er des Hasses oder der Liebe werth ist; aber ich weiß, daß du mich geliebt hast und zwar zuerst. Ich weiß auch, daß ich dich liebe, daß Alles in mir nach dir begehrt und nach der Fülle deiner Liebe strebt. Mit Leib und Seele trete ich vor dich hin, denn nicht mit leeren Händen will ich den heiligen Bund erneuern. Doch welch einen Dank kann ich dir für heute bringen, welch ein Opfer dir entgegentragen? Elende Trümmer, vergessene Aehren, ein halb gebrochener Halm, ein schwach glühender Docht, ein wenig Asche — sieh' dieß ist Alles, was ich dir bieten kann, dieß sind meine armseligen, schwachen Gaben; allein gleichwohl habe ich nichts für mich zurückbehalten. Nimm, o Gott der Milde, dieß mein Opfer

an, wirf einen Funken in mein Brandopfer, daß es dir zu Ehren auflodere, reinige aber zugleich mit einer Kohle meine Lippen und mein Herz, wie du dem Isaias gethan; entzünde es mit jenem neuen, nur dir bekannten und durch dich auf der Erde kund gewordenen Feuer, mit jener rein und jungfräulich gebliebenen Flamme, die jede profane Nahrung zurückstößt.

## Gewissensprüfung.

Um was handelt es sich denn bei der täglichen Gewissenserforschung? Es handelt sich um nichts geringeres, als dem Rückfall in die Fehler vorzubeugen, die eine genaue Prüfung unerbittlich verwerfen müßte. Am schlimmsten wäre es, würde man seinen Gebrechen nur auf leichtfertige Weise ohne Ernst und Geistessammlung nachspüren.

Das Examen muß streng, genau, eingehend gehalten werden und immer mehr und mehr auf bestimmte Begriffe zurückgeführt werden. Von einem gewissen Mittelpunkt aus müssen sich die Fragen gleich Radien nach allen Seiten hin ausdehnen.

Prüfe dich, wie du den vier Forderungen entsprochen hast, welche im 23. Kapitel des 3. Buches von der Nachfolge Christi aufgestellt sind:

1. Suche vor Allem mehr des Andern Willen zu thun als den eigenen.

2. Wolle lieber weniger als mehr besitzen.

3. Unterstelle dich Allen; suche immer den letzten Platz.

4. Bete, daß der Wille Gottes sich ganz an dir vollziehe.

Wie auch immer diese Prüfung ausfallen möge, laß' es nie an heilsamen Vorsätzen fehlen, deinen mannigfaltigen Pflichten fürderhin besser zu genügen. Beachte die folgenden Ermahnungen:

Führe nie Krieg mit Worten, sondern trachte nach dem Frieden, damit du dich besser sammeln und deine Gedanken ordnen kannst. — Wenn Jemand Böses geübt und du hast die Pflicht, ihn zurecht zu weisen, so thu' es mit Liebe, ohne Unwillen, ohne Schadenfreude und laß deine Ueberlegenheit, deinen Einfluß nicht fühlen. Sprich nicht von dir selbst und deinen eigenen Uebeln im Einzelnen und mit Heftigkeit. Rühmt man deine Geduld, so brich die Rede kurz ab und bediene dich der bescheidensten Ausdrücke, damit ja dein Verdienst nicht zu hoch sich steigere.

Je mehr meine Gesundheit dahin sinkt, desto größere Nachsicht muß ich gegen die Andern üben, welche durch meine Leiden mit betroffen werden. Alle unnützen Worte müssen vermieden, geistige wie körperliche Kräfte geschont werden; Wachsamkeit über sich selbst, Vorsicht, Klugheit, Aufschwung der Gedanken zu Gott, Bekämpfung der Trägheit und Gleichgiltigkeit, Unterdrückung der Unzufriedenheit, deren Grund nur der Stolz ist, innerliche Sammlung und Verdopplung der Klugheit tritt jetzt als Pflicht uns entgegen.

Niemand soll von mir im Interesse meines Vergnügens — nicht einmal in vorübergehender Weise ausgebeutet werden. Beachte wohl, ob jene Urtheile, die wir über Andere fällen, nicht von jener Meinung beeinflußt werden, welche diese von uns haben oder doch haben könnten.

Widme im Laufe des Tages eine unabänderliche Frist der Meditation, dem stillen Nachdenken. Ich fühle mich gedrängt, die Reihe meiner Pflichten durch einen natürlichen Trieb umzustürzen, der mich veranlaßt, Gott mit Allem in Verbindung zu setzen, statt mich in allen Stücken mit Gott zu verbinden.

Wenn man von sich selbst redet und über seine innern Regungen sich verbreitet, so treibt das Gewissen uns zum Tadel, zur Selbstanklage; allein der Stolz ist erfinderisch genug und beschränkt dies Bekenntniß auf allgemeine Ausdrücke, wendet bald Uebertreibung bald Spott an und indem er die Wahrheit in wässerige Züge verwischt, bringt er zuletzt nur bedeutungslose Dinge zum Vorschein.

Rechne auf deine Nebenmenschen nicht; thu' für sie das Beste, was dir möglich ist, aber erwarte keinen Gegendienst und vor Allem laß' dich nicht abhalten oder deine Liebe erkalten durch all das, was uns gewöhnlich zu verletzen pflegt.

Nimm im Hinblick auf das Kreuz und im Geist der Buße alle Leiden, Mühsale und Kränkungen hin. Lebe stets im Andenken an den ringsum dräuenden Tod, ein Gedanke, der weit entfernt, das Leben freud- und empfindungslos zu machen, es im Gegentheil von vielen Hemmnissen befreit.

## Heilsamer Einblick in's eigene Herz.

Ich habe über viele religiöse Punkte nachgedacht, deren Wichtigkeit und Bedeutung ich nicht gehörig bemessen habe. So bringe ich wohl zu gewissen frommen Uebungen,

selbst zu den höchsten eine vollständige Ergebung meines Willens, aber nicht genug Demuth mit und in der Tiefe meines Herzens koste ich oft wenig von den wunderbaren Einschlägen und dem wirkungsreichen Annähern der Gnaden. Der Glaube, der mir gewährt worden, ist so lebendig, daß ich Gott in den Wegen der Vorsehung in ebenso merkbarer Weise erkenne, als ob er mir selbst erschienen wäre, und doch ist diese Beschauung, die mich umwandeln sollte, weit entfernt, eine solche Wirkung hervorzubringen; es ist jedenfalls ein starker, mächtiger Strahl, der aber ein Resultat zurückläßt, das mit der mir gewährten Gnade in geringer Harmonie steht. Es verräth sich in mir eine Art Undank, gegen den ich mit Kraft ankämpfen muß. Solche Zeichen göttlicher Güte werden nicht gegeben, um also vernachläßigt zu werden.

Die Feierlichkeiten der katholischen Kirche, ein klarer Ausdruck der Hauptwahrheiten der Religion, wurden von meiner Seite stets hoch geehrt. Ich bewundere ihre ergreifende Schönheit, aber bis da bin ich in ihren Geist nicht tief genug eingedrungen, ich habe die specielle Wirksamkeit ihrer Beziehungen zu uns nicht fleißig genug erforscht und nicht vollkommen verstanden. Naht also ein großes Fest heran, so ergötzt sich mein Gedanke an allgemeinen Betrachtungen, statt nach jenen Lehren zu suchen, die dem Feste zu Grunde liegen, um sie meinem Gemüthe zur Betrachtung vorzuführen. Ich gehe gleichsam zum Herrn, ohne erst den Freund kennen gelernt zu haben, der mich bei ihm einführen sollte. Daraus folgt, daß ich dem fortschreitenden Festcyklus nachschreite und mich im Allge-

meinen an die Intentionen anschließe, welche die Kirche damit verbindet; mein Gemüth aber wandelt gleichwohl nicht immer diese Kreisbahn des christlichen Jahres: eine Art Himmelsgürtel, von welchem jedes Zeichen durch ein kirchliches Fest markirt ist.

Hierin bin ich nicht achtsam genug und ich versenke mich in die geistvollen Anordnungen der Kirche, in die Idee ihrer Riten, ihrer Bilder und Ceremonieen viel zu wenig. Ich dringe in ihr Inneres nicht tief genug ein und ahme hierin den treuen Knecht nicht nach, der sich mit Allem auf's Innigste vertraut macht, was sich im Hause seines Herrn begibt.

Ich nehme mir wohl vor, in diesem Punkte eine wichtige Umgestaltung vorkehren zu wollen. Künftig werde ich den Altar in aller Herrlichkeit und Festlichkeit schmücken. Jederzeit werde ich für den Heiligen oder die Heilige des Tages einen Strauß von Andachtsblüthen bereit halten; in die Einsamkeit will ich mich zurückziehen und mit den frommen Anachoreten ein zurückgezogenes Leben führen; mit den großen Büßern der Kirche will ich mich der Abtödtung ergeben, und den hohen Vorbildern nachstreben, die uns zur Bewunderung und Nachfolge vorgestellt werden. Dieß soll meine Nahrung sein alle Tage meines Lebens und nicht nur von Achtung und Ehrfurcht soll mein Herz erfüllt sein, sondern in Liebe soll es erglühen zu dir, meinem höchsten Gute, in jener Liebe, die sich nicht scheut, dem geliebten Gegenstand in heiliger Freude sich zu nähern.

Und wenn mein Geist bisher noch jener Gewalt ge-

horchte, welche die Welt mit ihren Freuden auf die Menschen ausübt, wenn ich mich noch in einiger Entfernung von dir hielt, sieh', so hege ich nunmehr kein anderes Verlangen mehr als das, mich dir ganz und gar zu widmen, mich dir ungetheilt hinzugeben und ohne irgendwelche Trennung immer und ewig an deinem Herzen zu ruhen.

## Zur Kommunion.

Es gereicht mir noch zur besondern Freude, o mein Gott! als die letzte in der Reihe der übrigen Gläubigen deinem heiligen Tische mich zu nähern; deine Gaben gehören nicht zu denen, die je erschöpft werden könnten. Der unbeschreibliche Abstand zwischen der Erhabenheit des Mahles und der Niedrigkeit des Gastes wird auf besonders tiefe, innige, eindringliche Weise von jenem Sünder gefühlt, der auf all' seine Vorrechte verzichtet und nur in der Demuth seinen Vorzug sucht. Das Bewußtsein seiner Armseligkeit vernichtet ihn, die Gluth seiner Wünsche verzehrt ihn; er läßt Alle ihm voranschreiten und begnügt sich mit der letzten Stelle; er fällt vor Gott nieder auf die Kniee; Gott zögert einen Augenblick, ehe er zu ihm hintritt, dann nun ruht er auf seinen glühenden Lippen. Herr! war der letzte dem Verdienst nach, nicht oft der erste in Rücksicht der Liebe?

Nimm hin, o Herr, das Opfer meines ganzen Wesens! Mein Gott, nimm meinen Willen ganz in Besitz, als eine ungetheilte Gabe; lang genug folgte er seiner Laune, und lenkte bald zum Bösen, bald zum Guten hin, bald zur Sünde, bald zur Tugend, bald zum Hochmuth,

bald zur frommen Ergebung. Er hat zu sehr sein eigenes Leben gelebt, künftig möge er dein Leben leben. In die Irre gegangen, hat kein tüchtiger Weg, keine sichere Bahn ihn zu einem gewissen Ziele geleitet; er hat, o mein Gott, die Gabe der Freiheit, mit der du ihn beschenkt, allzusehr mißbraucht. Was du dem guten Gebrauche der Freiheit verheißen, erfülle sich jetzt an mir; nachdem ich die Güte deiner Absichten mit den Menschen einsehen gelernt, erhöre gnädig meine Bitten, nimm diese Freiheit gefangen, die sich dir weiht, auf sich selbst verzichtet, die mir lästig fällt und unnützer ist, als ich fürchte. Nur einmal mehr bediene ich mich derselben, dich zu bitten, daß du nur einzig dein Joch mich fühlen lassen mögest. Deine Bande machten meine Lust aus, deine Sklaverei meinen Ruhm.

## Zur Danksagung.

O Gott, nimm, wenn es sein muß, alle Tröstungen, alle himmlischen Freuden hinweg, mit denen du meine Seele überströmest; aber nimm mir nicht jenes lebendige Gefühl deiner Nähe, welches mein Herz in mächtigem Schlage durchzuckt. Mache, daß ich mich immer mehr zu dir erhebe, daß ein heiliger Zug mich stets dorthin leite, daß mein Leben immer das deine und meine Liebe zu dir die einzige Seele meines Lebens sei.

O Gott, den die Demuth besänftigt und die Buße milde stimmt, erhöre gnädig unser Gebet, gib uns den Geist der Zerknirschung, die Gnade der Lebensbesserung und eine ewige Standhaftigkeit im Guten.

Gib uns, o mein Gott, mit der Liebe des Herzens

auch die des Geistes: Mache, daß, wie der heilige Ignatius sagt, jeder Christ immer eher bereit sei, das Wort eines Bruders anzunehmen, als abzuweisen.

Gib, daß wir durch den Damm der Sprache und die unvollkommene Form der Gedanken der Menschen bis zur reinen Quelle der Worte und Ideen des Nächsten aufzusteigen vermögen.

Gib, daß wir durch diese Liebe des Geistes aus uns selbst heraustreten lernen, um dem Verständniß der Andern uns zu nähern, und im Kreise der Verständigen die Fackel der Wahrheit zu schwingen, die man uns entgegenhält und die uns abgeht.

Gib vor Allem, daß wir dem einstimmigen Urtheile der heiligen Väter und der hohen Amtsgewalt der heiligen Kirche uns unterwerfen, damit wir und alle Menschen durch Demuth, Liebe und Fügsamkeit zur Gemeinschaft der Geister auf Erden kommen, in Gott uns wieder finden, und mehr und mehr jenem ewigen Ziele nahe treten, von welchem der heilige Augustin sagt: „Wir werden Alle sodann die Gedanken Aller schauen; wir werden Gott in unserm eigenen Verstande, wir werden ihn in dem eines Andern erkennen."

## Besuchung des Allerheiligsten.

Mein Gott, es ist also wahr, wir ändern die Rolle und Sprache; du bist keines Leidens fähig und wir, wir leben; du bist dem Vater gehorsam, indem du in die Hostie niedersteigst, und unterziehst dich unserm Willen jede Stunde des Tages. — Du bist wie der Diener, der ge-

horcht, wir sind wie der Herr, der gebietet; sind wir ferne so wartest du auf uns und wir selbst wählen den Augenblick, wo es dir gefällt, zu erscheinen, und da es uns beliebt, von dir zurückzuweichen.

O göttlicher Jesus, wenn deine heilige erhabene Majestät sich mir zeigte und zu gleicher Zeit mir die Hostie erschiene, so würde ich von Glaube und Liebe angetrieben, der Hostie mich nähern. Ja die Dankbarkeit brächte mich dahin, der Hostie mit ihrem heiligen Schweigen, ihrer geheimnißvollen Ruhe, ihrem himmlischen Schleier, der Alles verhüllt und nichts von ihrer ewigen Schönheit schauen läßt, den Vorzug zu geben. Herr, zu dir zieht's mich hin, dir gebe ich dort den Vorzug, wohin der Glaube auf den tausend Pfaden mich führt, die meine Liebe geebnet hat. „Herr, ich vergehe, du aber bleibst, meine Seele veraltet in ihrer Sünde und nützt sich ab wie ein Gewand; du hast ihr inneres Leben geändert und wie einem Mantel andere Gestalt gegeben." (Ps. 101, 27.) Herr, du hast beim Beginn der Welt die Erde erschaffen, und in deinem ewigen Gedanken strahlten unsere künftig in's Dasein zu rufenden Seelen wieder, wie die Sterne des Firmaments in der Unermeßlichkeit deiner Liebe. Als wir noch nicht bestanden, glänzten wir schon vor dir. Wie viele solcher eigenthümlichen Leuchten gibt es noch, die im Dunkeln gleichsam schlummern, dich nicht kennen und vor der Erfüllung der Zeiten sich entzünden werden! Der kleinste der Sterne und die geringste der Seelen — jedes hat seine Flamme, jedes seinen Namen. Diese Lichter brennen nur für dich und diese Namen, du allein kennst sie. Bist

du nicht derjenige, der „immer derselbe" genannt wird und zählst du nicht die kommenden Jahrhunderte, die noch nicht begonnen haben und zahllos sind? Deine Kinder erwartet eine bleibende Wohnung, die Theilnahme an deiner Ewigkeit, denn sie haben angefangen, enden aber nie mehr, und ihre Nachkommenschaft wird in deiner Nähe ewig weilen.

Es ist nicht genug, o mein Gott, daß ich mich in deiner feierlichen heiligen Nähe aufhalte, ich muß auch in deiner göttlichen Liebe bleiben, und jeden meiner Gedanken, meiner Worte und der Regungen meiner Seele mitten in deine Liebe hineintreten, durch sie hindurchgehen lassen. Mein Gott, mein Glaube durchdringt mein ganzes Herz; ich glaube mehr als ich lebe; gib, daß ich nur lebe, dich zu lieben, auf dich zu hoffen, dir mich zu ergeben; gib, daß der Mittelpunkt meines Lebens einen andern Ruhepunkt erhält, daß ich künftig nur zu dir mehr hineile und daß ich zu dir wieder zurückfliehe, wenn ich je das Unglück hatte, mich von dir zu entfernen.

## Gebet zum heiligen Johannes, dem Evangelisten.

Großer Heiliger, du Lieblingsjünger Jesu, erwirke mir die kostbarste aller Gnaden: ihn zu lieben wie du ihn geliebt hast. Oeffne auch uns dieses Herz Jesu, das dir so vollständig aufgeschlossen war; laß' auch uns jene Schätze der Liebe und Erbarmung kosten, welche täglich deine fromme Liebe genährt haben. Jesus schenkte dir seine Zuneigung in vorzüglichem Maße, er erblickte in dem zärtlichsten seiner Jünger den Freund, der ihm am treuesten

bleiben würde. Der göttliche Meister war dir Weg, Wahrheit und Leben zugleich. Eine heilige Vertraulichkeit enthüllte dir alle Geheimnisse seiner Liebe für die Menschen. Bis auf den Calvarienberg folgtest du, der Freund des Bräutigams seinen Schritten. Du betetest als der Erste das Kreuz an, das noch seine göttliche Last trug. Am Fuße dieses welterlösenden Stammes traten deine Huldigung und deine Thränen in innigste Wechselverbindung. Dein Freund war auch dein Gott. Der Sohn Mariens, bereit, auf's neue der Ewige zu werden, gibt dir diese zur Mutter. O glückseliger Vertrauter der Mutter und des Sohnes, laß' in uns das himmlische Feuer so vieler an der ewigen Quelle geschöpften heiligen Eingebungen eindringen.

Steh' uns bei jener schmerzlichen Wiedergeburt bei, die uns nicht aus den Begierden des Fleisches noch aus Blut, noch aus dem Willen des Mannes, sondern aus Gott in's Leben treten läßt. Entreiß' durch deine Fürbitte unsere Gedanken der Erde und unsere Herzen uns selbst. Erwirke uns jene Liebe, welche stärker ist als der Tod, jene Liebe, welche jedes Gesetz und alle Gerechtigkeit erfüllt, jene Liebe, die uns unauflöslich mit Gott vereint, jene Liebe, welche Gott selber ist. Gib, o gib, daß wir ihn lieben, wie du ihn geliebt hast!

## Rosenkranz vom guten Tod.

### Vorbereitung.

Vor dir, o mein Gott, zur Erde niedergeworfen, flehe ich dich um die kostbarste aller Gnaden an, um die Gnade eines guten Todes. Komme durch deine Erbarmung meiner letzten Stunde und meinen letzten Kämpfen zuvor. Das Leben des Glaubens, das durch meine Treulosigkeiten unsicher, langsam und in seinem Laufe gestört dahin floß, drängt nun seine Wogen der furchtbaren Ewigkeit entgegen. Bewaffne du selbst, o Herr, deinen Diener gegen deine Gerichte, verleih dem Gebete deiner Kinder und dem Gruß des Engels, der in Maria unsere Herzen tröstet und erhebt, alle Kraft und Wirksamkeit. Diese geweihten Perlen des Rosenkranzes, die jetzt zwischen meinen Fingern dahingleiten, mögen die mir noch übrigen Tage heiligen und mir ein frommes und christliches Ende erwirken. Im Andenken daran verschwinde die Scheidewand, die mich noch von ihr trennt, das Leben trete in Schatten und Dunkel zurück, der menschliche Horizont schließe sich vor mir und ich sei nur mehr dir nahe, o mein höchster Gebieter, Dir und deiner Ewigkeit.

Ehre sei dem Vater und dem Sohn und dem heiligen Geist u. s. w.

Ich glaube an Gott ꝛc. ꝛc. Vater unser. Ave Maria.

*V.* Die Namen Jesus und Maria seien bis zu meinem letzten Seufzer auf meinen Lippen und in meinem Herzen!

*R.* Und auch mein erster Ruf in der Ewigkeit!

## Erstes Geheimniß.

### Jesus verläßt seine Jünger.

### Trennung.

„Setzt euch hier, während ich dort hingehe und bete.“ Matth. 26, 36.

Mensch gewordenes Wort; ehe du diese Erde verließest, suchtest du die Einsamkeit und trenntest dich sogar von deinen Schülern, um sie ohne Zweifel zu belehren, daß sie Alles verlassen sollten. Mit unsern Missethaten belastet, deinem himmlischen Vater gegenüber getreten, der heute als erzürnter Richter auftritt, und von der Härte seines Urtheils, das dich als Feind behandelt, zu Boden gedrückt, erwirkst du uns durch die demüthige Uebernahme der schmählichen Todesstrafe die Gnade, daß wir beim Annahen des Todes uns gern in den Willen Gottes ergeben. Alles beeile sich in uns, o mein Gott, vor dem höchsten Richterspruch sich zu beugen; die Stimme der Welt schweige, jede Lust ersterbe, und der innere Tod erwecke in uns vor dem Hinscheiden aus dem äußern Leben, die innigste unauslöschliche Liebe zu dir. Könnte ich doch aller Bande dieser Welt entledigt, mit reinem, geläutertem Geiste, arm, klein, entblößt, freiwillig, mißachtet dahinscheiden. Möchte vor Allem, o mein Gott, einer deiner erbarmenden Blicke mich auf jenen schrecklichen Hingang vorbereiten, und die Verzeihung meiner Fehltritte mir den Weg in deinen väterlichen Schooß bahnen.

Ihr Gnaden der Einsamkeit meines Jesus, senkt euch in meine Seele herab!

*V.* Die Namen Jesus und Maria seien bis zu meinem letzten Seufzer auf meinen Lippen und in meinem Herzen.

*R.* Und auch mein erster Ruf in der Ewigkeit!

## Zweites Geheimniß.

### Jesus betet zum Vater.

### Ergebung.

„Vater, willst du, so nimm diesen Kelch von mir, doch nicht mein, sondern dein Wille geschehe!" Luk. 22, 22.

Dein Gebet im Oelgarten, o Heiland, ist deine erste Todesangst. Blutiger Schweiß bedeckt deine erschöpften Glieder, Todesangst drückt dich nieder; die Engel sammeln nur deine Seufzer auf. Die ewige Gerechtigkeit behandelt dich wie einen Weinstock, den man ablest. Schmerz und Kampf ist dein Antheil als Mensch. Aber die Liebe obsiegt in dir, jene triumphirende Liebe, die stärker ist als der Tod, und sich selbst zum Opfer beut. Laß mich deinen Schritten folgen, mein anbetungswürdiger Meister; laß mich mit meinen Freunden hienieden fühlen, wie in mir die Natur seufzt und sich betrübt; gib aber auch, o Gott, daß ich mit meinem Bruder, der zugleich mein Heiland und Herr ist, meine Feigheit und Furcht überwinde. Mit dir vereint will ich mich ohne allen Rückhalt ganz deiner Milde, deinem Erbarmen übergeben, und in jener übernatürlichen Hoffnung, die uns als Tugend gilt, getrost meinem Ende entgegen sehen.

Du Gnadenstrom des Gebetes Jesu — ergieße dich in meine Seele!

*V.* Die Namen Jesus und Maria seien bis zu meinem letzten Seufzer auf meinen Lippen und in meinem Herzen.

*B.* Und auch mein erster Ruf in der Ewigkeit!

## Drittes Geheimniß.

### Jesus übergibt sich seinen Henkern.

### Muth.

„Stehet auf, lasset uns gehen."
Matth. 26, 46.

Mein geliebter Erlöser, du hast den bittern Kelch des Leidens, den dir Gott geboten, willig angenommen und bist so unser Vorbild geworden; weit entfernt, deinen Feinden auszuweichen, gehst du ihnen mit heiterm und ruhigem Antlitz entgegen und naheſt dich selbst der schrecklichen Pein, deren Härte und Grausamkeit dein prophetischer Blick erkennt. Der Eifer für das Haus deines Vaters und das Erbarmen für das Menschengeschlecht verzehren dich. Es gibt kein Weh, keine Erniedrigung, nach welcher deine Liebe nicht geizt. Gib, o mein mildeſter Heiland, daß ein fester Muth uns beim schrecklichen Kampfe zur Stütze diene; daß die nie gekannten, tief verborgenen, Angst erweckenden, furchtbaren Schmerzen des Todes unsern Blick von dir nicht abzulenken vermögen, von dir unserm Vorläufer auf dem königlichen Wege. Was frägt ein lebendiger Glaube nach Leiden und Verlassenheit? O der Tabor ist nicht der einzige Gegenstand unserer Sehnsucht. Und wie Ein Tag in deinem Hause besser ist als tausend anderswo verlebte, so überwiegt auch ein mit dir im Bunde

übernommenes Leiden alle Freuden, die nicht aus deiner Hand uns zufließen.

Ihr Gnaden des freiwilligen Opfers Jesu — senkt euch in meine Seele nieder!

*V.* Die Namen Jesus und Maria seien bis zu meinem letzten Seufzer auf meinen Lippen und in meinem Herzen.

*R.* Und auch mein erster Ruf in der Ewigkeit!

## Viertes Geheimniß.

### Jesus wird gekreuzigt.

### Geduld.

„Als sie an den Ort gekommen waren, kreuzigten sie ihn daselbst." Luk. 23, 33.

Hier, mein anbetungswürdiger Heiland, verstummt dein Mund. Die Nägel, welche deine Hände und Füße durchbohren, die Lanze, welche dein Herz durchsticht, der Durst, der dich verzehrt, sind deine einzigen Lehren. Fast unempfindlich für die Ruthe des göttlichen Zornes strebt deine Seele einzig dahin, jenes geforderte Opfer darzubringen, das die beleidigte Gerechtigkeit wieder versöhnt und die Prüfungen deiner Gerechten schon zum Voraus fruchtbar macht. Jedem Ausbruch von Rohheit und Haß setzest du Milde und Geduld entgegen; jeder Schmähung ein erhabenes Schweigen, dieß ist die heilige Beredsamkeit deiner letzten Augenblicke. Möchten wir doch in deine Fußstapfen treten, wenn unsere dunkle Pilgerfahrt in die Schattengefilde des Todes begonnen haben wird. O mein Jesus, du hast die Welt besiegt, du hast die Hölle über-

wunden, du selbst aber wurdest hinwieder von der Barmherzigkeit überwältigt. Gib uns gleiche Geduld und Milde, damit auch wir uns selbst besiegen durch Glaube und Ergebung.

O heilsame Gnade der Geduld Jesu, senke dich in meine Seele nieder!

*V.* Die Namen Jesus und Maria seien bis zu meinem letzten Seufzer auf meinen Lippen und in meinem Herzen.

*R.* Und auch mein erster Ruf in der Ewigkeit!

## Fünftes Geheimniß.

### Jesus stirbt.

### Vereinigung.

„Vater, in deine Hände empfehle ich meinen Geist." Luk. 23, 46.

Die Zeit ist nicht mehr und die Ewigkeit beginnt schon. Die großen Wogen sind verlaufen, jeder Widerstand beim Kampfe ist gebrochen, selbst das Gebet ist nur mehr eine völlige Ergebung, ein sehnsüchtiges Verlangen nach dem Geliebten. Sie besitzt ihn noch nicht und doch ist nichts im Stande, sie von ihm fern zu halten. Mein Geliebter ist mein und ich bin sein. Diese eindringlichen, süßen Worte flüstert der Schutzengel den sterbenden Christen in's Ohr, der heilige Geist haucht sie ihm in's Herz und der stille Kuß des Friedens, den der Ewige durch den Mund des Gekreuzigten auf den des Hinscheidenden drückt, die heilige Eucharistie, die in seine Brust herabge-

stiegen, und die priesterliche Oelsalbung bestätigen sie. Ja dieß ist der Tag, für den wir alle geboren sind, dieß ist der einzige Tag, für den wir hätten leben sollen, dieser gefürchtete und ersehnte Tag; denn für uns ist der Tod die Auferstehung. Auf der Schwelle zweier Welten erwartet die Braut einzig und allein den Bräutigam. O mein Gott, erkenne an dem heiligen Kreuzzeichen, das die Stirne des Sterbenden schmücken wird, an der Kerze, die er in seinen Händen trägt und an der noch helleren Flamme, die in seinem Herzen brennt, denjenigen, der sehnsüchtig nach dir begehrt. Erkenne hieran die Seele, deine Braut, strecke ihr deine Hand entgegen, rufe sie bei ihrem Namen und sie antworte dir.

Die Gnade des seligen Todes Jesu senke sich in meine Seele nieder!

*V.* Die Namen Jesus und Maria seien bis zu meinem letzten Seufzer auf meinen Lippen und in meinem Herzen.

*R.* Und auch mein erster Ruf in der Ewigkeit!

### Gebet.

O mein Gott, „nicht mit Lust hast du die Menschen gedemüthigt und nicht für immer die Menschenkinder verworfen." Ihre Züchtigung sogar verwandelst du in Prüfung. Wenn sie fallen, hebst du sie empor, und wenn sie sterben, erweckst du sie zu neuem Leben. Für deine Gläubigen sterben heißt nicht, das Leben verlieren, sondern in ein besseres Leben übergehen. O Tod, dessen Schrecken mit den süßesten Hoffnungen sich verknüpft, du bist die

höchste Lust und Erwartung für die menschlichen Wesen. Durch dich treten wir ein in die himmlische Stadt, durch dich allein gelangt man zur ewigen Seligkeit. Sei gelobt, o mein Gott, auch in deinem strengsten Gericht, in deinen furchtbarsten Drohungen, in unserer heilsamen Furcht, in jener stillen Dunkelheit, in welche das Geheimniß deiner Erbarmungen sich verbirgt. Sei über alles gelobt ob jener Liebe, jener unersättlichen Liebe, welche ewig nach unserm Heile dürstet.

O Maria, sei meine Stütze und Schutzwehr! O selige Eva, die uns die Erlösung gebracht! Du wurdest nur deßhalb Mutter Gottes, um desto mehr Mutter der Menschen sein zu können. Am Fuße des Kreuzes stehend sahst du deinen göttlichen Sohn hinscheiden. Du tief gebeugte Königin und ewige Mutter, laß von der Höhe des Himmels einen deiner Blicke vom Kalvarienberg auf unser tiefes Elend niederfallen und insbesondere auf jene selige Stunde, für die wir unser ganzes Leben hindurch zu dir empor gefleht haben. Amen.

---

# Inhaltsverzeichniß.


Seite

Vorwort . . . . . 3

## Erster Abschnitt.

Ueber die morgenländische und abendländische Kirche.

Zur Bekehrungsgeschichte der Verfasserin . . . . 9

## Zweiter Abschnitt.

Von der Wahrheit des Christenthums.

Wechselbeziehung zwischen Wunderthat und Gotteswort . 60
Untheilbarkeit des Glaubens . . . . . 60
Beweiskraft der Weissagungen . . . . . 61
Nichtigkeit des Heidenthums . . . . . 61
Fortschritt des Christenthums . . . . . 62
Die Erlösung . . . . . 63
Die Offenbarung . . . . . 63
Die Lebenskraft des Christenthums . . . . . 64
Verkostet und schauet . . . . . 65
Die geistige und die irdische Welt . . . . . 67
Gottes Wirksamkeit in den Seelen . . . . . 69
Harmonie zwischen der geistigen und irdischen Welt . . 71
Das Elend der physischen Welt und der Verfall der Menschheit 73

Seite
Allgemeinheit der Glaubenspflicht . . . . . 74
Der Zweifel . . . . . 74
Vernunft und Glaube . . . . . 76
Freiheit und Glaube . . . . . 76
Die Einwürfe gegen den Glauben . . . . . 76
Die strengen Forderungen des Christenthums gegenüber den Bedürfnissen der menschlichen Seele . . . . . 78
Unwandelbarkeit des Christenthums . . . . . 80

Das Christenthum und die indische Religion.

Aphorismen. (Erste Reihe) . . . . . 99
Die Unwandelbarkeit der Glaubenslehren — kein Hinderniß gegen die Entwicklung des menschlichen Geistes . . 107
Die Kräfte der Seele . . . . . 114
Stärke und Schwäche der Seele . . . . . 115
Nothwendigkeit eines Mittlers . . . . . 116
Gottes Größe . . . . . 116
Von der Rücksicht Gottes gegen die menschliche Schwachheit 117
Knechtschaft . . . . . 117
Die religiöse Freiheit . . . . . 118
Volksreligionen . . . . . 119
Widersprüche des Unglaubens . . . . . 120
Gleichförmigkeit der Kirchensprache durch alle Jahrhunderte . 121
Verlust des Glaubens . . . . . 122
Der Protestantismus . . . . . 123
Die Kirche . . . . . 128

## Dritter Abschnitt.

Von der göttlichen Kraft des Christenthums.

Das göttliche Gebot und die evangelischen Räthe . . 140
Lesefrüchte:
Die Zeit . . . . . 160
Die Phantasie . . . . . 160

| | Seite |
|---|---|
| Gottes Nähe | 160 |
| Gottes Ferne | 161 |
| Inneres Glück | 162 |
| Der Gerechte und der Sünder | 162 |
| Die Ruhe und der Friede | 163 |
| Strenge und Milde | 163 |
| Ueberwinde das Böse durch das Gute | 163 |
| Besserung und Rückfall | 165 |
| Bleibe wo du bist | 165 |
| Die Tugend besteht nicht in der Frömmigkeit | 166 |
| Liebe | 167 |
| Herr verzeih' uns! | 168 |
| Die uneigennützige Liebe | 168 |
| Der Priester | 170 |
| Die Casuisten | 170 |
| Wirkungen der Kommunion | 172 |
| Die frommen Bücher | 173 |
| Das Buch von der Nachfolge Christi | 174 |
| Das Gebet für den Reichen — für den Armen | 175 |
| Segnung des Taufwassers | 176 |
| Almosensammlung in der Kirche | 176 |
| Das Vergnügen, das Glück, das Theater | 177 |
| Der Pappelbaum | 188 |
| Ausdehnungskraft des Katholicismus | 189 |
| Die zwei Gesetze der menschlichen Natur | 192 |
| Freiheit des Christen | 194 |
| Das klösterliche Leben | 196 |
| Heiligkeit des christlichen Berufes | 197 |
| Die Ablässe | 204 |
| Der Mittwoch in der Charwoche zu Rom | 207 |
| Gegen die Muthlosigkeit | 209 |
| Aphorismen. (Zweite Reihe) | 217 |
| Vom hohen Werth des Leidens | 223 |
| Von der Kenntniß seiner selbst | 225 |

Seite

Aphorismen. (Dritte Reihe) . . . . . 226
Die letzten Dinge des Menschen . . . . . 232
Der gute Hirt . . . . . 243
Selig die Armen im Geiste . . . . . 246
Selig die Sanftmüthigen . . . . . 246
Selig die Weinenden . . . . . 247
Selig, die nach der Gerechtigkeit hungern und dürsten . 249
Mariens innige Verbindung mit Jesus und der menschlichen Seele . . . . . 249
Unser ewiges Heil vermittelt durch Maria und die heilige Eucharistie . . . . . 251
Das hohe Lied . . . . . 261
Die heilige Hostie . . . . . 264

## Vierter Abschnitt.

### Gebete.

Am Morgen . . . . . 268
Nach Anhörung der heiligen Messe . . . . . 269
Zur Arbeit . . . . . 270
Am Abend . . . . . 270
Gewissensprüfung . . . . . 271
Heilsamer Einblick in's eigene Herz . . . . . 273
Zur Kommunion . . . . . 276
Zur Danksagung . . . . . 277
Besuchung des Allerheiligsten . . . . . 278
Gebet zum heiligen Johannes dem Evangelisten . . 280
Rosenkranz vom guten Tod . . . . . 281

Im Verlage von G. Joseph Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

# Sophie Swetschin.

## Geschichte ihres Lebens

von Grafen Falloux,

Mitglied der französischen Akademie.

Aus dem Französischen von Fr. X. Hahn.

8. Velinpapier. 2fl. 48 kr. od. 1 Thlr. 21 sgr.

Mehr als je zu irgend einer Periode wenden sich gerade in unsern Tagen die Blicke des katholischen Deutschlands ängstlich nach jenem Osten hin, wo die politische Neugeburt eines freiheitliebenden Volkes und dessen religiöse Ermannung mit Schwert und Feder zu Stande gebracht werden soll. Die freie Entfaltung des Katholicismus in Polen würde unstreitig einen gewaltigen Rückschlag ausüben auf jenes Bekenntniß, dem die Nation der Reußen in sklavischer Unterwürfigkeit huldigt. Die Vereinigung der bis jetzt nicht unirten Griechen Rußlands mit den Katholiken der ganzen Welt ist in Rücksicht auf die geringfügigen Bedingungen, welche von Seite Roms gestellt werden, vielleicht kaum in so weite Ferne gerückt als obenhin zu vermuthen. Uebertritte einzelner hervorragender Persönlichkeiten griechischen Bekenntnisses erscheinen demnach jetzt als weit bedeutungsvollere Fakta wie ehedem, und bieten ungleich höheres Interesse dar, als die vom katholischen Volke stets bewunderten Rücktritte gebildeter Protestanten zur heiligen allgemeinen Kirche.

Zu solchen eminenten Charakteren ist die russische Dame Sophie Swetschin zu zählen, deren Lebensgeschichte Graf Falloux aus authentischen Quellen verfaßte und die in deutscher Uebersetzung bei Manz in Regensburg erschienen ist. Im Jahre 1782 in Moskau geboren, erhielt sie von ihrem Vater „Soymonoff", der als Sekretär zu Kaiserin Katharina II. berufen wurde, die sorgfältigste Erziehung. Reich mit Talenten begabt, ward sie mit der russischen, französischen, italienischen und englischen Sprache innig vertraut, und blieb ihr selbst das Lateinische, Griechische und Hebräische nicht fremd. Im Alter von 17 Jahren mit dem 42jährigen General Swetschin vermählt, lenkte sie ihre Aufmerksamkeit der katholischen Religion zu und trat im Jahre 1815 zu derselben —

wenn auch in aller Stille so doch mit vollster Entschiedenheit — über. Ob dieses wichtigen Schrittes fielen die beiden Gatten bei Kaiser Alexander I. in Ungnade und nahmen nun ihr Domicil in Paris, wo sie sich bald von einem Kreise der gebildetsten und geachtetsten Größen damaliger Zeit umgeben sahen, unter denen besonders Chateaubriand zu nennen ist. Ihr Aufenthalt in Paris ward nur von einer Interims-Reise nach Italien und einer zweiten nach Petersburg unterbrochen. Die ersten Notabilitäten der Hauptstadt buhlten um die Gunst, in den schönen Cirkel aufgenommen zu werden, dessen Mittelpunkt und Zierde Sophie Swetschin bildete, welche durch den unerschöpflichen Reichthum ihres Geistes, die unübertreffliche Liebenswürdigkeit ihres Umganges und den unnennbaren Zauber ihres unmittelbaren Charakters alle Herzen an sich zog. Abbé Lacordaire, Graf Montalembert, Pater Ravignan u. A. schätzten es sich zur Ehre, am hohen Geiste dieser Dame jene stille Labung sich holen zu dürfen, die nach geräuschvoll bewegtem Leben nur an solchen Quellen gefunden wird, bei denen das lebendige Wasser der Religion nicht durch unreine Stoffe der sogenannten Bildung getrübt wird. Sophie Swetschin starb im Jahre 1857 als überzeugungstreue Katholikin und hinterließ in 35 starken Bänden gesammelte Excerpte aus den bedeutendsten Schriftstellern der civilisirtesten Nationen Europa's, was nicht minder von ihrem umfassenden Geiste als ihrer unermüdlichen Thätigkeit zeugt.

Von besonderm Interesse aber für den gebildeten katholischen Leser dürfte diese Lebensgeschichte einer russischen Dame deßhalb sein, weil in den eingeflochtenen Briefen und Entwürfen nicht nur der ganze Bildungsgang und Reformproceß im Detail verfolgt werden kann, sondern weil hiebei eben jene Differenzpunkte genauer zur Sprache kommen und viele Einwürfe und Bedenken widerlegt werden, durch welche der große Complex der nicht unirten Griechen in Rußland von unserer Kirche ferngehalten wird. Niemand wird dieses Buch aus der Hand legen, ohne zugleich von der Tiefe des christlichen Gefühls, von der Frömmigkeit, Wohlthätigkeit und freudigen Opferwilligkeit dieser erhabenen Frau lebhaft ergriffen zu werden.

Was Graf Falloux, dessen gewandte Feder auch die Geschichte Ludwigs XVI. und Papst Pius' V. in treuen Zügen entworfen, in französischer Sprache seinem für Swetschin begeisterten Publikum

vorgetragen, gibt uns das würdige Abbild der Uebersetzung ohne Abbruch wieder. Die Ausstattung des Buches ist dem Inhalt entsprechend — sauber, der Druck rein und der Preis im Verhältniß zur Seitenzahl: 590 sehr billig, so daß das genannte Werklein jedem Leser, der an der kirchlich-politischen Entwicklung der Russen überhaupt und an der religiösen Umkehr eines offenen freien Gemüthes — kurz an dem Rücktritt einer achtungswerthen Persönlichkeit von der griechischen zur römischen Kirche Interesse hat, mit gutem Gewissen empfohlen werden kann.

## Die Christin in unseren Tagen.

### Briefe an Jungfrauen und Frauen.

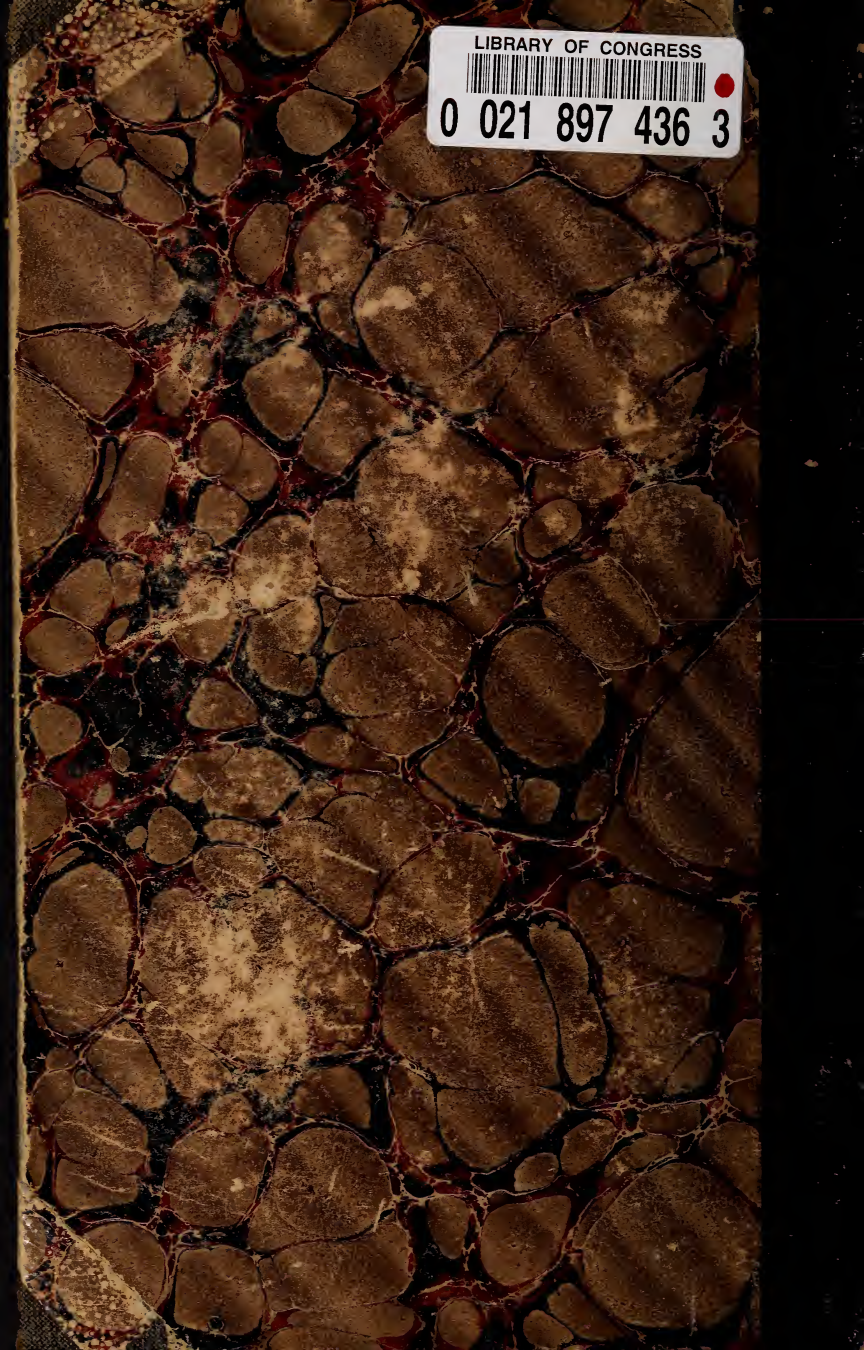
Von Bautain. Deutsch von A. G.

Boutains Briefe, einundzwanzig an der Zahl, enthalten die trefflichsten Vorschriften für alle Altersstufen und Lebensverhältnisse des weiblichen Geschlechtes. Die erste hl. Kommunion, die Christenlehre, der Eintritt in die Welt (Gesellschaften, Bälle, Theater), an ein Mädchen, das in's Kloster gehen, an ein anderes, das sich verehelichen will, eine Heirath nach der Mode des Tages, an eine Neuvermählte, an eine junge Mutter, an eine Mutter über die Erziehung ihrer Tochter, die eheliche Treue, an eine Klosterfrau, an eine junge Wittwe, an eine junge Frau, ein Gewissenszweifel, Mischung des Weltgeistes mit der Frömmigkeit, — das sind die Themate, welche in diesen Briefen ebenso eingehend als praktisch besprochen werden. Die gegebenen Unterweisungen, welche eine ganz katholische Grundlage haben, zeugen von großer Welt- und Menschenkenntniß des Verfassers, athmen tiefe Religiösität und sprechen in gleicher Weise zum Verstande wie zum Herzen. Wir wünschen recht sehr, daß diese Briefe in allen christlichen Familien Eingang finden, und daß die christlichen Jungfrauen und Frauen die darin ausgesprochenen Grundsätze sich eigen machen; sie werden dann sein eine Zierde der Kirche, eine Perle der bürgerlichen Gesellschaft. Z.

P. de Ravignan,

## das Leben der christlichen Frau in der gesellschaftlichen Welt.

Aus dem Französischen. 8 1 fl. 21 kr. od. 25½ sgr.


LIBRARY OF CONGRESS
0 021 897 436 3